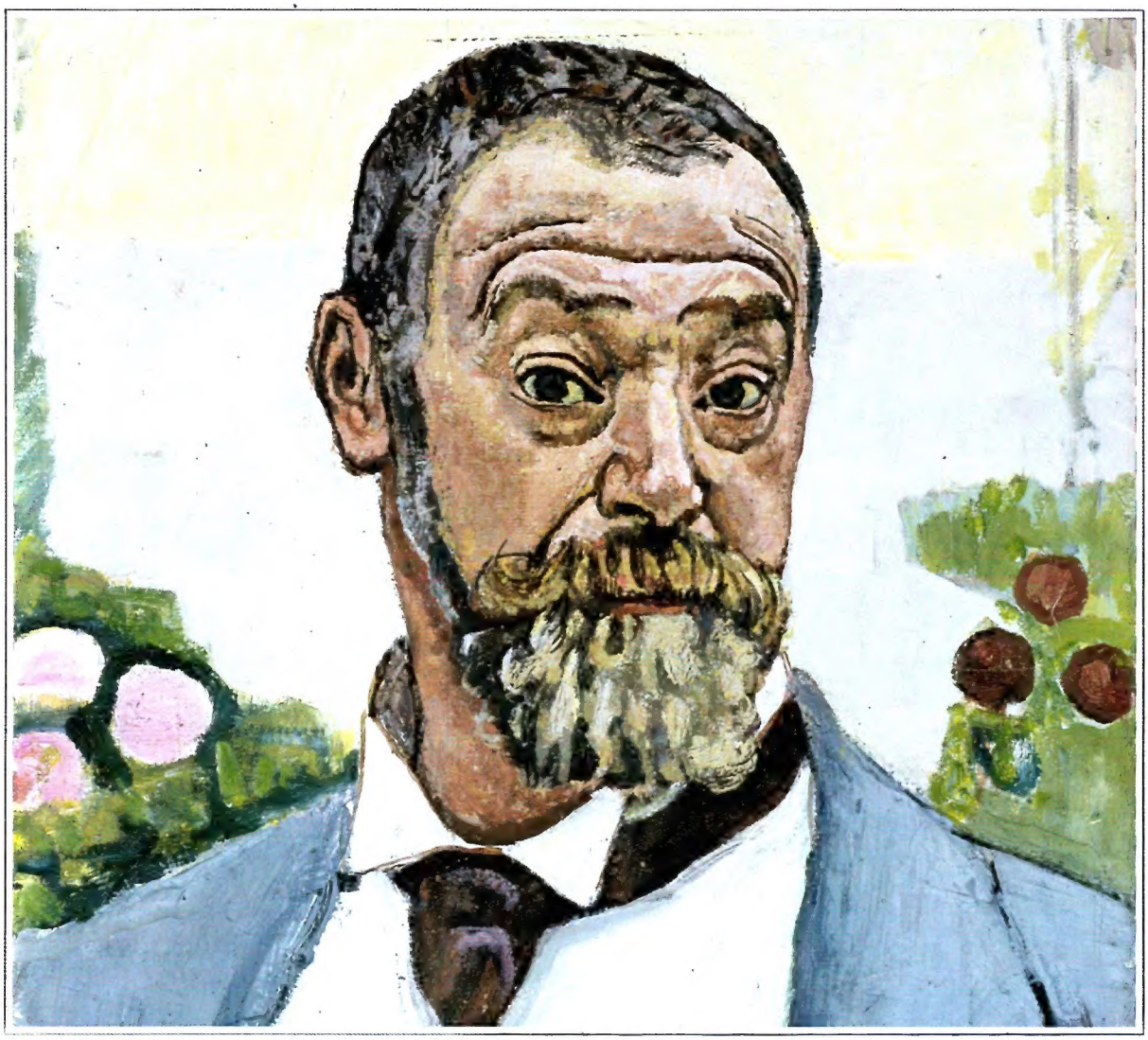
M 3529 E
Nr. 9 / September 1982
4,– DM
Österreich 32 öS
Schweiz 4,– sfr
Frankreich 12 FF
Luxemburg 85 lfr
Italien 3000 L
Spanien 200 Ptas
Erstverkaufstag:
27. 8. 82

PAN

Unsere herrliche Welt



Coburg
Stadt und Veste, Krone Frankens

Ferdinand Hodler
Außenseiter aus der Schweiz

Stolzenfels
Ein preußischer Traum am Rhein

Kalifornien
Natur, nichts als Natur

Kulturgeschichte
Bauernhöfe aus dem Schwarzwald

documenta 82
Tanz um den goldenen Hasen

1186/82

Tabac Original
löst die Pflegeprobleme des aktiven Mannes.

Tabac Original. Der individuelle Duft.

MAURER + WIRTZ

Heft 9, September 1982

INHALT

Zum Titelbild: *Mit fragenden Augen blickt er den Betrachter an: Ferdinand Hodler, 60 Jahre alt, noch immer auf der Suche nach sich selbst. Das Selbstbildnis mit Rosen, Öl, 42,5 x 48,5 cm, hängt im Museum zu Allerheiligen, Schaffhausen*

Kalifornische Nationalparks. *Natur, nichts als Natur. Seite 44*

Japanische Gürtelknebel. *Schmucke Handschmeichler aus Fernost. Seite 38*

Coburg. *Eine schöne Stadt mit einer stolzen Veste – Frankens Krone. Seite 26*

Schloß Stolzenfels. *Preußischer Traum am Rhein. Seite 58*

Schwarzwälder Bauernhöfe. *Freilichtmuseum im Gutachtal. Seite 72*

documenta '82. *Kunstausstellung und Spektakel. Seite 82*

Kunst und was dahinter steckt. *Seite 54*
Leserpost. *Seite 71*
Ausstellungen. *Seite 93*

PAN erscheint jeden Monat im Verlag BURDA GmbH, 7600 Offenburg

VERLEGER UND HERAUSGEBER:
DR. FRANZ BURDA

REDAKTION:
TEXT: Dr. Willy Grafschmidt (verantwortlich), Hans Jakob Kurz
BILD: Werner Wieber (verantwortlich), Gabriele Henkel, Edith Viertel
LAYOUT: Bernhard Pallagst (Leitung), Karl-Heinz Steuer

AUSLANDSKORRESPONDENTEN:
London: Johannes Gewiess, 50, Fetter Lane, 3rd Floor, London E. C. 4y OJA, Tel. 01–3 53 35 68, 3 53 35 69, 3 53 67 09, FS: 267 402.
New York: Fritz G. Blumenberg, Burda Publications, Rockefeller Center, Suite 1918, 1270 Avenue of the Americas, New York N. Y. 10020, Tel. (2 12) 5 82 38 24, FS: RCA 236 618.
LOS ANGELES: Suite 714, 6430 Sunset Blvd., Hollywood, California 90 028, Tel.(213)4 62–12 38, FS:(RCA)194 374.
Paris: Beate Becker, 123, Champs-Elysees, 75008 Paris, Tel. 720 39 46, 720 18 08, FS: 610 972.
Rom: Corso Bojano, Via dell' Olmata 30, 00184 Rom, Tel. 46 02 00, 00 43 610 503.

Für die Gesamtauslieferung in Österreich verantwortlich: Pressegroßvertrieb Salzburg, Ges. mbH & Co. KG, Niederalm 300, 5081 Anif, Tel. 0 62 46/37 21, FS: 06–27 59.

Für unverlangte Manuskripte und Fotos keine Haftung.

Einzelpreis im Bundesgebiet 4,– DM inkl. 6,5% MWSt., Abonnementspreis Inland 3,50 DM inkl. MWSt.

Auslandspreise: Belgien 90 bfr; Dänemark 15 dkr; Finnland 11 Fmk; Griechenland 150 Dr; Großbritannien 1,30 £; Kanarische Inseln 205 Ptas; Niederlande 4,75 hfl; Norwegen 15 nkr; Portugal 150 Esc; Schweden 12,50 skr, zuzüglich Auslandsporto.

Printed in West-Germany.
Grenzüberschreitende Lieferungen sind nur mit Zustimmung des Verlags gestattet.

ANZEIGEN: Anzeigendirektor: Rudolf A. Bauer, Anzeigenverkaufsleiter: Helmut Baumann-Krantz, verantwortlich für den Anzeigenteil: Herbert Scherer, Anzeigen-Preisliste Nr. 2, gültig ab 1. Januar 1982

VERTRIEBSLEITER: Jörg Schatz

OBJEKTLEITER: Rudolf A. Reiff

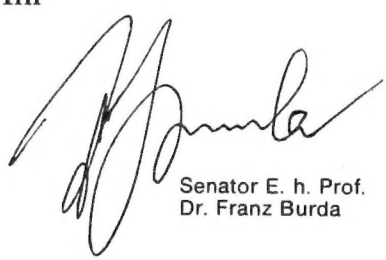
VERLAG UND DRUCK: Burda GmbH, Postfach 12 30, Tel. (07 81) 84 01, FS: 7 52 800 99, 7600 Offenburg.

Liebe PAN-Leser

Links: Der Holzfäller, 1910. Öl, 260 x 211 cm. Bern, Kunstmuseum. Die Schweizer Nationalbank hatte dem Maler 1907 den Auftrag gegeben, zwei Banknoten zu entwerfen. Hodler stellte einen Mäher und diesen Holzfäller dar. Einen Mann von urwüchsiger Kraft, Symbolfigur für ein Volk, das sein Leben in der Auseinandersetzung mit der Natur immer wieder neu gewinnen muß

Die meisten von Ihnen kennen sicherlich den weltberühmten Film „Der dritte Mann". Darin macht Orson Welles als Titelheld in einem Gespräch über die Bedeutung von Krieg und Frieden die spöttische Bemerkung, die Schweiz habe fünfhundert Jahre Frieden gehabt, und was sei dabei herausgekommen? „Die Kuckucksuhr!" Sehen wir einmal davon ab, daß es sich dabei um einen Gag handelte – was fällt vielen Menschen denn zum Stichwort Schweiz tatsächlich auf Anhieb ein? Das Matterhorn und Wilhelm Tell, schätze ich. Dabei hat dieses kleine Land auf fast allen kulturellen Gebieten bedeutende Männer vorzuweisen: vom Dichter Conrad Ferdinand Meyer bis zum Architekten Le Corbusier, vom Erzieher Pestalozzi bis zum Psychoanalytiker Carl Gustav Jung, vom Begründer des Roten Kreuzes, Henri Dunant, bis zu den Malern Arnold Böcklin und Paul Klee – um nur einige zu nennen. Einen großen Schweizer Maler stellen wir Ihnen deshalb in dieser Ausgabe vor: Ferdinand Hodler. Er war zwar in einem friedlichen, nicht vom Krieg heimgesuchten Land zu Hause; dennoch verlief sein Leben sehr dramatisch, es war jahrelang ein Kampf ums nackte Überleben. Wahrscheinlich trugen diese Umstände wesentlich dazu bei, daß der Außenseiter aus Bern einen eigenen, unverwechselbaren Stil entwickelte, daß er Gemälde schuf, die man bejahen oder ablehnen, aber niemals einfach übergehen kann. Ein Großteil seiner Bilder kommt einem auch heute noch höchst modern vor. Wie modern, das zeigt ein Vergleich mit Werken junger Maler unserer Tage, die bei der Kasseler „documenta" ausstellen. Der Bogen ist also in diesem Heft wieder weit gespannt, und ich hoffe, daß die Vielfalt der Themen Ihnen einiges an Information, aber auch an Lesevergnügen bringt.

In diesem Sinne
Ihr



Senator E. h. Prof.
Dr. Franz Burda

Der Schuhmacher, *1883. Öl, 46 x 38 cm. Zürich, Kunsthaus, Vereinigung Zürcher Kunstfreunde. Hodler malte in seinen frühen Jahren viele Handwerkerbilder. Oft war sein Onkel, der Schuhmacher, Modell. Dem Maler ging es nicht um gefällige Milieubilder, sondern um die Darstellung der Wirklichkeit des Lebens*

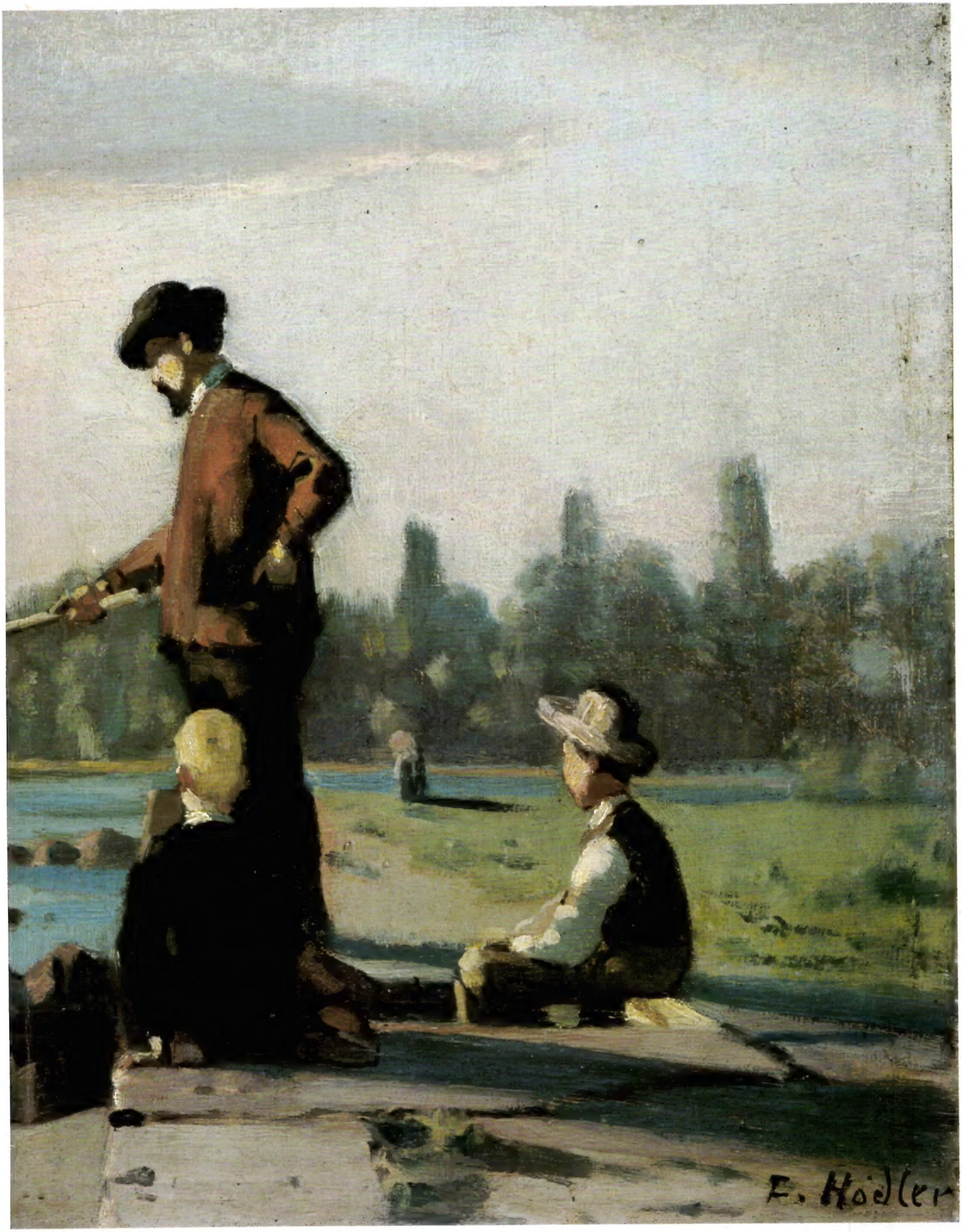
Ferd. Hodler

Wenn ein Mensch in der Nacht aus dem Schlaf hochfährt, schweißnaß von Ängsten und fürchterlichen Erlebnissen, so kann er meist erleichtert aufatmen: Es war ja nur ein Traum. Wenn aber Hodler, gequält von düsteren Gesichten, aufschreckte, so wußte er: Ich habe die Wirklichkeit geträumt. Sein Leben war über lange Jahre ein Alptraum.

Und sein Leben war ein Chaos. Ein Chaos von Verstrickungen und Schuld und Elend, in unentrinnbarer Not und sichtbar begleitet vom allgegenwärtigen Tod. Das Dasein kaum eines anderen Künstlers ist weniger geeignet, in einer Zeitschrift mit dem Untertitel „Unsere herrliche Welt" dargestellt zu werden. Aber da sind die Werke dieses Mannes, Bilder von einer ungeheuren Strenge und Klarheit, und irgendwie wird man an das erste Buch der Bibel erinnert, in dem Gott dem wüsten Durcheinander Gesetz, Form und Gestalt gibt. Und wer an das Göttliche im Menschen glaubt, hier kann er es finden: in dem Bemühen, Ordnung im Chaos zu schaffen, in der Kunst jene höhere Harmonie und Ordnung zu

Fortsetzung auf Seite 20

Der Angler, *um 1879. Öl 26,5 x 37,5 cm. In den Jahren nach seiner 1878 unternommenen Spanienreise schuf Ferdinand Hodler eine Reihe sehr stimmungsvoller Landschaftsbilder. Auf ihnen erkennt man deutlich gewisse Anregungen, die ihm sein Besuch in der berühmten Gemäldegalerie des Prado vermittelte. Dort hatte er unter anderem vor allem die Werke von Raffael, Dürer, Tizian, Goya und Velásquez intensiv studiert. Die Farben der nach diesem Besuch entstandenen Landschaften, Porträts und Tierbilder zeichnen sich durch besonders kräftige und leuchtende Farben aus. Das Bild „Der Angler" entstand als Vorstudie zu seinem Gemälde „Der Fischer bei der Schandau", bei dem die Szene nach links mit der Darstellung des Schlosses Schandau weitergeführt wird*


F. Hodler

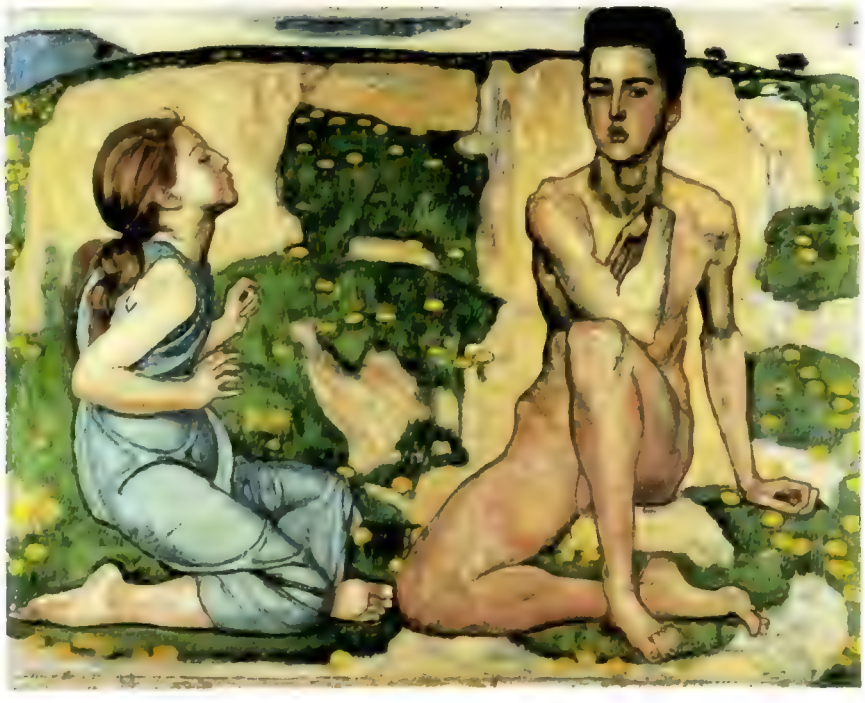
Louise-Delphine Duchosal, *1885. Öl, 55 x 46 cm. Zürich, Kunsthaus, Vereinigung Zürcher Kunstfreunde. Seit 1884 war Hodler mit dem Genfer Dichter Duchosal befreundet. Die Narzisse ist ein Kompliment an Louises Bruder, der in seinen Gedichten oftmals Blumen als Symbole für Glück und Liebe verwendete*

Die Wirtschaft, *1879. Öl, 38 x 46 cm. Basel, Kunstmuseum, Gottfried-Keller-Stiftung. „Wenn du einen Menschen kennenlernen willst, so beobachte ihn bei der Arbeit, beim Spiel, im Wirtshaus und vor Gericht", äußerte der Maler öfter*

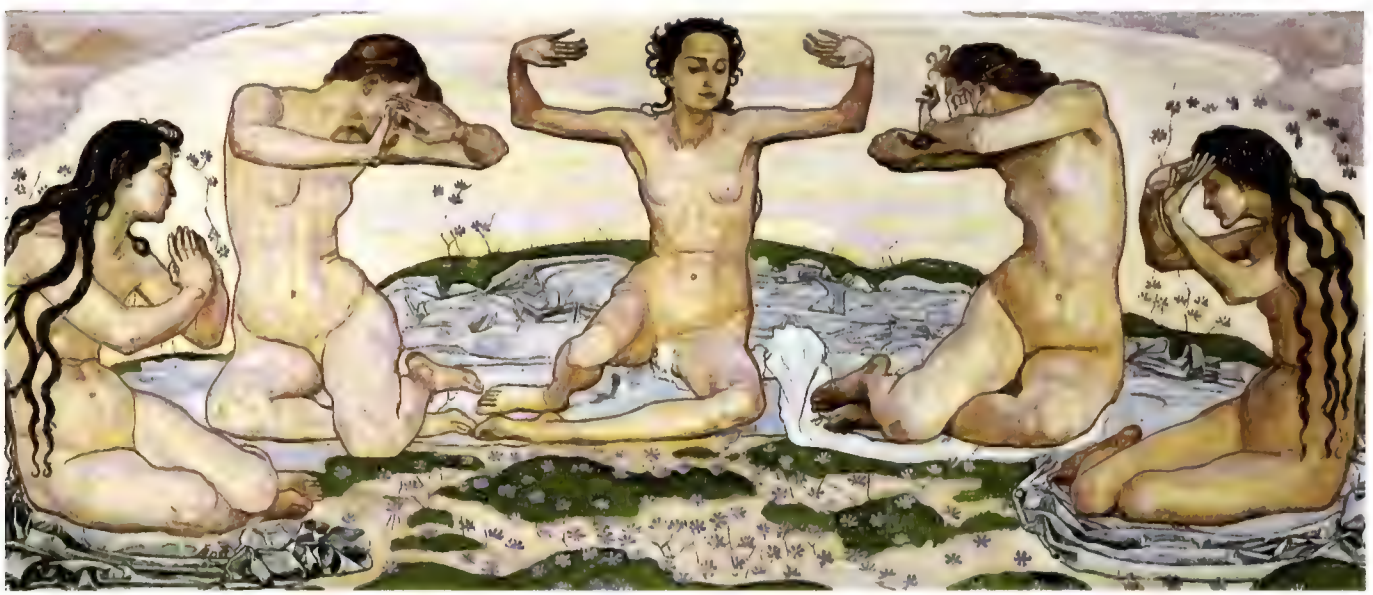
Der Mäher, *um 1878. Öl, 71 x 114 cm. Privatbesitz. Auch hierfür hat Hodler seinen Onkel Friedrich Neukomm in Langenthal, einen Bruder seiner Mutter, als Modell genommen; nicht nur, weil er andere Modelle nicht bezahlen konnte – der Maler wollte ihm damit wohl auch dafür danken, daß er dort wieder eine Heimat und ein Zuhause erhalten hatte. Das Bild, fast architektonisch aufgebaut, zeigt Hodlers Neigung zu monumentalen Darstellungen*

Alpenlandschaft (Stockhorn), *1883. Öl, 100,5 x 130,5 cm. Genf, Musée d'Art et d'Histoire. Die Genfer Kunstschule hatte in jenem Jahr einen Wettbewerb mit dem Thema „Alpine Natur" ausgeschrieben. Hodler erhielt für dieses Gemälde den ersten Preis. In seinem Werk deutet sich schon jene Meisterschaft in der wuchtigen Darstellung des Hochgebirges an, die Hodler zwei Jahrzehnte später zum vielleicht bedeutendsten Schöpfer auf diesem Gebiet werden ließ. Die ersten Eindrücke der mächtigen Bergwelt empfing er, als die Familie Anfang der 60er Jahre ins Berner Oberland zog: „Zum erstenmal sah ich damals das Hochgebirge aus der Nähe und freute mich jeden Tag, von Steffisburg nach Thun und wieder zurück zu laufen. Ich hätte lieber alles entbehrt als diese Gänge, denn ich war wie berauscht von der Schönheit dieser Landschaft", schrieb er später. Diesem Bild fehlt noch jene großartige Vereinfachung, die für Hodlers Alterswerke typisch ist: „Kunst heißt nicht sklavische Nachahmung der Natur, wie es die Unkundigen tun . . . Ein Kunstwerk muß die Synthese sein von allem, was man gesehen hat und was man kennt. So entsteht eine neue Natur"*

Die Nacht, *1890. Öl, 116 x 299 cm. Bern, Kunstmuseum. Ausdruck der bedrückendsten Ängste des Malers, der sich hier zweimal selbst abgebildet hat. Links seine Geliebte Augustine Dupin, rechts Berta Stücki, mit der er noch verheiratet war. Das Gemälde, wegen Gefährdung der öffentlichen Moral aus der Genfer Ausstellung entfernt, wurde später in Paris stürmisch gefeiert*



Der Frühling
1901. Öl, 99 x 129 cm, Museum Folkwang, Essen. Hodler stellt hier den Beginn einer jungen Liebe dar. Als Modell für den Jüngling diente ihm sein Sohn Hector, geboren im Jahre 1887



Der Tag, *1900. Öl, 160 x 340 cm. Bern, Kunstmuseum. Das Gegenstück zum Symbolbild der Nacht, im Jugendstil. Die Figur in der Mitte ist Hodlers Ehefrau Berthe Jacques. „Die Nacht verwirrt alles. Nur am Tag sieht man die Schönheit der Frauen, die Schönheit der Rosen", steht in einem Notizbuch des Malers*

Herbstabend, *1892. Öl. 100 x 130 cm. Neuchâtel, Musée des Beaux-Arts. Hodler hat dieses Bild nicht nur als Wiedergabe einer eindrucksvollen Naturstimmung gemalt, sondern auch als Sinnbild; etwa so, wie Caspar David Friedrich (1774 bis 1840; siehe PAN 3/81) Bilder der Natur als Gleichnis des menschlichen Daseins schuf. Ähnlich wie der deutsche Romantiker hatte Ferdinand Hodler eine Frau auf diesen Weg gestellt, die in die untergehende Sonne blickte: Der knapp vierzigjährige Künstler wollte mit der von welken Blättern bedeckten Straße den Weg des Lebens versinnbildlichen, der dem Ende zuführt. Indem Hodler die Figur übermalte, machte er buchstäblich den Weg frei für den Betrachter, der ihn nun ungehindert bis zum Horizont gehen kann; bis in jene Unendlichkeit des Himmels, wo der Mensch wieder eins wird mit der Natur, mit dem All. Ideen und Vorstellungen, wie auch Hodlers enger Freund Louis Duchosal sie hegte und in seinen Gedichten besang*

Wilhelm Tell, *1897. Öl, 256 x 196 cm. Solothurn, Kunstmuseum. Ein Selbstbildnis mit mehrfacher Bedeutung: Darstellung des Schweizer Freiheitswillens, aber auch Symbol seines persönlichen Kampfes mit dem Landesmuseumsdirektor Heinrich Angst, der ihn in die Knie zwingen wollte wie Gessler den Tell*

Bildnis Fräulein Gertrud Müller, *1911. Öl, 175 x 132 cm. Solothurn, Kunstmuseum, Dübi-Müller-Stiftung. Gertrud Müller und ihr Bruder Joseph bewunderten Hodlers Kunst und gehörten zu den ersten Sammlern seiner Bilder. Dieses Porträt ist eines der schönsten, die der Schweizer Künstler für seine Freundin schuf*

Fortsetzung von Seite 7

erreichen, die im Menschlich-Allzumenschlichen nur vom Heiligen zu erlangen ist.

Ohne seine Kunst und ohne den düsteren Hintergrund des Todes wäre das Leben des Berner Außenseiters eine Klatschgeschichte, genüßlich zu erzählen. Um die Mitte der siebziger Jahre hatte Hodler einen Platz an der Genfer Kunstschule bekommen und sich in eine Mitschülerin namens Caroline Leschaud verliebt. Art und Charakter des – verglichen mit der elegant-französischen Art der Genfer – eher tapsig-unbeholfen auftretenden Berners schienen der Uhrhandwerkerstochter nicht zuzusagen: Als ihr der vierundzwanzigjährige Kunstjünger während einer Sitzung für ein Porträt näherzukommen trachtete, soll sie ihn gebissen und geschlagen haben. Das Bildnis, von Kopf bis Knie eine etwas herbe, aber attraktive Schönheit zeigend, ist deshalb im Kunsthaus Zürich unvollendet zu besichtigen.

1884 lernte Hodler die Näherin Augustine Dupin kennen, eine reife Frau, mit den Schattenseiten der Welt vertraut und wohl auch deshalb voller Verständnis für die Nöte des jungen Malers. Ob sie seine künstlerische Begabung erkannte, ist ungewiß, auch unwahrscheinlich; aber sie respektierte den Menschen Ferdinand Hodler und bot ihm eine zwar nicht bürgerliche, doch liebevolle Geborgenheit.

Er nannte sie „Ma belle Augustine". Eine Schönheit wie Caroline Leschaud war sie nicht, doch sie besaß jene mütterliche Ausstrahlung, die Umhergeworfenen umd Umhergetriebenen Zuflucht verheißt. Hodler hat sie sehr geliebt. Aber 1887, als Augustine seinen Sohn Hector zur Welt brachte, machte der Maler wieder die Bekanntschaft einer Uhrmacherstochter, der neunzehnjährigen Bertha Stucki.

Sie erreichte, was Augustine trotz des Kindes nie gefordert hatte: Hodler heiratete sie im Juni 1889. Die Ehe dauerte bis Oktober, dann trennte sich das Paar. Die gerichtliche Scheidung fand 1891 statt.

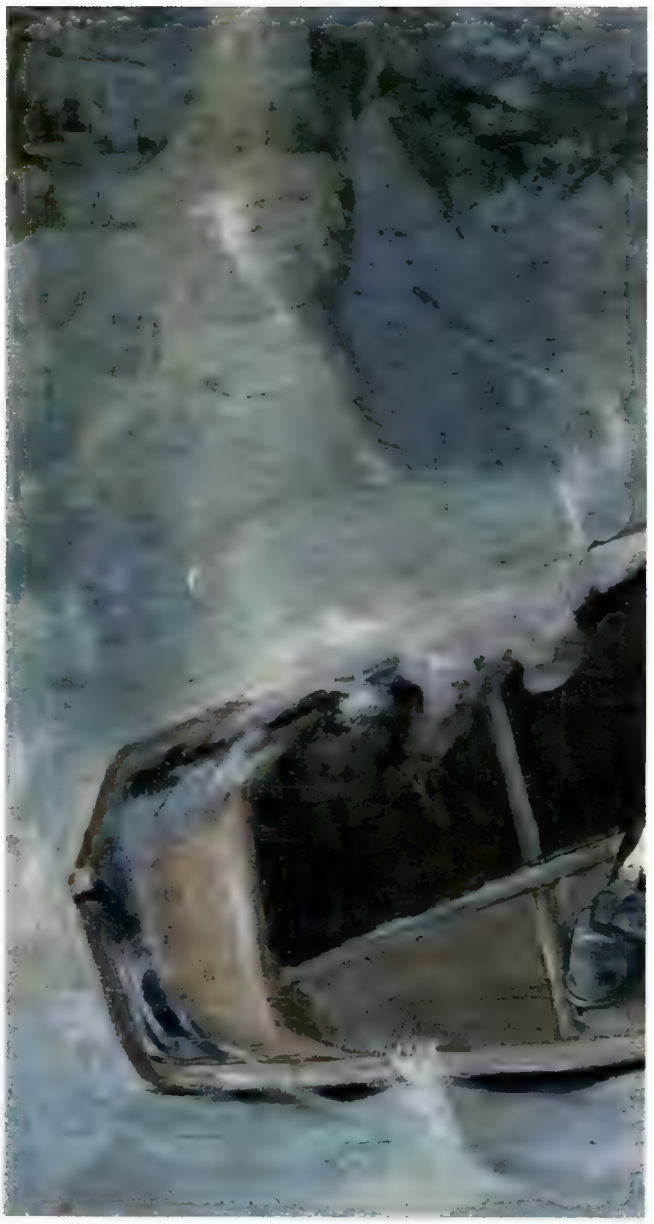
Drei Jahre später stand ihm eine Genfer Lehrerin Modell, eine attraktive, zarte Frau von strenger Schönheit: Berthe Jacques. „Ergriffenheit" lautete das Thema des Bildes, und ergriffen wurde auch der Maler. 1898 gingen sie zum Standesamt. Berthe erwies sich als Glück. Sie diente Hodler nicht nur als Modell, so für „Der Tag" und „Die Wahrheit", sie ordnete auch seine wirtschaftlichen Verhältnisse; denn nun, der Maler war fast fünfzig, stellte sich allmählich finanzieller Erfolg ein. Künstler, was willst du mehr.

Dennoch, wie mag es in seinem Inneren ausgesehen haben! Da war seine Frau; da war Augustine mit Hector, den er amtlich als seinen Sohn hatte eintragen lassen, die er nach wie vor unterstützte; und dann begegnete er um 1908 der Pariserin Valentine Godé-Darel, einer geschiedenen Porzellanmalerin, und wieder war es eine große Liebe. 1913, Hodler war sechzig, gebar Valentine ein Mädchen, Paulette.

So gezeichnet, ergibt sich das Bild eines munter lebenden und liebenden Malers, eines Playboys der Proletarierklasse, eines Angehörigen des leichtsinnigen Künstlervölkchens, wie der solide Bürger mit gewissem Neid und deshalb besonders geringschätzig festzustellen beliebte. Doch erst der Hintergrund des Bildes zeigt die ganze Wirklichkeit.

„Hodler, Ferdinand, geboren den 14. März 1853 in Bern, getauft daselbst in der Heiliggeistkirche den 17. April gleichen Jahres, ehelicher Sohn des Johannes Hodler von Gurzelen, Schreiner in Bern, und der Margaritha geb. Neukomm von Langenthal", so lautet die Geburtsurkunde.

Er war sieben, da starb sein Vater an der „Armeleutekrankheit", der Schwindsucht, wie die Tuberkulose damals genannt wurde. Er hatte sich abgerackert, um seine Frau und die fünf Kinder durchzubringen, hatte 1857 deswegen eine Möbelschreinerei übernommen, aber Konkurs gemacht. Die Witwe heiratete 1861 den Witwer Gottlieb Schüpbach, einen Dekorationsmaler, der auch fünf



Das mutige Weib *1886. Öl, 99 x 171 cm, Basel, Kunstmuseum. Augustine Dupin, seine Geliebte, Mutter seines Sohnes Hector, war Modell für dieses Bild, das er als Beitrag zu einem Malwettbewerb unter dem Titel „Auf dem Wasser vom Sturm überrascht" schuf. Um die Todesangst genau wiedergeben zu können, soll Hodler die junge Frau an den Dachrand des siebenstöckigen Hauses gedrängt haben, in dem er damals gewohnt hat. Das monumentale Bild blieb übrigens unprämiert*

Kinder mit in die Ehe brachte. Zwei oder drei kamen noch hinzu, genau ist das nicht überliefert, wohl auch darum, weil alle jung Opfer der Lungentuberkulose wurden.

Die Geschäfte des „Flachmalers" Schüpbach gingen miserabel. Wie bös es um die Familie stand, zeigte sich, als Margaritha Schüpbach, erst 39 Jahre alt, 1867 starb – auch sie an der Schwindsucht. Jahre später erzählte Ferdinand Hodler, wie seine Mutter zu Grabe getragen wurde: „Die Beerdigung war so dürftig als möglich. Auf einem gewöhnlichen Handkarren wurde der rohe Sarg auf den Friedhof geführt, und als Leichengeleite trippelten wir Kinder, meine Geschwister und ich, allein hinterher. Dieses Bild ist mir mein Leben lang klar und scharf vor den Augen geblieben."

So fiel einer nach dem anderen der wohl vom Vater Hodler eingebrachten Krankheit zum Opfer – 1889 waren Ferdinands Brüder und Schwestern sämtlich gestorben: „In der Familie war es ein allgemeines Sterben. Mir war schließlich, als wäre immer ein Toter im Haus und als müßte es so sein."

Gottlieb Schüpbach, nach dem Tod seiner Frau ein gebrochener Mann, gab die Kinder bald zu fremden Leuten und fuhr 1871 zu seinem ältesten Sohn nach Amerika.

Ferdinand Hodler hatte, neben der Schule, in der Werkstatt seines Stiefvaters das Malerhandwerk gelernt und kam 1868 nach Thun in das Atelier des deutschen Ansichtenmalers Ferdinand Sommer, der mit einer Anzahl Gehilfen „Malerei am Fließband" betrieb: Sommer malte ein Bild, die Gesellen übertrugen das Motiv auf eine Reihe von Leinwänden, die nebeneinanderstanden, wobei jeder für eine bestimmte Farbe zuständig war.

Hodler erwies sich als gelehrig und geschickt, und der Lehrherr prophezeite: „Ihr sollt sehen, vom Ferdinand Hodler wird man noch einst reden hören, wenn er sich weiter befleißt wie bisher und nicht in seiner Armut umkommt." 1870 vertraute ihm der Meister eine seidene Fahne zur Bemalung an, und prompt verdarb Ferdinand das schöne Tuch. Der Junge wartete die Folgen erst gar nicht ab, sondern flüchtete nach Langenthal zum Schuhmacher Neukomm, einem Bruder seiner Mutter. Wie gelernt, pinselte er dort Ansichten und verkaufte sie an Sommerfrischler.

Bitte umblättern

Ufer am Aechi-See, *um 1905. Öl. 49,5 x 69 cm. Basel, Kunstmuseum. Hodler hing der Idee des „Parallelismus“ an, den er für ein Naturgesetz hielt. In der „Nacht“ hatte er die Figuren entsprechend angeordnet*

Silvaplaner See, *1907. Öl, 71 x 92,5 cm. Zürich, Kunsthaus. „Parallelistisch“ geordnete Natur schafft den Eindruck von Unendlichkeit: „Der Künstler bringt die Natur zur Geltung, indem er die Dinge sinnfällig gestaltet“*

Fortsetzung von Seite 21

Im Frühling 1871 machte er sich auf nach Genf. Nicht unbedingt wegen der Malerei, sondern weil er ein leidenschaftlicher Naturbeobachter war und in Genf der berühmte Zoologe und Geologe Karl Vogt lehrte. „Er trat in die Stadt wie Simplicissimus aus seinen Wäldern", schrieb sein erster Biograf Ewald Bender 1921. Hodler besaß in Genf weder Verwandte oder Bekannte.

Doch er schlug sich durch. Malte seine Bildchen von der Stadt, vom See und überlebte mit dem Erlös irgendwie – das vage Wort ist hier angebracht. Doch das pure Überleben genügte ihm nicht. Er begann im Museum zu kopieren und traf dort eines Tages Barthélemy Menn, einen hervorragenden Landschaftsmaler und exzellenten Kunstpädagogen, der an der Genfer Kunstschule lehrte und den Burschen, dessen Technik nach seiner Meinung „von der Ansichtenmalerei ganz verpestet war", in seine Figurenklasse aufnahm.

Menn hatte eine höchst eigentümliche, schon fast tiefenpsychologische Methode. Er sagte sich, daß jeder Künstler letztlich nur das wiedergeben könne, was in ihm sei, und regte seine Schüler deshalb zur Selbstbetrachtung und damit zu einem wirklichen Selbstbewußtsein an: zur Erkenntnis ihrer Fähigkeiten und Mängel, ihrer Schwächen und Stärken. Zu den Aufgaben gehörten vornehmlich Porträts und Selbstporträts mit der Anweisung: „Sucht in jedem Kopf seine Karikatur. Übt euch oft darin, zu Hause, in der Schule, in der Freizeit. Dringt in den Charakter hinein, dringt entschieden in ihn hinein."

Ein Lehrsatz wie eigens für Hodler erdacht, der seit Kindertagen auf der Suche nach sich selbst war und sich darum immer wieder selbst malte und zeichnete: 115 solcher Bilder wurden bisher gefunden.

Innerhalb weniger Monate wurde aus dem Postkartenmaler ein Künstler, der bei Akademiewettbewerben Preise erhielt, beim zahlenden Publikum allerdings keine Abnehmer mehr fand. Ein Kunstkritiker schrieb über Hodlers Beitrag zur Ausstellung des Kunstvereins im Jahr 1876: „Das Publikum bleibt vor ihnen stehen, ergeht sich in Ausrufungen und Gelächter, die für den Künstler wenig Wohlwollen bedeuten. Indessen verraten, wie einige Kenner sagen, diese Bilder wirkliches Talent, aber darf man das Talent selbst in seinen Verirrungen bewundern?"

1878, Hodlers wirtschaftliche Situation war ebenso miserabel wie seine seelische Verfassung. Nach dem Ohrfeigenerlebnis mit der schönen Caroline Leschaud, machte er sich auf den Weg; diesmal nach Madrid.

Neun Monate später war er wieder in Genf und im gleichen Elend wie zuvor. Hauste in einem erbärmlichen Atelierchen in der Grand Rue 35, benutzte abends eine ausgehängte Schranktür als Bett, um nicht auf dem Boden schlafen zu müssen, und war oft nahe daran, die Malerei aufzugeben und Pfarrer zu werden. Die Hinwendung zum Jenseits schien ihm die einzige Möglichkeit, mit den Qualen des Diesseits und der menschlichen Natur fertig zu werden.

In Langenthal, bei der Familie seines Onkels, zu dem er immer wieder zurückkehrte, nahm er am Leben bäuerlicher Sekten teil, machte „Stündeliversammlungen" mit, besuchte in Genf die Andachten der Momiers, der „Mucker", Anhänger des Reformators Calvin.

Einer seiner engsten Freunde war der junge Dichter Louis Duchosal, ein Leidender wie er, schon als Sechzehnjähriger von einer Krankheit befallen, die ihn mehr und mehr lähmte und die schließlich zur Erblindung führte. Beide suchten sie nach zeitlosen Idealen, beide beschäftigten sich auf ihre Weise mit den drei alles überschattenden Themen menschlichen Daseins: Liebe, Angst und Tod.

1890 schuf Hodler jenes Bild, das diese drei Grundprobleme darstellte: „Die Nacht". Es erregte ungeheuren Aufruhr; zunächst nicht wegen der künstlerischen und philosophischen Aussage, sondern weil nackte Männer und Frauen offenbar unsittlich nebeneinanderlagen. Und ehe man die Städtische Kunstausstellung 1891 dem Publikum zugänglich machte, sorgte der entrüstete Stadtrat dafür, daß dieses skandalöse Bild, dieser Affront gegen die Moral und Schicklichkeit, entfernt wurde.

Im selben Jahr stellte der Salon du Champ-de-Mars in Paris das Gemälde aus. Der Erfolg war ungeheuer, die Kritiker feierten es als eines der besten Bilder der Zeit, und Hodler selbst notierte: „Ich nenne die »Nacht« mein erstes Werk."

„Je mehr ich selber der großen Einheit mich nähere, desto größer und einfacher soll meine Kunst werden"

Hodler, 1917

Es zeigt ihn selber, gleich zweimal. Als aufgeschreckten Schläfer, bedrängt von einem Nachtmahr; und als friedlich, vielleicht auch erschöpft Ruhenden. Im Vordergrund links Augustine Dupin, Mutter seines Sohnes Hector, rechts vermutlich Berta Stucki, mit der Hodler damals gesetzlich noch verheiratet war.

Das Bild ist als symbolische Darstellung menschlichen Lebens und Schicksals schlechthin zu verstehen, das erhebt es in den Rang großer Kunst.

Ferdinand Hodler wurde nun bekannt, berühmt, respektiert sogar in Genf, wo im darauffolgenden Jahr eine wahre Wallfahrt zu dem ausgestellten Gemälde erfolgte.

Ganz allmählich änderte sich auch die wirtschaftliche Lage des Malers, und um die Jahrhundertwende war er endgültig ein „Arrivierter", in ganz Europa hochgeschätzt und hochgeehrt. Museen begannen seine Werke zu kaufen, er wurde Mitglied der Münchner Sezession und des Deutschen Künstlerbundes. Die Schweizer Nationalbank beauftragte ihn 1907 mit der Gestaltung neuer Banknoten, 1908 wurde er Präsident der Gesellschaft schweizerischer Maler, Bildhauer und Architekten, 1910 Ehrendoktor der Universität Basel, 1913 Offizier der französischen Ehrenlegion.

Aber all dies war wieder nur ein prächtiger Vorhang, der die Wirklichkeit verhüllte – Hodlers ganz eigene Wirklichkeit.

1908 war er Valentine Godé-Darel begegnet, einer neuen großen Liebe. Im folgenden Jahr stirbt Augustine Dupin. 1911 bricht bei Hector die Lungentuberkulose aus, 1912 stellen die Ärzte bei Valentine Krebs fest. Als sie im Oktober 1913 die Tochter Paulette zur Welt bringt, ist sie schon schwerkrank. Valentine stirbt im Januar 1915.

„Wenn du den Tod aufnimmst in dein Wissen, in deinen Willen: Das schafft die großen Werke! Und du hast nur dieses eine Leben, um etwas zu leisten . . . Das zu wissen, das verwandelt den Todesgedanken in eine gewaltige Kraft", schrieb er, der ihr Sterben Tag für Tag miterlebte und malte.

Am 19. Mai 1918 starb Ferdinand Hodler, 65 Jahre alt, in Genf. Die Bedrohung des Todes, die sein Leben überschattet und bestimmt hatte, die Suche nach Sinn und Ziel in einem Dasein voller Irrungen und Wirrungen war vorüber. *Anton Tossu*

Fotos: Aeschmann, Bavaria-Blauel, Hinz, Howald, Schweiz. Institut für Kunstwissenschaft, Stebler, Wessendorf

An Ihrem Vorwärtskommen sind wir genauso interessiert wie Sie.

Sie haben den Willen und den Ehrgeiz vorwärtszukommen. Aber Sie wissen auch, daß neben dem Quentchen Glück vor allem Wissen und Erfahrung dazugehören.

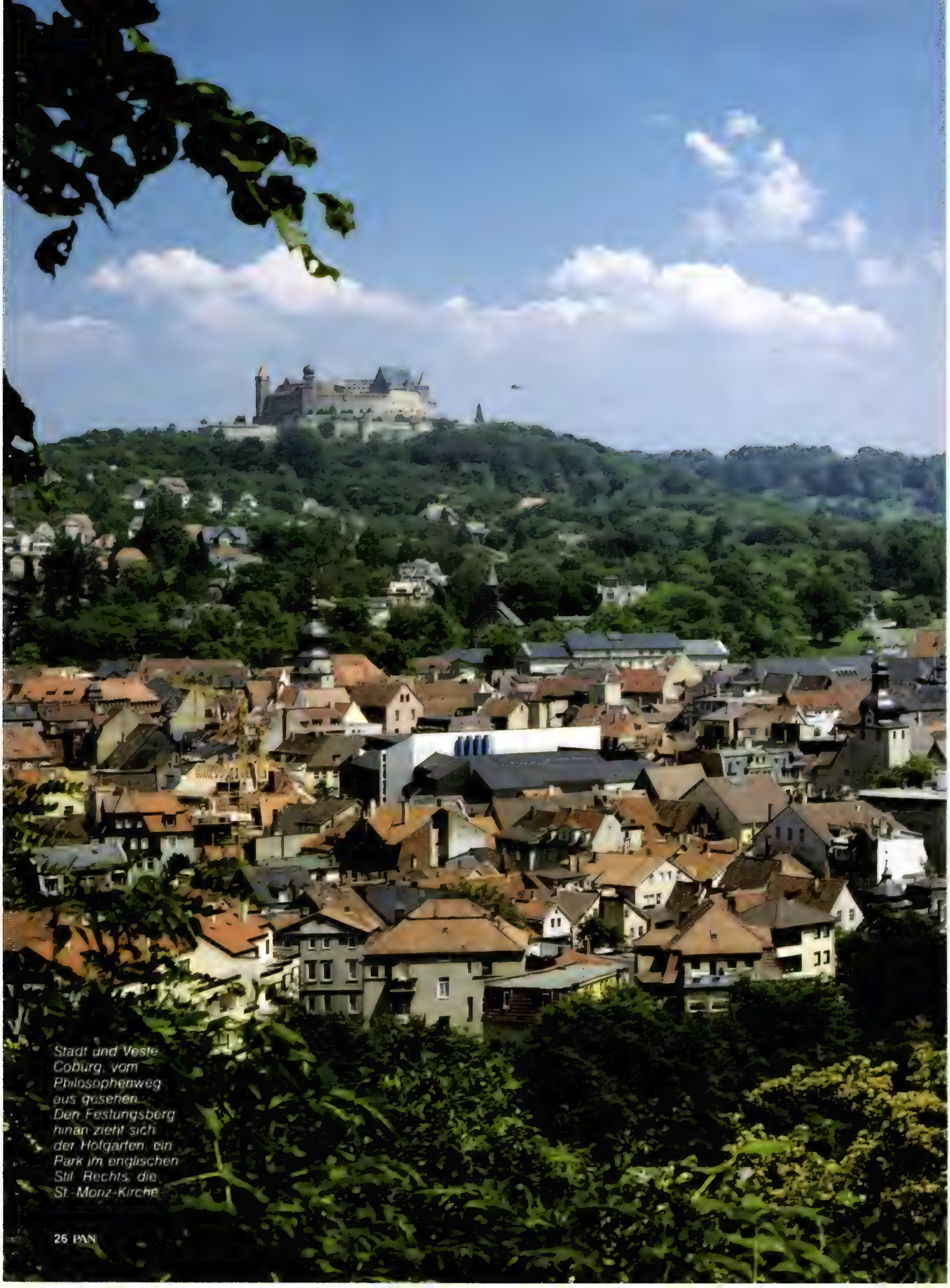
Gerade hier können Sie von einer erfahrenen Bank profitieren. Einem Partner mit viel Verständnis für junge Erwachsene – wie die Deutsche Bank. Schließlich ist beinahe jeder zweite unserer Mitarbeiter unter 30.

Darum bieten wir Berufsstartern und Studenten einen umfassenden Informations-Service: unsere Ideen für Berufsstarter „Erfolgreich bewerben" und unsere „extra infos" für Abiturienten und Fachoberschüler.

Die Ideen für Berufsstarter erhalten Sie kostenlos und die „extra infos" gegen eine Schutzgebühr von 5 DM in jeder unserer Geschäftsstellen.

Sprechen Sie mit uns. Denn unser Service ist es wert.

Deutsche Bank

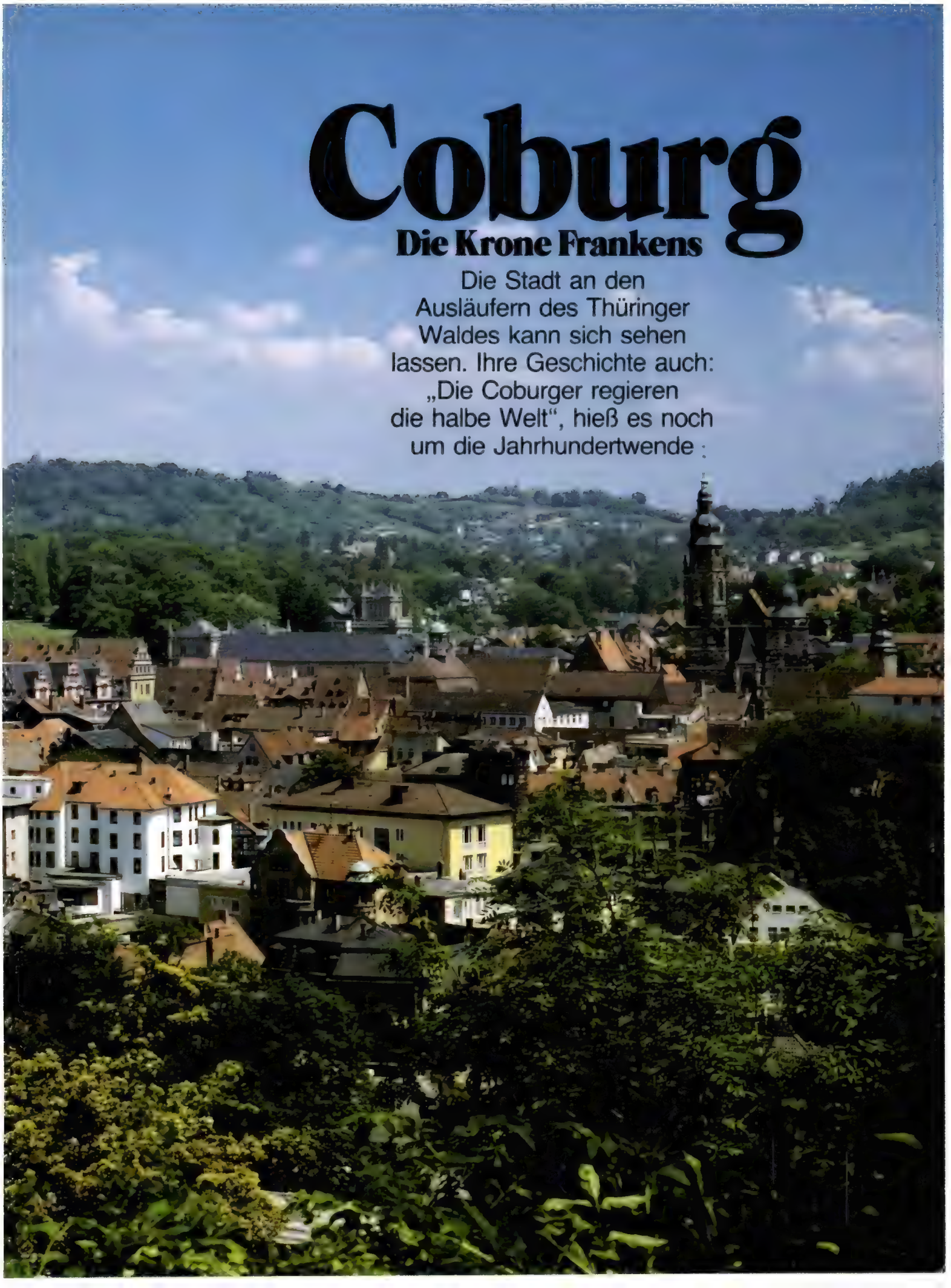


Stadt und Veste Coburg, vom Philosophenweg aus gesehen. Den Festungsberg hinan zieht sich der Hofgarten, ein Park im englischen Stil. Rechts, die St.-Moriz-Kirche

Coburg

Die Krone Frankens

Die Stadt an den Ausläufern des Thüringer Waldes kann sich sehen lassen. Ihre Geschichte auch: „Die Coburger regieren die halbe Welt“, hieß es noch um die Jahrhundertwende :



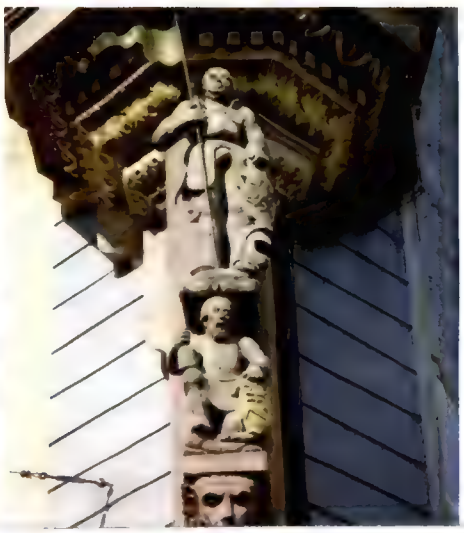
Das Stadthaus am Marktplatz, ein prunkvoller Bau aus der Spatrenaissance mit typischen „Coburger Erkern", war einstmals der Sitz der herzoglich-coburgischen „Cantzley"

Durch das reich geschmückte Westportal des Stadthauses betritt man eine Ladenpassage. An der Stelle des 1597 – 1599 von dem Architekten und Maler Peter Sengelaub geschaffenen Bauwerks haben vorher Krämerläden gestanden

Das Standbild des Prinzen Albert auf dem Coburger Marktplatz. Es erinnert an den Prinzgemahl Königin Victorias von England, der schon mit 42 Jahren starb. Die Queen stiftete 1865 die drei Meter hohe Statue, die Coburger Bürgerschaft den Denkmalsockel

Das stattliche Rathaus vereinigt in sich etliche Baustile seit der Gotik. Schon äußerlich wirkt es reizvoll. Das Sehenswerteste birgt es jedoch in seinem Inneren, darunter einen Saal, der zu den größten und schönsten seiner Art zählt

Ans Rathaus lehnt sich dieser Bau mit seiner heiteren Rokoko-Fassade an. Das reizvolle Bürgerhaus von 1766 an der Ecke der Rosengasse ist das Ziel vieler Coburger von heute. Denn hier haben seit vielen Jahren die Vereinigten Coburger Sparkassen ihren Sitz

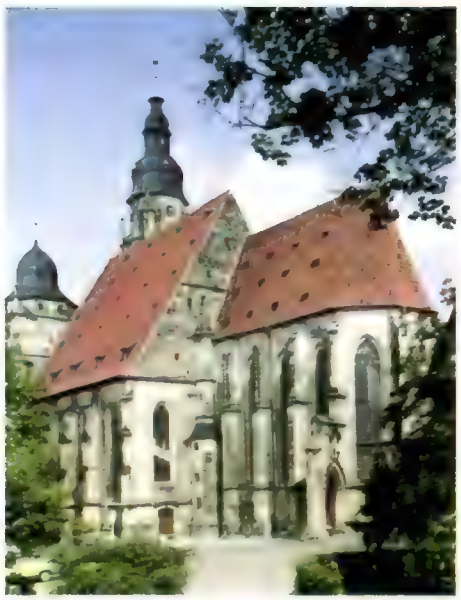


An der Säule, auf welcher der „Coburger Erker" am Rathaus ruht, ist der heilige Mauritius, der im Mittelalter zum Schutzpatron der Stadt erkoren wurde, in Ritterrüstung dargestellt. Die Figur darunter erinnert an den Erbauer des Rathauses, Hans Schlechter

Das Spitaltor, einer der Torturme, die heute noch davon zeugen, wie stark Coburg im Mittelalter befestigt war. Seinen Namen hat es von dem nahegelegenen St.-Georgen-Hospital, das 1317 eingeweiht wurde

Gastliche Stätte seit fast 400 Jahren: Schon um 1600 wurde in einer Chronik ein an dieser Stelle gelegenes Gasthaus genannt. Den Namen „Loreley" trägt das traditionsreiche Haus mit den Butzenscheiben seit Mitte des 19. Jahrhunderts

In St. Moriz, der evangelischen Hauptkirche der Stadt, hat im Jahre 1530 der Reformator Dr. Martin Luther gepredigt. In diesem Gotteshaus ist der große Renaissance-Bauherr Coburgs, der unvergessene Herzog Johann Casimir, beigesetzt worden



Überlebensgroße Figuren aus Alabaster auf dem Sockel des 13 Meter hohen Renaissance-Grabmals in St. Moriz stellen den in kaiserlicher Gefangenschaft gestorbenen Herzog Johann Friedrich den Mittleren und seine unglückliche Familie dar

Die Hofapotheke gilt als das bedeutendste der Bürgerhäuser im Marktbereich von Coburg. Eine Madonnen-Figur und eine Darstellung des heiligen Christophorus, vermutlich aus der Schule Tilman Riemenschneiders, lockern die Strenge des gotischen Baus aus der Zeit um 1400

Das „Schlößchen am Bürglaß" ließ sich der letzte Reichsmarschall des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation, Prinz Friedrich von Sachsen-Coburg (1737–1815), der als Türkenbesieger berühmt geworden ist, als Ruhesitz fürs Alter erbauen. In den Prunkräumen ist jetzt das Standesamt

Coburg ist eine fein gebaute Stadt in Franken, allda fürnehmlich die fürstliche Residenz, die Kanzlei und das Rathaus zu besichtigen. Es hat auch eine schöne Kirche und ein neues Collegium, in welchem eine ansehnliche, wohlbestellte Schule, so vom Stifter, nämlich Johann Casimir, so allda Hof hielt, den Namen hat. Die alten Vorstädte sind auch mit einer Ringmauer, Wall und Gräben umgeben . . . Auf dem Berg liegt ein altes Schloß, so sie eine Festung nennen, darauf etliche Soldaten gehalten werden."

Diese Fremdenverkehrsinformation ist 300 Jahre alt und nach wie vor aktuell. Von den Soldaten abgesehen, findet man in Coburg, der alten Residenzstadt in den südlichen Ausläufern des Thüringer Waldes, noch alles vor, was der „getreue Reisegefährt durch Ober- und Niederdeutschland", ein Vorläufer heutiger Reiseführer, Anno 1686 als bemerkenswert angesehen hat.

Zwar hat sich die „fein gebaute Stadt" inzwischen ausgedehnt und zählt heute 46000 Einwohner. Die alten Stadtbefestigungen sind längst geschleift worden, aber die Tortürme aus dem 13. Jahrhundert – Ketschentor, Judentor und Spitaltor – setzen ins Stadtbild immer noch ihre wuchtigen Akzente. So eindrucksvoll, daß man die verkehrsbehindernde Enge der Tordurchfahrten willig in Kauf nimmt. Über allem ragt, 166 Meter über der Stadt, die Veste empor, eine der größten und am besten erhaltenen Burganlagen Deutschlands.

Aber wenn auch mit ihr vor vielen Jahrhunderten Coburgs Entwicklung begonnen hat – nirgendwo ist die besondere Atmosphäre dieser Stadt stärker spürbar als auf dem Marktplatz. Das alte Coburg mit seiner großen Vergangenheit, hier findet man es gewissermaßen verdichtet. Überdies ist dieser Mittelpunkt der Stadt ein idealer Ausgangspunkt für Spaziergänge zu anderen Sehenswürdigkeiten wie für Ausflüge in die Historie, die deutsche und die europäische.

An der Nordseite des Marktes: eines der schönsten Renaissance-Bauwerke Deutschlands. Die Frontseite des reich gegliederten und gezierten Prunkbaus wird an jeder Ecke von einem Prachtexemplar einer architektonischen Form abgeschlossen, die hier am Ort entstanden ist: ein türmchenartiger Erker, als „Coburger Erker" in die Geschichte der Baukunst eingegangen. Herzog Johann Casimir ließ 1597–1599 das Gebäude für seine herzogliche „Cantzley" er-

Der Thronsaal in der Ehrenburg, 1822 im Stil des Klassizismus gestaltet. Seine prunkvolle Ausstattung zeigt, wie ausgeprägt der Wunsch nach glänzender Repräsentation bei den Coburger Herzögen war. Rechts: der „Riesensaal". Seinen Namen hat er nach den 28 Kolossalfiguren, welche die mit reichen Ornamenten geschmückte Decke des Barocksaals zu stützen scheinen

Indische Motive zeigen die kostbaren Wandteppiche im Gobelin-Zimmer von Schloß Ehrenburg. Die Gobelins sind 1786 in einer Pariser Manufaktur nach Entwürfen des Malers François Desportes gewebt worden

Eine große „Kleine Residenz": Schloß Ehrenburg, ehemals das Stadtschloß der Herzöge von Sachsen-Coburg. Es erhielt seine heutige Gestalt in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, zur Regierungszeit Herzog Ernsts I., dessen Denkmal den Schloßplatz ziert. Große Teile des prachtvollen Baues stammen aus früheren Epochen. – Links: Der Eck-Erker an der Südfront gilt als der älteste der „Coburger Erker", einer Besonderheit in der Geschichte der Baukunst

richten; es beherbergte bis 1918 die vom jeweiligen Landesfürsten eingesetzte Regierung des Herzogtums.

Die Herzöge stammten aus dem sächsischen Haus der Wettiner; denen war das Coburger Gebiet 1353 als Erbe zugefallen. 1826 trat Herzog Ernst I. von Coburg das ebenfalls von ihm regierte Fürstentum Saalfeld an den Herzog von Sachsen-Meiningen ab; dafür erhielt er das Herzogtum Gotha, wo die dort herrschende wettinische Linie ausgestorben war. Der neue Staat, mit 1997 Quadratkilometern etwa viermal so groß wie heute West-Berlin, führte die Bezeichnung Sachsen-Coburg und Gotha; der Name sollte noch in ganz Europa berühmt werden.

Gegenüber dem Regierungsgebäude, in dem heute Amtsstellen der Stadtverwaltung untergebracht sind, liegt auf der Südseite des Platzes das Rathaus, prächtiger Repräsentant des Bürgerstolzes in der herzoglichen Residenzstadt. In ihm vereinigen sich mehrere Baustile, von der Gotik über die Renaissance bis zum Rokoko; im Laufe der Jahrhunderte ist es mehrmals erweitert und umgebaut worden. Sein 1578 geschaffener Saal, dessen vielbewunderte Balkendecke von schraubenartig geschnitzten Eichensäulen getragen wird, ist mit 27 Metern Länge und 13 Metern Breite nicht nur einer der größten, sondern gilt auch als einer der schönsten Saalbauten aus jener Zeit. Der „Coburger Erker" fehlt selbstverständlich auch am Rathaus nicht.

Auf dem Rathausgiebel an der Marktseite steht die in Kupfer getriebene Figur eines kriegerisch gerüsteten Mannes, der einen Kommandostab nach Art eines Marschallstabs erhebt. Die Coburger nennen ihn scherzhaft „Bratwurstmännle". Sie hätten wohl gern, daß die weithin berühmten Bratwürste, die in den Verkaufsständen auf dem Markt über glühenden Kiefernzapfen ihren rauchig-würzigen Geschmack empfangen, so lang wären wie sein Stab: 52 Zentimeter. Aber Scherz beiseite. Das „Bratwurstmännle" ist Coburgs Schutzheiliger: St. Moriz, der heilige Mauritius.

Mauritius, ein Ägypter aus Theben, führte um das Jahr 300 eine römische Legion im Gebiet der heutigen Schweiz. Als die Truppe sich weigerte, an Christenverfolgungen teilzunehmen, befahl Kaiser Maximianus, ihren Anführer zu enthaupten und die Soldaten niederzumetzeln.

Im 10. Jahrhundert ließ Kaiser Otto I. die Reliquien des Märtyrers nach Magdeburg schaffen; der Magdebur-

Bitte umblättern

Fortsetzung von Seite 33

ger Dom wurde zum Zentrum der Mauritius-Verehrung in Deutschland.

In Coburg weihte man dem zur Ritterszeit besonders populären Heiligen die vom 14. bis zum 16. Jahrhundert erbaute Hauptkirche: St. Moriz. Vermutlich hat schon das romanische Gotteshaus, das zuvor dort stand, seinen Namen getragen. Bei der Darstellung ihres Schutzpatrons unterlagen die Coburger freilich einem Irrtum. Anscheinend ist er auf einen Magdeburger Künstler zurückzuführen, der als erster ein Mauritius-Bildwerk schuf, das dann als Vorbild für alle folgenden diente. Der gute Mann, mit ägyptisch-arabischen Erscheinungen nicht vertraut, konnte sich einen aus dem afrikanischen Erdteil stammenden Menschen nur als Neger vorstellen. Und so führt denn Coburg seit Jahrhunderten das Bildnis eines Mannes mit stark negroiden Zügen im Wappen und im Stadtsiegel. Der „Mohrenkopf", wie er im Volksmund genannt wird, hat schon manche verwunderte Frage hervorgerufen.

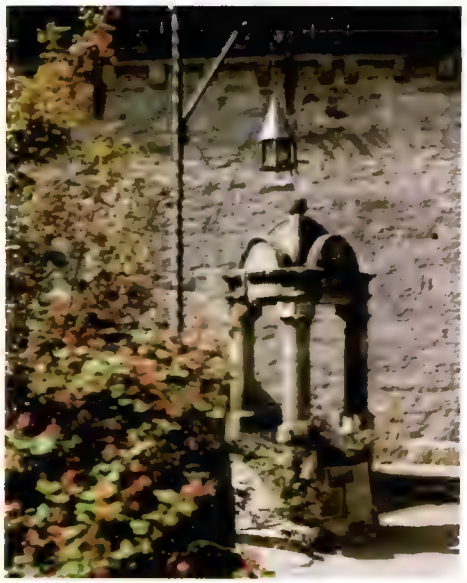
In der Hauptkirche St. Moriz ist Herzog Johann Casimir beigesetzt, Coburgs großer Renaissance-Bauherr, der von 1596–1633 regierte. Er hat auch das fast 13 Meter hohe Renaissance-Grabmal aus thüringischem Alabaster schaffen lassen, das den Chorraum beherrscht. Auf dem Sokkel zeigt eine Gruppe überlebensgroßer kniender Figuren Casimirs Vater, Johann Friedrich den Mittleren, im Kreise seiner Familie.

Dieser Fürst war wegen Parteinahme für einen Geächteten selbst in die Reichsacht erklärt worden und als Gefangener des Kaisers in der fernen Steiermark gestorben. So hart ging es zu in jenen Zeiten. Johann Casimir, der seines unglücklichen Vaters auf so großartige künstlerische Weise gedenken ließ, war selbst auch nicht gerade sanftmütig: Seine Frau Anna ließ er wegen ehelicher Untreue für den Rest ihres Lebens in strengster Haft halten.

Zwischen Rathaus und ehemaliger „Cantzley" erhebt sich, in Bronze gegossen, auf einem Sockel das Standbild von Coburgs berühmtestem Sohn: Prinz Albert (1819–1861), ab 1840 Prinzgemahl der Königin Victoria von Großbritannien. Vier Jahre nach seinem Tod wurde die mehr als drei Meter hohe Statue im Beisein der Queen, die sie gestiftet hat, enthüllt. Das Denkmal zeigt den „Prince Consort of Her most gracious Majesty", so sein offizieller Titel, im Ornat der Ritter des Hosenbandordens.

In diese Stube der „Steinernen Kemenate" auf der Veste Coburg ist der Reformator Dr. Martin Luther am Karfreitag 1530 eingezogen und hat hier fast ein halbes Jahr gewohnt. Diese Luther-Gedenkstätte, die bedeutendste in der Bundesrepublik, ist für viele Protestanten eine Art Wallfahrtsort geworden

Bild rechts: Der Fürstenbau, eines von vielen interessanten Bauwerken auf der Veste Coburg, umschließt einen zweistöckigen Palast aus romanischer Zeit. Das Gebäude, das heute Kunstsammlungen beherbergt, ist oft umgestaltet worden. Zuletzt wurde es 1909 in fränkischem Fachwerkstil erneuert



Viele Jahrhunderte wurde an der Veste Coburg gebaut. Die Zisterne (ganz oben) entstand 1531. Der Südeingang wurde 1671 mit einem prunkvollen Tor versehen

Die Skulptur „Licht und Kraft", einen Fackelträger zu Pferde, schuf der Bildhauer Hans Klett im Jahre 1915

Mit Alberts ältestem Sohn, Edward VII., gelangte die Dynastie Sachsen-Coburg auf Großbritanniens Thron; erst während des Ersten Weltkriegs benannte sich das britische Königshaus in „Windsor" um. Prinz Albert von Coburg ist der Vorfahr der jetzigen Königin Elizabeth ebenso wie ihres Prinzen Philip, aber auch des Königs Carl Gustaf von Schweden. Auch Deutschlands letzter Kaiser, Wilhelm II., stammte von ihm ab: Albert war sein Großvater mütterlicherseits.

Prinz Albert ist zwar der Prominenteste, der Coburger Blut in große Dynastien einbrachte, der einzige ist er beileibe nicht. Seinen Onkel Leopold hatten die Belgier schon 1831 zu ihrem ersten König gewählt – heute ist dessen Ururenkel Baudouin der Monarch dieses Volkes. Ein Vetter Alberts bestieg den Thron Portugals, wo seine Nachfahren bis 1910 regierten. Ein Nachfahre von Alberts Onkel Ferdinand wurde als Ferdinand I. 1887 König von Bulgarien. Und Alberts Enkelin Maria heiratete den König Ferdinand von Rumänien. „Die Coburger regieren die halbe Welt", hieß es um die Jahrhundertwende.

In Coburg selbst, wo der ältere Bruder des Prinzgemahls, Herzog Ernst II., 1893 kinderlos starb, trat Alberts zweiter Sohn, Prinz Alfred, die Nachfolge an. Auch als er keinen Thronerben hinterließ, folgte ein Kind von Alberts drittem Sohn: Prinz Carl Eduard von Großbritannien. 1918 dankte dieser letzte regierende Herzog von Sachsen-Coburg und Gotha ab. Er lebte noch bis 1954.

Wahrhaftig: Der Mann, den das Standbild auf dem Marktplatz zu Coburg darstellt, verkörpert wie kein anderer die letzte monarchische Glanzzeit des alten Europa.

Die Hofapotheke an der Ostseite des Marktes ist ein wuchtiges Patrizierhaus aus gotischer Zeit. Schon kurz nach 1400 ist der Bau zu erstenmal erwähnt worden, die Marienfigur an der Ecke wurde etwa um 1500 geschaffen. Hier kauft man seine Arzneien in einem Kreuzgewölbe aus dem 16. Jahrhundert. Im Innenhof steht der Renaissance-Grabstein des Cyriakus Schnausz, der um 1550 erst nach langjährigen Bemühungen die Lizenz zum Betrieb einer Apotheke bekam. Der damalige Rat der Stadt hatte mehrmals abgelehnt, mit der Begründung, die nächste Apotheke finde man ja schon in Nürnberg.

Alles Sehenswürdige dieser Stadt, darunter viele schöne alte Bürgerhäuser, kann man bequem zu Fuß erreichen. Das Gymnasium Casimiranum, das 1605 vollendet wurde, gilt als das bedeutendste Renaissance-Bauwerk aus der Regierungszeit des immer wieder zu nennenden Herzogs Johann Casimir. Fünf Jahre lang ist hier ein gewisser Johann Caspar Goethe zur Schule gegangen; als Vater des Dichters und Kaiserlicher Rat hat er einen Platz in der Literaturgeschichte gefunden.

Aus dem 12. Jahrhundert stammt Coburgs ältestes Haus, die „Steinerne Kemenate". 1333 wurde das Haus der Münzmeister errichtet, ein bewunderungswürdiger Fachwerkbau wie auch die „erst" 360 Jahre alte Hahnmühle. Ein ausgezeichnet erhaltenes Bürgerhaus aus der Renaissance beherbergt die Stadtbücherei.

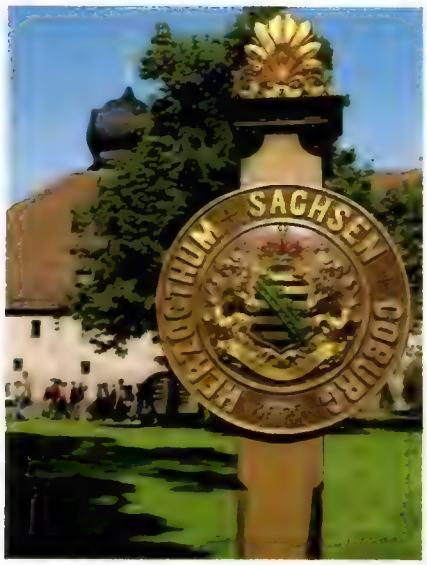
Fürstlicher Glanz für die bürgerlichen Hochzeitspaare

Wie denn überhaupt die Coburger ihre historischen Bauten nicht als „museal" betrachten, sondern mit Leben erfüllen und nutzen. Das „Schlößchen am Bürglaß" zum Beispiel hat sich 1794 der Prinz Friedrich Josias, als „Türkenbesieger" zu einigem Ruhm gelangt, an Stelle eines niedergebrannten Anwesens erbauen und kostbar einrichten lassen. Heute umgibt der fürstliche Glanz die Bürger an ihrem Hochzeitstag. Im Schlößchen befindet sich das Standesamt. Ein schönerer Trauungssaal wird kaum irgendwo zu finden sein.

Mit der Lebendigkeit des Marktplatzes kann es der Schloßplatz der kleinen Residenz nicht aufnehmen. Aber was seine Gestaltung betrifft, ist er einer der schönsten seiner Art. Das herzogliche Residenzschloß und die gegenüberliegenden Arkaden, das Theater und das Palais Edinburg, Marstall und Reithalle bilden einen geschlossenen höfischen Bezirk; er wurde im vorigen Jahrhundert vollendet. Beherrscht wird er von Schloß Ehrenburg. Den Namen soll Kaiser Karl V. ihm 1547 gegeben haben, weil der Bau ohne Fronarbeiten entstanden ist.

Aus der Renaissance – wieder Johann Casimir! – ist der älteste der „Coburger Erker" erhalten. Die repräsentativsten Prunkräume wurden, darunter der „Riesensaal", im Barock geschaffen. Die Kostbarkeiten, die das Schloß birgt, sind kaum zu zählen. Das Äußere hat man zwischen 1816 und 1840 in neugotischem englischem Stil verkleidet, und so wirkt Schloß Ehrenburg auf den ersten Blick eher britisch als deutsch.

Bitte umblättern



Diese Säule mit dem herzoglichen Wappen, die heute im Hof der Veste steht, markierte einst an der Straße Coburg–Bamberg die Grenze des kleinen Herzogtums

Fortsetzung von Seite 35

Auch hier wieder sinnvolle Nutzung: Im Schloß sind Landesbibliothek und Archive untergebracht, im Palais Edinburg die Industrie- und Handelskammer, und die Reithalle findet Verwendung als Kulissenhaus des früheren Hof- und jetzigen Landestheaters.

Von den vielen berühmten Schauspielern, Sängern und Musikern, die in diesem Theater aufgetreten sind, ist einer aus besonderem Grund zu nennen – der Walzerkönig Johann Strauß. Er nahm die Staatsbürgerschaft von Sachsen-Coburg-Gotha an. Weil ihm in diesem liberalen Land ermöglicht wurde, was man ihm im heimischen Wien versagte: die Scheidung von seiner zweiten Frau.

Für eines sind die Coburger ihren früheren Herzögen besonders dankbar: für den herrlichen Hofgarten im Stil eines englischen Parks, der sich bis zur Veste hinaufzieht. Auf dem Weg dorthin bietet das Naturwissenschaftliche Museum eine der reichsten Sammlungen der Bundesrepublik.

Die Veste. Die „Urzelle" Coburgs. Die „fränkische Krone" wird sie genannt. Und tatsächlich wirkt sie, bei Dunkelheit von Scheinwerfern angestrahlt, wie eine über dem Berg schwebende Krone, in der die Türme die Zacken sind.

Ein „castrum Coburg" wird erstmals 1265 in einer Urkunde erwähnt, doch schon Jahrhunderte vorher scheint der Berg befestigt gewesen zu sein, auch von einer hier in der Vorzeit erbauten Kapelle wird berichtet. Mit ihrem dreifachen Mauerkranz und ihren gewaltigen Basteien ist die 260 Meter lange und 135 Meter breite Festungsanlage eine der imposantesten, die es überhaupt gibt. Einst schützte sie die wichtige alte Handelsstraße von Nürnberg über Coburg nach Erfurt und Leipzig. Wallenstein hat es 1632 mit 8000 Soldaten nicht geschafft, die von nur 800 Mann verteidigte Veste zu erobern.

Was sie zu einem einzigartigen Schatz in deutschen Landen macht, das sind die hier vereinigten Bauwerke aus vielen Jahrhunderten, die prunkvollen Räume, die kostbaren Kunstwerke – von einer der wertvollsten Kupferstichsammlungen der Welt mit rund 300000 Blättern, von Gläsern aus 600 Jahren bis zu Prunkwagen, Schlitten und Rüstungen.

Für deutsche Protestanten verbindet sich mit der Veste Coburg eine ehrwürdige Erinnerung. Martin Luther hat hier 1530 fast ein halbes Jahr gelebt. Auf dem Reichstag zu Augsburg galt es, den neuen Glauben zu verteidigen. Der Reformator selbst konnte nicht daran teilnehmen, denn er stand immer noch unter Reichsacht. Doch er sollte in der Nähe sein, damit man mit ihm leicht Verbindung halten konnte.

Auf der Veste Coburg: Sicherheit für Martin Luther

Da die protestantische Reichsstadt Nürnberg sich weigerte, Luther Schutz zu bieten, ließ Kurfürst Johann der Beständige ihn auf der Veste Coburg zurück und reiste mit den anderen evangelischen Theologen, darunter Melanchthon, allein weiter. Immerhin brauchte Luther sich nicht, wie 1521/22 auf der Wartburg als „Junker Jörg", zu tarnen und zu verstecken. Er konnte sich in Coburg frei bewegen und predigte in der Hauptkirche St. Moriz, wo eine Büste an ihn erinnert. Die Luther-Stube in der „Steinernen Kemenate" der Veste, wo der Reformator wohnte, arbeitete und einige der liebevollsten Briefe schrieb, die je ein Vater seinen Kindern gesandt hat, ist die bedeutendste Luther-Gedenkstätte auf westdeutschem Boden.

Von der Veste reicht der Blick bis zum Fränkischen Jura, über den Frankenwald und bis hin zum Fichtelgebirge, und von Luthers Zimmer aus sieht man weithin ins Thüringer Land. Das grüne Herz Deutschlands hat man einstmals diese Gegend genannt. Heute ist es ein zerrissenes Herz.

Für die Coburger öffnet sich die Welt nur nach Süden. Im Norden, Osten und Westen ist sie bald zu Ende – am Todesstreifen der DDR-Grenze. Bis auf acht Kilometer reicht sie an einer Stelle an die Stadt heran, bis zum nächsten Grenzübergang sind es 18 Kilometer. In Coburg wird einem die deutsche Teilung besonders schmerzlich bewußt. Denn hier war einmal das geistige Zentrum des Strebens nach deutscher Einheit.

In der herzoglichen Reithalle am Schloßplatz, wo auch das erste deutsche Turn- und Jugendfest stattfand und der Deutsche Sängerbund gegründet wurde, tagte 1860 die erste Generalversammlung des Deutschen Nationalvereins, der sich zum Ziel setzte, ein einheitliches Reich schaffen zu helfen. Die Schirmherrschaft hatte Coburgs liberaler Herzog Ernst II. übernommen, dem Kaiser Wilhelm I. nach der Reichsgründung 1871 mit den Worten dankte: „Ich vergesse nicht, daß ich die Hauptsache des heutigen Tages Euren Bestrebungen mit zu verdanken habe."

Im Treppenhaus des Coburger Rathauses erinnert seit 1963 eine Gedenktafel an vier Männer, die 1919 eine, von heute her gesehen, schicksalhafte Entscheidung herbeiführten.

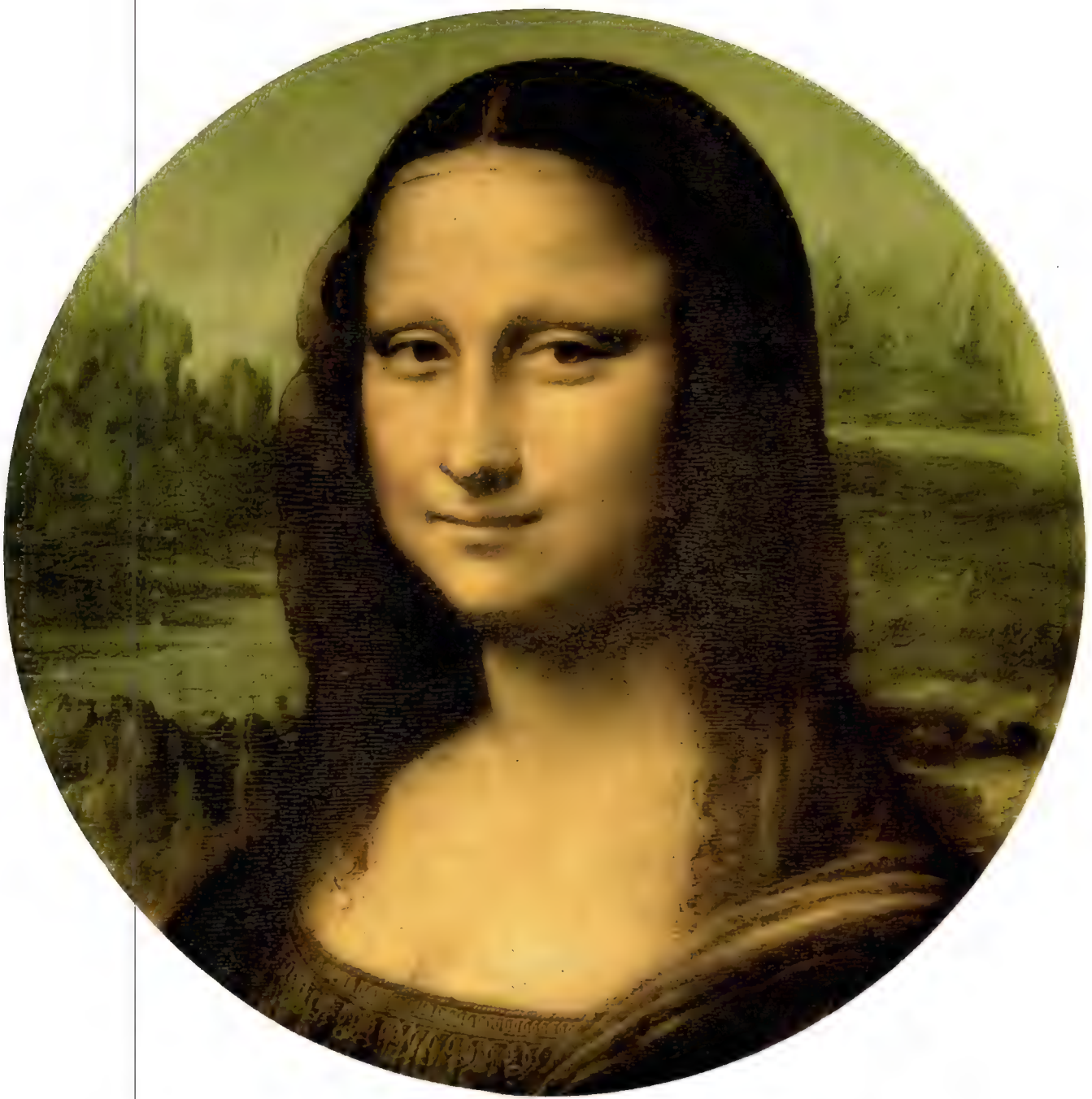
In den Revolutionstagen von 1918 hatte sich der Landesteil Gotha von Coburg getrennt. Im Jahr darauf wurde aus den einstigen thüringischen Herzog- und Fürstentümern ein „Groß-Thüringen" gebildet, dem Gotha beitrat. Auch das ehemalige Herzogtum Coburg wurde zum Beitritt aufgefordert. Aber jene vier einflußreichen Coburger, zwei Stadträte, ein Ministerialdirektor und ein Kommerzienrat, setzten sich für einen Anschluß an den neuen Freistaat Bayern ein. Ihren Argumenten folgend, stimmte in einer Volksabstimmung am 30. November 1919 eine überwältigende Mehrheit gegen die thüringischen Pläne und für die Verbindung mit Bayern.

Die Coburger von heute halten diesen Entschluß für den wichtigsten in der langen Geschichte des kleinen Staates. Denn andernfalls wäre dieses Gebiet mit Thüringen 1945 Teil der sowjetischen Besatzungszone geworden.

Der Glanz der Vergangenheit und die Bedrückungen der Gegenwart: In Coburg, um Coburg sind sie zu erleben – und beides auf höchst eindrucksvolle Weise.

Karl von der Linden

Fotos: Willy Kosak (12), Fremdenverkehrsamt Coburg, Prof. H. Müller, E. Bauer



„Geldanlage* ist eine Kunst – und umgekehrt. Ihr Geldberater bei der Sparkasse macht den Unterschied deutlich."

* Sparkassen betreuen bereits mehr als 30 % aller Wertpapiersparer in Deutschland. 1980 wurden bei uns mehr neue Depotkonten eröffnet als bei jeder anderen Bankengruppe.

Wenn's um Geld geht – Sparkasse

Schmucke Schmeichler aus Fernost

Eine Japanerin in der Maske der lebenslustigen Glücksgöttin Okame, die als Ofuku auch Patronin des Neujahrsfestes ist. Die hundert Jahre alte Elfenbeinfigur ist 4,6 cm hoch

Kniende Frau mit hochgesteckter Frisur und blütengeschmücktem Kimono; dahinter ein kleines Kind, das sich eine Fuchsmaske vor das Gesicht hält. Gruppe aus Elfenbein, 4,4 cm hoch

Meisterstücke der Schnitzkunst, ursprünglich für den täglichen Gebrauch, aber auch als Zierde für den Mann geschaffen: Gürtelknebel aus dem alten Japan

Ein Inro, ein mehrteiliger kleiner Behälter, der mit dem Netsuke, einem Hahn auf zwei Mühlrädern, am Gürtel befestigt wurde. Die Glasperle dient als Inro-Verschluß

Der Knabe Enshi schlich sich, ein Fell über dem Kopf, in ein Hirschrudel, um von einer Hirschkuh Milch für seine kranke Mutter zu holen. Beinahe hätten ihn Jäger erlegt. Elfenbein, 5 cm

Karako heißt diese Netsuke: ein spielendes chinesisches Kind, kahlgeschoren bis auf Haarbüschel über den Ohren. Ein Motiv, das viele Schnitzer wählten. Elfenbein, 4 cm lang

Netsuke, sprich „Netske", gibt es in Japan seit etwa 400 Jahren

Gürtelknebel wurden im allgemeinen aus Holz gefertigt. Vermutlich hat erst die Hochschätzung im Ausland bewirkt, daß die japanischen Schnitzer mehr Elfenbein verarbeiteten. Wegen seiner Härte ist es sicherlich das bestgeeignete Material

① Eine Gruppe von Ratten auf einer Löwentanzmaske. Augen aus Horn eingelegt

② Kleiner Shishi, Abbild des Tempellöwen

③ Kugel aus Elfenbein mit den zwölf japanischen Tierkreiszeichen

④ Karako, Chinesenkind mit einer Schildkröte, Holz.

⑤ Junge Frau beim Waschen ihres Haars

⑥ Ein kleiner Affe auf einer großen Apfelsine

⑦ *Kuh mit Kalb; ein Leitseil ist um die Nase der Kuh gebunden und liegt auf ihrem Rücken. Ein herrliches Stück von Tomotada, der vor 1781 seine Netsuke schuf*

⑧ *Eine Gruppe junger Hunde zerrt an einer Kordel. Nur 2,5 cm hoch!*

⑨ *Hahn auf einer Trommel, daneben eine Henne auf ein paar zerbrochenen Dachziegeln*

⑩ *Sitzende Reisigsammlerin, eine Pfeife rauchend. Die Inschrift auf dem Tabaksbeutel: „Feuer mit Herz gebrauchen". 3,8 cm hoch*

⑪ *Wachtel auf einem Hirsekolben: wohl ein Herbstsymbol, um 1800; lediglich 2,7 cm hoch*

⑫ *Küken, das gerade aus dem Ei schlüpft; Elfenbein*

Das Spiel mit dem Netsuke ist eine Liebkosung für die Hand

Selten bringt man zierliche Schönheit mit dem Mann in Verbindung; und an den Gedanken, daß die meist geleugnete männliche Eitelkeit schöne Dinge hervorbringen oder bewirken könnte, muß man sich erst mal gewöhnen. Doch ein besonders hübsches Beispiel dafür kommt aus Japan: Netsuke, auszusprechen „Netske"; eine Zusammensetzung aus Ne = Wurzelholz, Holz und tsuke = hängen. Woraus sich die Bedeutung ergibt: „Anhängsel aus Wurzelholz". Die Bezeichnung freilich deutet nur an, um was es sich handelt. Es sind Götter, Menschen, Tiere, Pflanzen, Märchengestalten, meist nur ein paar Zentimeter groß, doch meisterlich aus Holz, Elfenbein, Knochen und Hirschhorn geschnitzt. Und zweckdienlich obendrein: Man befestigte damit am Gürtel den Tabaksbeutel, die Geldbörse, das Schreibzeug. Oder das Inro, ein mehrteiliges lakkiertes Holzdöschen, in dem der japanische Mann Medizin, aber auch Stempel und andere Kleinigkeiten mit sich trug.

Trug. Denn Netsuke und Inro stammen aus einer Zeit, in der auch die männliche Kleidung noch keine Taschen hatte. Männer wie Frauen weite Gewänder anlegten, Kimonos, die nur durch einen Gürtel gehalten wurden. Während die Frauen Geld und kleine Gegenstände des persönlichen Bedarfs in dem breiten gefalteten Gürtel unterbrachten, pflegten die Herren ihre Medizin- und Tabaksdosen und sonstige Kostbarkeiten an den Gürtel zu hängen; befestigt mit einem Gürtelknopf oder Gürtelknebel, die ein oder zwei Kordellöcher haben, durch die eine seidene Schnur gezogen wird.

Vermutlich wurden anfangs naturgegebene, einfache Dinge benutzt: Bambusstücke, Muscheln, Wurzeln.

Der angeborene Drang, sein Eigentum und sich selbst von anderen zu unterscheiden, dürfte den Mann schon bald darauf gebracht haben, nach ungewöhnlichen Formen Ausschau zu halten. In manchen Berufen boten sie sich an. Der Reißzahn eines Tigers beispielsweise war nicht nur als Netsuke etwas Besonderes, er zierte auch den Jäger, kündete von dessen Mut und Können; Fischer konnten seltene Muscheln an den Gürtel hängen.

Solche natürlichen Möglichkeiten, Individualität zu betonen, gibt es nur wenige, doch die Fantasie ist unerschöpflich. Und so entwickelte sich die Zunft der Netsuke-Künstler, Holz- und Elfenbeinschnitzer zumeist, doch auch Kunsthandwerker, die aus Metallen, Porzellan, Glas und edlen Steinen Gürtelknebel schufen. Am meisten jedoch wurde Holz verarbeitet: Zypressen, bevorzugtes Material für Tempelbauten, Kirschbaum, Fichte, Eibe, Buchsbaum, Eben- und Sandelholz. Und natürlich Bambus. Elfenbein hingegen erst in größeren Mengen, als die Europäer danach griffen und damit ein gutes Geschäft zu machen war.

Wann Netsuke in Gebrauch kamen, ist nicht genau festzustellen. Manche Experten setzten dafür das vierzehnte Jahrhundert an, andere das sechzehnte. Albert Brockhaus brachte 1905 in Leipzig das erste große Werk über diese japanische Schnitzkunst heraus. Darin ist unter anderem zu finden, daß die Einführung des Tabaks, seit etwa 1570, die Netsuke-Herstellung wohl erheblich gefördert hat: Nun mußten auch noch die Tabakbehälter am Gürtel angebracht werden.

In dieser Epoche begann jedenfalls die hohe Zeit der Netsuke-Schnitzer. Regelrechte Schulen entstanden, und aus dem folgenden Jahrhundert sind bereits Namen von Künstlern überliefert, deren Ruhm sich allein auf diese meisterhaften Kleinschnitzereien gründet.

Die Schnitzereien, was immer sie darstellen, sind trotz ihrer Winzigkeit höchst naturgetreu. Interessant und aufwendig war zumindest früher das Polieren: Das frischgeschnitzte Netsuke wurde mit getrocknetem Schachtelhalm abgerieben, um Rauheiten zu beseitigen, sodann mit angefeuchteten Blättern des Mukuniko-Baums nachgeschliffen und zum guten Schluß mit der Ibota-Frucht fein poliert.

Zwei Männer bezwingen ein Ungeheuer – fantastische Miniaturarbeit, nur 3,8 cm hoch

Die warme Glätte der Miniatur, aus welchem Material auch immer, verführt dazu, mit ihr zu spielen; sie in der Hand zu bewegen. Ein gutes Netsuke schmiegt sich in die Hand, es schmeichelt ihr in der alten Bedeutung des Wortes, nämlich „liebkosen": weshalb die kleinen schmucken Kunstwerke aus dem Fernen Osten bei uns zu den „Handschmeichlern" zählen.

Die Vielfalt der Netsuke ist auch für Kenner und erfahrene Sammler unüberschaubar. Anfangs wurden wahrscheinlich schlichte Knöpfe aus Holz oder Elfenbein geschnitzt und mit Einkerbungen oder flachen Reliefs verziert. Dann gingen die Kunsthandwerker zu Plastiken über, zu Figurengruppen, die ganze Geschichten darstellen, zu Trick- oder Spielzeug-Netsuken, die aufzuklappen sind und innen beispielsweise zwei Männer beim Go-Spiel oder aber auch erotische Szenen zeigen.

Viele Motive stammen aus chinesischen und japanischen Heldensagen und Legenden, so auch die Gestaltung des Netsuke, das eine Frau auf einer Glocke darstellt. Die aufregende Geschichte dazu, wie sie im Heyne-Taschenbuch „Netsuke" steht:

In einem Gasthaus in Masaga kehrte regelmäßig der Mönch Anchin aus dem Kloster Dojoji ein. Die darob leidenschaftlich entbrennende Liebe der Wirtstochter Kiyohime durfte der Gottesmann nicht erwidern, wofür die junge Dame jedoch kein Verständnis hatte und ihn deshalb bis ins Kloster verfolgte. Anchin verbarg sich unter einer Glocke, worauf die verschmähte Liebe des Mädchens zu Haß wurde: Kiyohime schlug so heftig auf die Glocke ein, daß sie herabstürzte und den Priester unter sich begrub. Das Mädchen aber verwandelte sich in eine Hexe mit einem Schlangenleib, der sich um die Glokke ringelte und sie mit der Glut ihrer Leidenschaft zu einem Feuerofen machte, in dem der Mönch verglühte.

Seitdem auch die meisten Japaner westliche Kleidung tragen, ist das Netsuke als Gebrauchgegenstand aus der Mode gekommen. Dennoch werden die Gürtelknebel auch heute noch geschnitzt, sie sind vor allem im Ausland sehr beliebt. So beliebt, daß man geeignete alte Exemplare in Kunststoff nachgießt und auf den Markt bringt. *Michel Bernard*

Fotos: Holger Stamme

Man feiert sich beim MM.

MM, der Sekt mit dem gewissen Extra.

Kalifornien. Land der Sehnsucht im fernen Westen Amerikas. Land auch der Naturwunder, zu denen der Mensch nur als Besucher Zutritt hat: Wunder in Wüsten, Wäldern und Gebirgen

Natur,

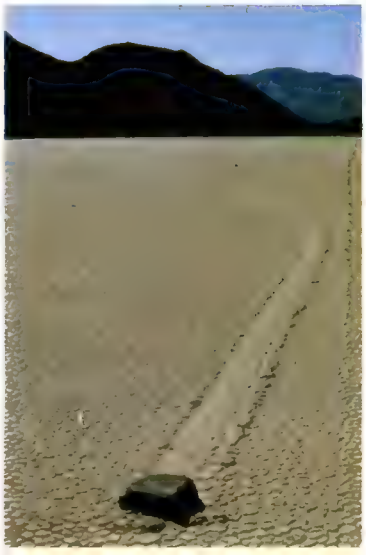
Das Tal des Todes. Goldsucher, 1849 unterwegs von Salt Lake City zu den Nuggetfeldern Kaliforniens, nannten es so. Sie wähnten sich bereits am Ziel, als sich das Tal vor ihnen auftat, bis zu 25 Kilometer breit, eine wasserlose Salz- und Lavawüste

nichts als Natur

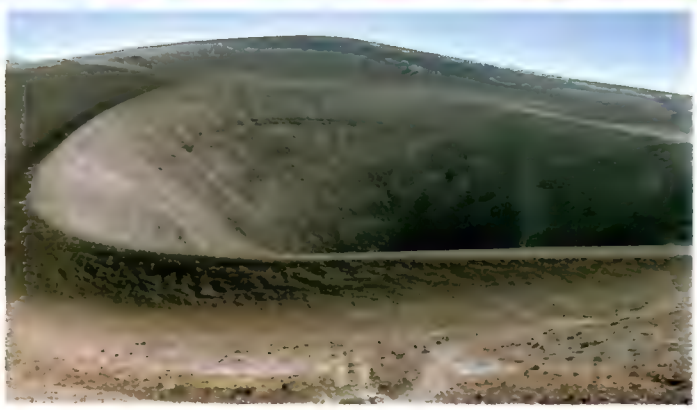
Golfplatz des Teufels heißt diese Wüstenei aus erstarrtem Salz – Überbleibsel eines Sees der Eiszeit im Tal des Todes

Kornfeld des Teufels

Was hier wächst, muß des Satans sein – also erklärten die Pioniere das Wüstengras zu Teufels Kornfeld. Natürliche Erklärung für die „wandernden Steine" auf dem Salzsee (g. r.): Der Wind schiebt sie über den vom Novemberregen glitschigen Boden

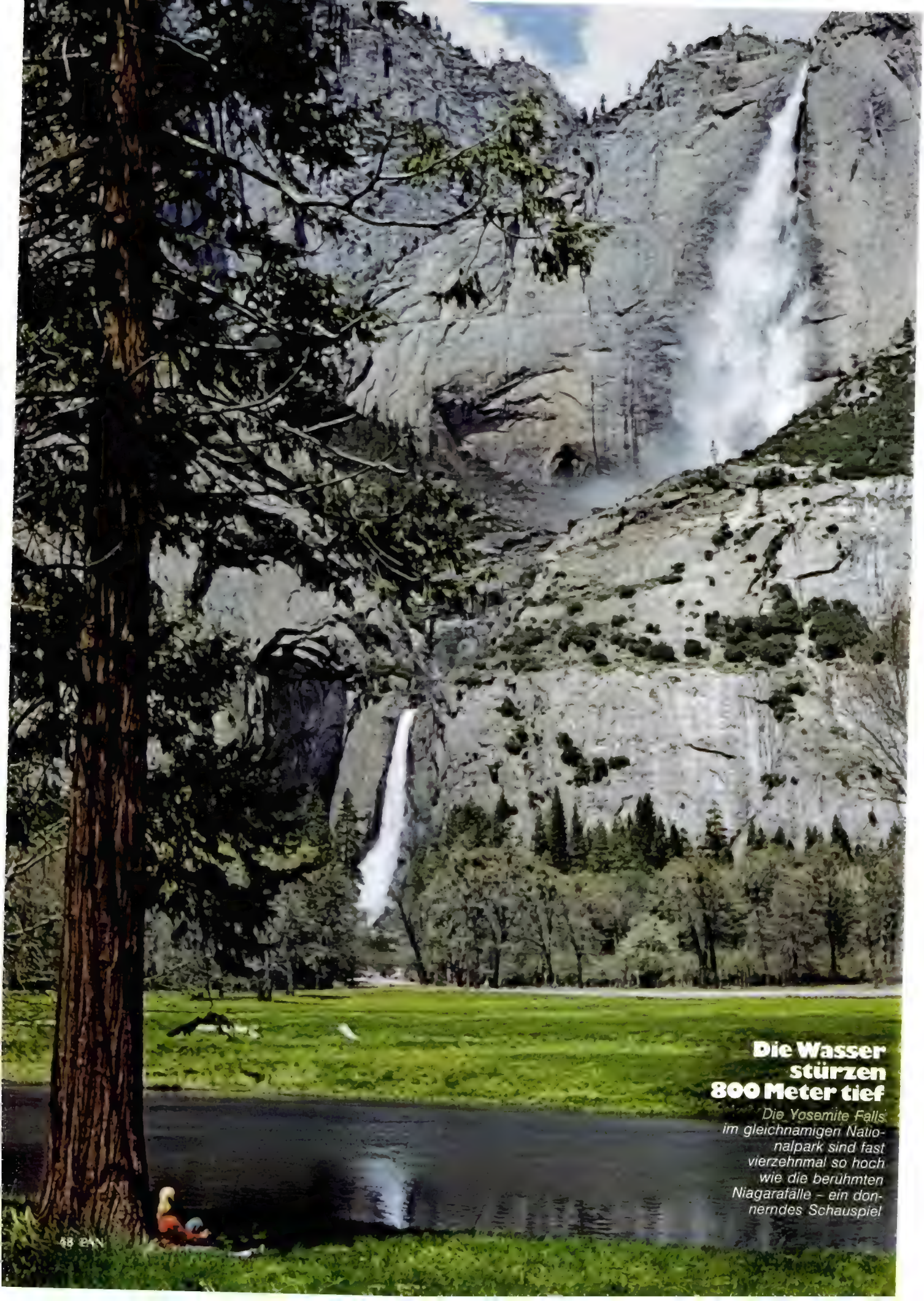


Vulkane und Seen prägen das Gesicht des nach dem Dänen Peter Lassen genannten Nationalparks. Ein Anziehungspunkt darin: der Manzanitasee



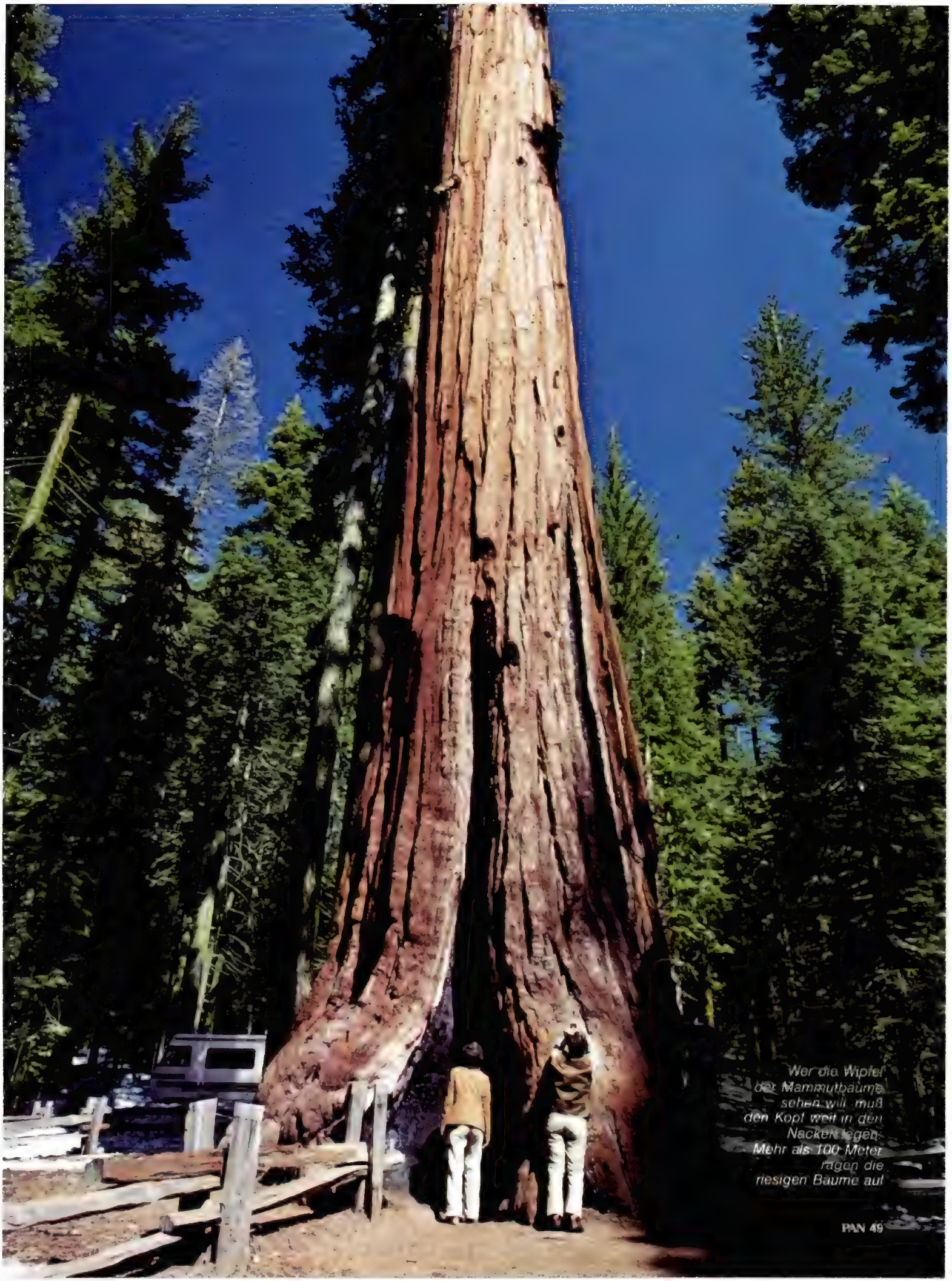
Heißer Dampf, kalte Krater

Wo der Berg früher Lava zum Himmel schleuderte, klafft heute der kalte, formschöne Krater des Lassen Peaks, 3187 Meter hoch. Anderswo im Lassen Volcanic Park aber kocht die Erde immer noch, Touristen werden deshalb mit Stegen auf dem rechten Pfad gehalten



Die Wasser stürzen 800 Meter tief

Die Yosemite Falls im gleichnamigen Nationalpark sind fast vierzehnmal so hoch wie die berühmten Niagarafälle – ein donnerndes Schauspiel



Wer die Wipfel der Mammutbäume sehen will, muß den Kopf weit in den Nacken legen. Mehr als 100 Meter ragen die riesigen Bäume auf

Der Baum des Propheten

Weil seine Zweige sie an einen Beter mit ausgestreckten Armen erinnerten, nannten die Mormonen ihn Josua-Baum – nach dem Propheten Josua. Davon erhielt der Park den Namen. Daneben der Totenschädelfelsen; eine Skulptur, von der Natur geschaffen

Wie leuchtende Korallenbüsche stehen die Cholla Cacti, die Tonnen-Kakteen, im Joshua Tree National Monument. Das Naturschutzgebiet, zwischen 300 und 1600 Meter hoch gelegen, umfaßt einen Teil der Mojave-Wüste, wo im Durchschnitt pro Jahr nur zwölf Zentimeter Regen fallen, wo es aber auch Überschwemmungen geben kann. Eine einzigartige Oase bilden hier kalifornische Fächerpalmen, Washingtonia (links). Die vertrockneten Blätter legen sich wie ein Umhang um den Stamm.

Naturdenkmal ganz besonderer Art: Devil's Postpile – des Teufels Zaunpfostenlager; Basaltsäulen von einem Lavastrom vor 900 000 Jahren

Land im „goldenen Westen" der USA: Kalifornien an der Pazifikküste

Ich blieb zwei Tage bei den Leibern der Giganten. Es herrschte eine Stille wie in einer Kathedrale. Die Bäume steigen steil zum Zenit, es gibt keinen Horizont . . . Es ist nicht nur die Größe der Mammutbäume, die beängstigt, sondern ihre Fremdartigkeit. Sie sind die letzten Überlebenden einer Gattung, die in einem Erdzeitalter, das so weit zurückliegt wie der obere Jura, in vier Kontinenten gedieh. Man fand Versteinerungen dieser Arten aus der Kreidezeit, und im Eozän und Miozän waren sie über England, Europa und Amerika verbreitet. Dann kamen die Gletscher, fällten die Titanen, so daß sie sich nicht mehr erholten . . ."

So schreibt der amerikanische Schriftsteller und Nobelpreisträger (1962) John Steinbeck in „Meine Reise mit Charley" über die Sequoias, die mächtigen Rotholzbäume. Als Denkmäler der Natur stehen die letzten Redwoods in den Naturparks Kaliforniens. Streng geschützt, versteht sich, weil auch sie sonst nicht mehr dastehen würden; wie ihre Artgenossen, die einfach abgeholzt wurden. Dabei hatten sie jahrtausendelang allen Gewalten der Natur widerstanden; waren dabei immer stärker und größer geworden.

Selbst die alljährlich im heißen Sommer ausbrechenden Waldbrände machen den stämmigen Redwoods nichts; im Gegenteil, ihr Holz wird dadurch nur widerstandsfähiger. Und – gerade das Feuer bringt neues Leben in die Welt der Redwoods. Denn die nach oben aufsteigende Warmluft wirkt wie ein „Schornsteinfeger im Wald". Altes Geäst wird verbrannt und durch die Baumkronen der Redwoods gewirbelt. Dabei wird Samen frei, der auf den vom Feuer freigelegten Waldboden herabregnen und aufgehen kann.

Es sind eindrucksvolle Gestalten, diese Redwoods, die bis zu 120 Meter hoch wachsen und deren Stämme Umfänge bis zu 20 Meter erreichen. Natürlich machte sich eines Tages der Mensch auch über diese Wunder der Natur her – er denkt nur an sich. Mit großem Eifer ließ die holzverarbeitende Industrie von den jahrtausendealten Rotholzbeständen absägen.

Besonders russische Einwanderer, die Anfang des 19. Jahrhunderts in den Westen Amerikas kamen, holzten ganze Wälder ab. Von den schätzungsweise 800 000 Hektar der sogenannten Küsten-Redwoods ist heute nur noch ein Zehntel übrig.

Ausgerechnet zwei geschäftstüchtigen Engländern ist es eigentlich zu verdanken, daß nicht alle Mammutbäume Säge und Axt zum Opfer fielen. Die Briten schlugen einen der uralten Sequoia-Rotholzbäume des Calavares Grove. Die „Mutter des Waldes", 105 Meter hoch mit einem Umfang von 20 Meter, mußte ihre Borke hergeben. Die Engländer nahmen sie mit in ihre Heimat. Dort

setzten sie die dicke Rinde wieder zusammen und zeigten den Hohlbaum als Attraktion dem Publikum der Weltausstellung von 1862 im Londoner Crystal Palace.
Doch die Londoner staunten nicht nur. In einer führenden Zeitung wurden sehr kritische Stimmen laut: „In Europa würden solche Naturwunder bewahrt und durch Gesetz geschützt!" Die Kritik hatte Wirkung gerade dort, woher die Rinde des Redwoods kam. Der Kaufmann Israel Ward Raymond, der Arzt John F. Morse und der Naturfreund Frederick Law Olmsted schrieben im Februar 1864 an den Kongreß in Washington und forderten, die Naturwunder zu schützen.

„Kein Tempel kann sich mit Yosemite vergleichen"

Und sie hatten Erfolg. Schon am 29. Juni des Jahres 1864 unterschrieb Präsident Abraham Lincoln ein Gesetz, nach dem die mächtigen Sequoia-Bäume im Yosemite-Gebiet, gut 320 Kilometer südöstlich von San Franzisko, nicht mehr abgeholzt werden dürfen, „damit sie der Öffentlichkeit für alle Zeiten zur Erholung dienen . . ."
Das war der Grundstein für den ersten Staatspark Amerikas. „The most beautiful place in the world", jubelte Präsident Theodore Roosevelt, als er 1903 zusammen mit dem amerikanischen Schriftsteller John Muir den Yosemite-National-Park besuchte. Der Poet, der wie viele Künstler jahrelang im Yosemite-Park lebte, fand für die Natur andere Worte als der Präsident: „Die Felswände sind so harmlos auf dem Talgrund angeordnet, daß uns all dieses wie eine unendlich große Halle anmutet oder auch ein Tempel, der von oben erhellt wird. Doch kein von Menschenhand erbauter Tempel kann sich mit Yosemite vergleichen. Jeder Felsen scheint in seinen Wänden vor Leben zu glühen. Tausend Blumen schmiegen sich vertrauensvoll an ihre Füße, gebadet von den Fluten des Wassers, den Fluten des Lichts, während Schnee und Wasserfälle, Winde, Lawinen und Wolken über ihnen jahrein, jahraus aufleuchten, singen und sie umfangen und Myriaden von kleinen geflügelten Kreaturen – Vögel, Bienen, Schmetterlinge – Fröhlichkeit verbreiten und die Luft mit Musik erfüllen."
Kein Wunder, daß der Yosemite-Park zu einem der meistbesuchten Parks Kaliforniens zählt. „Fast könnte man Angst bekommen, daß die Menschen, für die die Parks geschaffen wurden, heute schon wieder ihre Feinde werden, die alles kaputttrampeln", schreibt Melville Bell Grosvenor in seinem Buch „Amerikas Wunderland – die National-Parks".
Kalifornien hat acht davon. Die größten sind der Yosemite-, der Sequoia-National-Park, der 1890 gegründet wurde, und der unmittelbar nördlich angrenzende Kings-Canyon-Park. Im ebenfalls dazugehörigen Grant Grove steht auch der „Weihnachtsbaum der Nation", der nach General Grant, dem Besieger der Südstaaten im amerikanischen Bürgerkrieg, benannte Mammutbaum. Nicht weit entfernt trägt ein anderer Baumriese den Namen von General Grants großem Gegner: Robert E. Lee. Mehr als 300 Millionen Menschen besuchen jährlich die Nationalparks.
Kenner empfehlen denn auch, nicht an einem Sonntag in einen Park zu fahren. Aber es bleibt doch immer noch Platz – besonders natürlich in der Wüste. Auch sie ist in Kalifornien teilweise zum Nationalpark erklärt, unter Naturschutz gestellt, weil auch sie sterben würde, wenn . . .
Aber sie lebt. Nicht nur im Winter oder im Frühling, wenn hin und wieder kurze Regenschauer die unendliche, scheinbar tote Weite plötzlich in einen blühenden Garten verwandeln.
Mehr als 600 Pflanzenarten zeigen, daß in der Wüste Leben herrscht, einige hundert Tierarten springen und laufen zwischen Steinen, Büschen und über den ewig heißen Sand.
Tomesha, „Feuergrund", nannten die Shoshone-Indianer den Teil der riesigen Mojave-Wüste, in dem sie Hunderte von Jahren lebten, bis die Weißen in das Tal des Todes kamen, das berühmt-berüchtigte Death Valley. Hier ist wohl der heißeste Ort der Erde. 57 Grad im Schatten wurden schon gemessen und 87 Grad am Erdboden. Auf jedem Stein kann man Spiegeleier in der Sonne braten – Tomesha, Feuergrund!
Jene Weißen – Männer, Frauen und Kinder –, die im Herbst 1849 aus dem Staat Utah loszogen, um auf dem kürzesten Weg die Goldfelder Kaliforniens zu erreichen, bekamen die Qualen der Wüste zu spüren. In der unerträglichen Hitze kamen sie nur langsam voran, und für viele war der kürzere Weg tödlich.
Schließlich blieben zwei Gruppen übrig. Da war der Kaplan John W. Brier mit seiner schmächtigen Frau und drei Kindern, und auf der anderen Seite die Familien Bennett und Arcanes, die ihr Leben dem jungen Pfadfinder W. L. Manly anvertraut hatten. Die Kaplans-Familie folgte den Spuren der Mississippi-, Georgia- und Towne-Company, die schon viele Trecks nach Westen, aber auch in den Tod geführt hatten. Die Bennetts versuchten ihr Glück weiter südlich und durchquerten das Gebiet der Salzpfannen, die heute den fast schon romantisch klingenden Namen „Des Teufels Golfplatz" haben.
Als die Fuhrleute der Bennetts sich über Nacht aus dem Staub gemacht hatten, schien alles zu Ende. In seiner Verzweiflung schickte Asabel Bennett den jungen Pfadfinder William Manly allein los, von der anderen Seite der Berge Hilfe zu holen. 25 Tage dauerte es, bis Manly mit Maultieren und Proviant zurückkam. Die Bennetts waren gerettet. Asabel Bennett sagte später: „Wir sind wirklich durch das Tal des Todes gekommen, und so soll es fortan auch heißen: Death Valley."
Pfadfinder William Manly schrieb in seinem Buch über das Todestal: „Es scheint das gottverlassenste Stück dieser Welt zu sein, des Schöpfers Abfallgrube."

Die Zeiten haben sich geändert, aber die Wüste nicht

Auch John Steinbeck fühlte mit den Pionieren, die mit Planwagen den Weg durch die Wüste in den goldenen Westen suchten: „Die Mojave ist eine große und erschreckende Wüste. Man könnte meinen, die Natur erprobe die Ausdauer und Beharrlichkeit eines Menschen, ehe sie ihn für gut befindet, ihn nach Kalifornien zu lassen. Die trockene, flimmernde Hitze erzeugt Visionen von Wasser auf der flachen Ebene, und selbst wenn man rasch fährt, weichen die Berge, die die Wüste begrenzen, vor einem zurück."
Heute führt die breite Autostraße Interstate 15 durch die Unwirklichkeit, von der ein Teil 1933 zum Death Valley National Monument erklärt wurde.
Vieles ist bequemer geworden. In Autos und Bussen rollt der Mensch durch die öde, hitzeflimmernde Wildnis, genießt den Anblick der mächtigen Natur wie die Bilder eines Wildwestfilms, und mancher kann sich kaum vorstellen, daß hier ganze Trecks von Menschen und Vieh elend zugrunde gegangen sind. Bis er sein vollklimatisiertes Fahrzeug verläßt. Dann weiß er plötzlich, daß die Wüste noch immer so bedrohlich ist wie vor hundert Jahren, und ahnt, daß sie es immer bleiben wird. *Uwe Knoll*

Fotos: Alpha, Arnold, Black Star, Bruce Coleman, George Service, Globe Photo, Picture Group, Photo Researchers

Manche Kunstwerke haben ein erstaunliches Innenleben. Die Wissenschaft macht es mit modernsten Methoden für unsere Augen sichtbar

Kunst und was dahinter steckt

Es darf gerätselt werden. Warum hat Rembrandt eines seiner Meisterwerke mit einem anderen Meisterwerk, dem Bildnis seines Sohnes Titus, übermalt? Niemand weiß es, da Rembrandt selbst dazu nichts hinterlassen hat und seine Zeitgenossen ebenfalls nichts überlieferten. Tatsache ist jedoch, daß sich unter dem Porträt des Rembrandtsohnes Titus noch das Gemälde einer Frau befindet, die sich über eine Wiege beugt.

Woher aber wissen wir plötzlich von dem übermalten Bild, mehr als 300 Jahre nach dem Tod des großen Künstlers? Die Naturwissenschaften machten es möglich. Forscher hatten das Rembrandtgemälde mit Röntgenstrahlen durchleuchtet und dabei das Bild unter dem Bild entdeckt.

Röntgenstrahlen brachten auch folgende Geschichte zutage, die sich

Rembrandt van Rijn (1606–1669), der große Niederländer, schuf dieses Bild; es hängt im Pariser Louvre und zeigt einen jungen Mann, vielleicht seinen Sohn Titus. Bei der Durchleuchtung mit Röntgenstrahlen erschien unter dem Porträt ein zweites Gemälde (rechts): eine Frau, die sich über eine Wiege beugt. Der Künstler hat es übermalt – warum, ist unbekannt. Vielleicht war es nur eine Studie, vielleicht gefiel ihm sein Werk nicht mehr – das Geheimnis um die „weiße Frau" bleibt

hinter dem Gemälde „Henri IV. auf seinem Triumphwagen" von Claude Deruet (1588–1660) verbirgt. Als französische Wissenschaftler das Gemälde untersuchten, wurde unter der oberen Farbschicht das Porträt einer schönen und prachtvoll gekleideten Frau sichtbar. In langwierigen Untersuchungen stellten Kunsthistoriker fest, daß es sich bei dem Porträt um Catherine von Bourbon handelt, Schwester Henris IV. und Gattin des Grafen Henri de Lorraine. Kurz nach dem Tod von Catherine freite der Graf eine italienische Prinzessin, der er wegen ihrer gefürchteten Eifersucht das Bild seiner ersten Frau vorenthalten wollte. Er ließ es deshalb von Claude Deruet, einem Vertreter der französischen Schule des 17. Jahrhunderts, übermalen.

Röntgenstrahlen geben auch Auskunft darüber, daß der italienische Maler Bonifazio de' Pitati (1487 bis 1553), der sich „Veneziano" nannte, bei seinem berühmten Gemälde „Maria mit dem Kinde" mit der Kopfhaltung Mariens einige Schwierigkeiten gehabt haben muß. Veneziano hat sie verändert, und jeder Pinselstrich wird auf dem Röntgenbild sichtbar.

Mit den naturwissenschaftlichen Untersuchungsmethoden werden jedoch nicht nur hochinteressante Geschichten aus der Vergangenheit aufgestöbert, die Naturwissenschaft ist auch zu einem unentbehrlichen Helfer der Kunsthistoriker und der Altertumsforscher geworden. Sie hat mittlerweile eine ganze Reihe von Verfahren entwickelt, mit denen beispielsweise der Ton alter Keramikgefäße analysiert und seine Herkunft bestimmt werden kann.

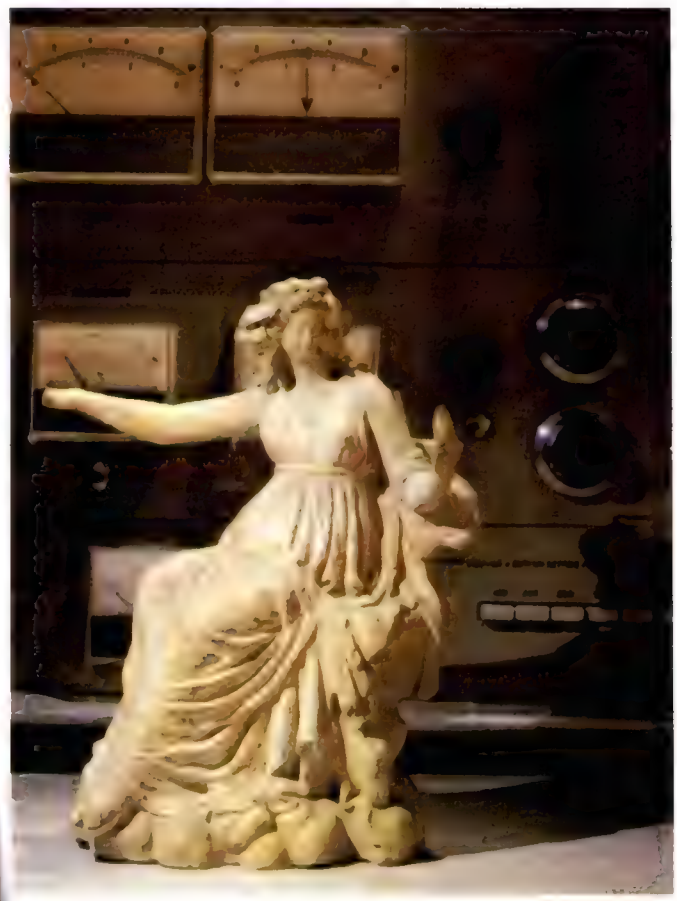
Diese Ergebnisse machen es dann den Altertumsforschern möglich, sogar die Handelswege oder die Wanderwege ganzer Völkerschaften aufzufinden. Werden Marmorstatuen untersucht, dann ist der Weg bis zu dem Steinbruch zurückzuverfolgen, aus dem der Marmor für das Kunstwerk stammt. Bei Gemälden kann das Material ganzer Epochen charakterisiert, das Gemälde Kunstlandschaften, Schulen, ja sogar einzelnen Ateliers zugeordnet werden. Alter und Echtheit sind mit einer Genauigkeit feststellbar, die verblüfft.

Versagt einmal eine Methode, dann gibt es eine andere, mit der die Wis-

Bitte umblättern

Millionen haben im Louvre dieses hölzerne Fundstück aus dem alten Ägypten betrachtet; niemand konnte erklären, was es bedeutet. Bis ein französisches Forscherteam mit Röntgenstrahlen ans Werk ging und einen menschlichen Embryo in der Säule entdeckte, eingewickelt wie eine Mumie. Warum er so bestattet wurde, weiß man noch nicht

Altersbestimmung im Labor: Diese steinerne Schönheit aus der altgriechischen Hafenstadt Myrina in Kleinasien ist 2100 Jahre alt; festgestellt mit der Thermolumineszenzmethode



Fortsetzung von Seite 55

senschaftler weiterkommen. Führen zum Beispiel bei einem Bild Röntgenuntersuchungen nicht zum Ziel, dann bietet sich die Infrarotfotografie an, mit der bis hin zu den Vorzeichnungen alles sichtbar gemacht werden kann; ebenso aber auch die Untersuchung mit Ultraschallgeräten, denen überhaupt nichts mehr verborgen bleibt. Mikroskopen mit sechshundertfacher Vergrößerung wiederum entgeht an der Bildoberfläche kaum etwas. Neben diesen Methoden gibt es noch die Mikrochemie, die die Pigmente (Farbstoffe) und Bindemittel analysiert.

Die oftmals alles bewegende Frage ist die nach dem Alter. Das kann jetzt bis zu 50 000 Jahre zurück bestimmt werden.

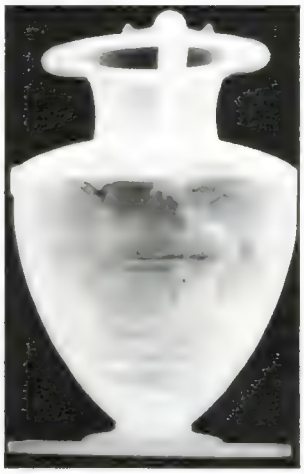
Verschiedene Verfahren machen dies möglich; das bekannteste ist die sogenannte C-14- oder Radiokarbon-Methode. Organisches Material wie Holz, Holzkohle, Gräser, Knochen, Haare, Gewebe, Torf, Öl, jüngere Kalkablagerungen und sogar Speisereste enthält radioaktiven Kohlenstoff, dessen Anteil sich im Lauf der Zeit verringert. Aus diesen Verringerungswerten kann der Wissenschaftler das Alter errechnen.

Für die Echtheitsbestimmung ist die Mikrochemie von ebenso großer Bedeutung. So kann durch eine chemische Untersuchung des Bleiweiß, das in jeder älteren Farbe enthalten ist, festgestellt werden, ob das Gemälde in Holland oder in Italien entstanden ist. Der Farbstoff in diesen Ländern hat nämlich verschiedene Zusammensetzung.

Jede Farbe besteht aus Farbstoffen und Bindemitteln. Voraussetzung für eine Analyse ist allerdings, daß der Wissenschaftler weiß, welche Farbstoffe in welchem Jahrhundert verwendet und seit wann sie hergestellt wurden. Ähnlich verhält es sich mit den althergebrachten Bindemitteln, die ebenso verschieden sind und aus Hühnereiweiß, Kasein, verschiedenen Pflanzengummiarten, vermischt mit Leim, bestehen.

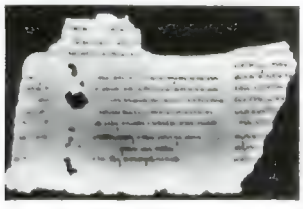
Um statistische Vergleichsmöglichkeiten zu haben, wurden vom Doerner-Institut in München – dem größten Institut dieser Art in der Bundesrepublik – bisher die Farbstoffe von mehr als 800 Gemälden aus den verschiedensten Epochen der europäischen Malerei bestimmt. Damit gibt es wissenschaftlich fundierte Vergleiche, nach denen zu untersuchende Kunstgegenstände in eine bestimmte Zeit datiert werden können. Die Farbanalyse ist jedoch nur ein Teil der Echtheitsbestimmung. Hinzu kommen die stilkritische Beurteilung durch Experten und die Resultate anderer technischer Methoden wie eben Röntgen- und Infrarotstrahlen.

So wurden schon manche Gemälde, die bisher als geschickte Nachahmungen großer Meister galten, als echt erkannt, aber auch viele unechte Meisterwerke entlarvt. „Ich weiß", sagt Dr. Hermann Kühn aus München, der seit 23 Jahren mit naturwissenschaftlichen Methoden Gemälde untersucht, „von mindestens zehn »echten« Spitzwegs, die sich bei unseren Prüfungen als Fälschungen herausgestellt haben." *Christian Kreuzer*



Die attische Vase, 2500 Jahre alt, zeigt eine Szene aus der griechischen Sagenwelt: Herakles im Kampf mit dem Meeresgott Triton. Nur auf dem Röntgenbild erkennbar: Das kostbare Stück muß einmal zerbrochen und meisterhaft wieder zusammengesetzt worden sein

Zwei Bilder auf einer Leinwand: Unter dem Triumphzug des französischen Königs Henri IV. machen Röntgenstrahlen das Porträt einer Dame sichtbar. Des Rätsels Lösung: Es handelt sich um des Königs Schwester Catherine, einst verheiratet mit dem Grafen Henri de Lorraine. Als Catherine starb und der Graf eine neue Ehe einging, ließ er das Bild seiner ersten Frau übermalen – sinnigerweise mit einem Motiv derselben Familie



In einer Höhle am Toten Meer fand ein Hirte dieses Stück Leder. Infrarotfotografie brachte hebräische Schrift zum Vorschein: Reste von Psalmen und biblischen Berichten, verfaßt um 90 nach Christus

Im Triumphzug verschwand eine alte Liebe

Fotos: inter Topics

„Herbstabend" (Ferdinand Hodler), rustikaler Echtholzrahmen mit Goldstreifen (62,5 x 47,5 cm)

Das Exklusiv-Angebot für PAN-Leser

Entdecken Sie die Faszination wahrhaft großer Meisterwerke in Ihren eigenen vier Wänden.

In jeder Ausgabe von PAN finden Sie einen ausführlichen Bericht über einen großen Maler mit vielen eindrucksvollen Reproduktionen seiner schönsten Werke.

Die Leinwand ist, wie bei einem echten Gemälde, von Hand auf den Rahmen gespannt

In diesem Heft ist es Ferdinand Hodler (1853–1918). Zunächst Impressionist, fühlte er sich später dem Symbolismus verpflichtet und wurde einer der bedeutendsten alpenländischen Maler.

Sein Gemälde „Herbstabend" wurde von einer Jury

PAN GALERIE
DER GROSSEN MEISTER

unseres Hauses – bestehend aus Kunstsachverständigen und Redakteuren – als „Meisterwerk des Monats September 1982" ausgewählt.

Aufwendig reproduziert und exklusiv gerahmt von einer Spezialdruckerei, werden die fast plastische Wiedergabe und die brillante Farbqualität auch Sie begeistern. Ebenso wie die außergewöhnlich hochwertige Weiterverarbeitung: Die Leinwand ist – wie bei echten Gemälden – von Hand über einen Rahmen gespannt und dann in einen zu Größe und Motiv passenden, speziell dafür entwickelten rustikalen Echtholzrahmen mit Goldstreifen (62,5 x 47,5 cm) eingepaßt.

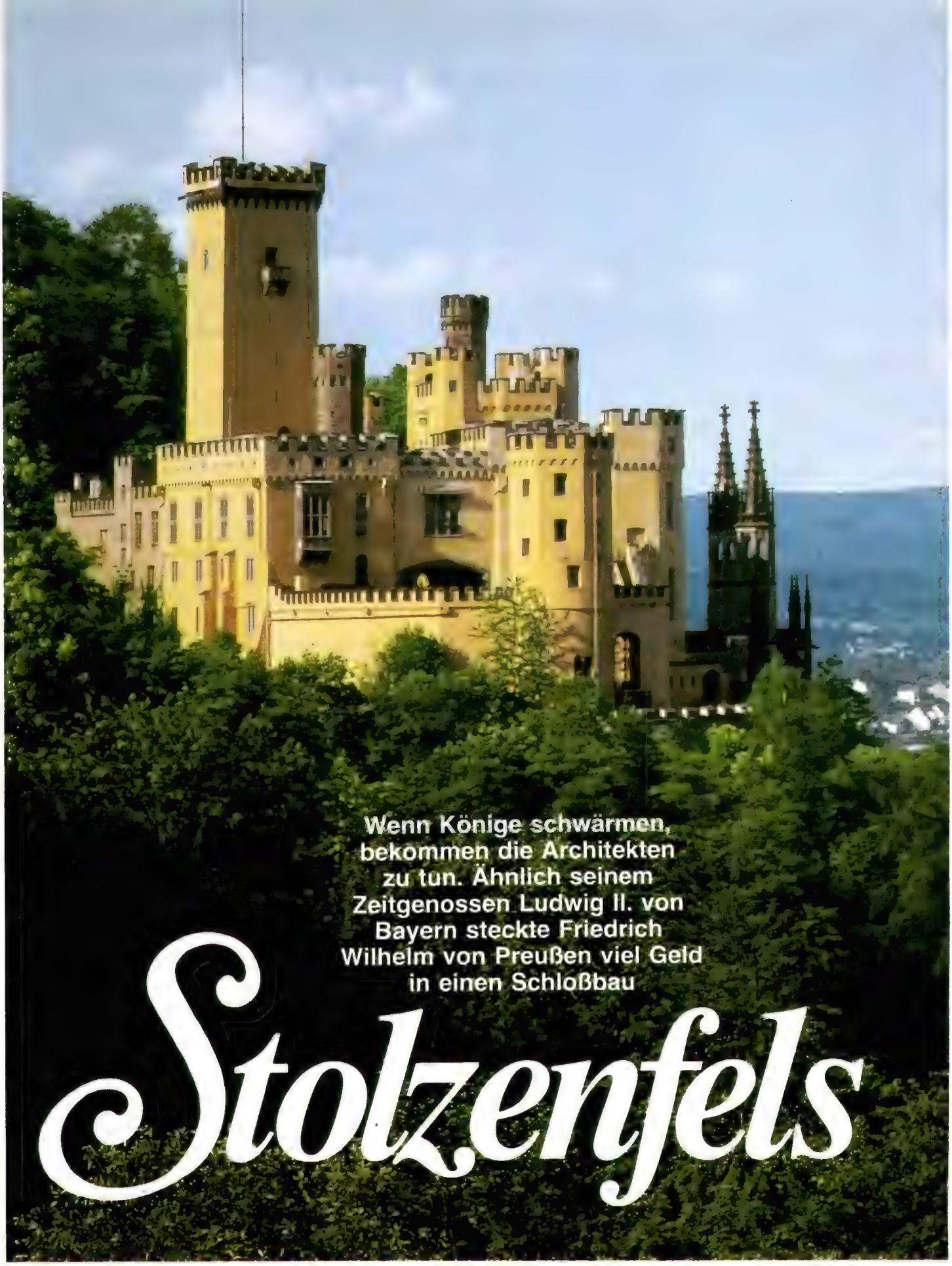
Dieses „Meisterwerk des Monats September 1982" ist das fünfzehnte Motiv der faszinierenden Sammlung PAN-Galerie der großen Meister, die ständig um ein neues Motiv eines bedeutenden Malers erweitert wird.

Sie erhalten Hodlers stimmungsvolles Gemälde als Reproduktion mit passendem Rahmen (62,5 x 47,5 cm) und Aufhänger, im stoßgesicherten Versandkarton, zum besonders günstigen Direktbezugspreis von DM 168,– incl. Porto und Verpackung, per Nachnahme oder gegen Verrechnungsscheck. Sollte Sie diese Reproduktion nicht restlos begeistern, schicken Sie die komplette Sendung innerhalb einer Woche zurück. Sie erhalten dann umgehend Ihr Geld zurückerstattet.

Wenn Sie dieses großartige Kunstwerk besitzen möchten, schreiben Sie einfach eine Postkarte an Kunstversand Hanne Vögele, Burgweg 19–21, 7230 Schramberg. Oder noch einfacher: Sie verwenden die Leserservice-Karte Nr. 3 vor der letzten Umschlagseite dieser PAN-Ausgabe.

Sammeln Sie mit und freuen Sie sich schon bald an Ihrer eigenen, ganz persönlichen PAN-Galerie der großen Meister.

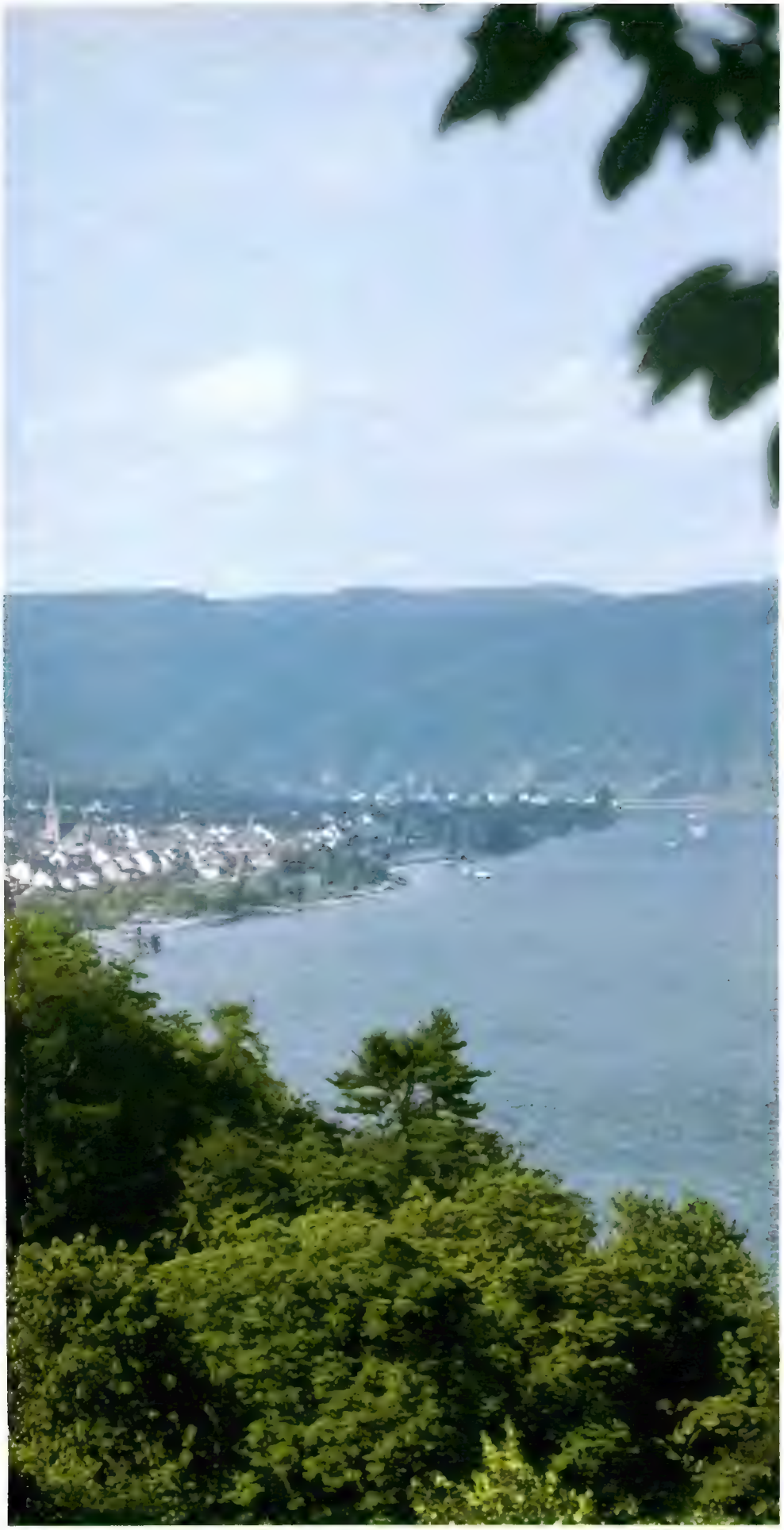
Übrigens: Sämtliche bereits erschienenen Motive innerhalb der PAN-Galerie sind noch erhältlich.



Wenn Könige schwärmen, bekommen die Architekten zu tun. Ähnlich seinem Zeitgenossen Ludwig II. von Bayern steckte Friedrich Wilhelm von Preußen viel Geld in einen Schloßbau

Stolzenfels

Unweit von Koblenz erhebt sich auf einer Bergnase über dem Rhein Schloß Stolzenfels: Traum eines preußischen „Romantikers auf de



Thron", verwirklicht von dem großen Architekten Karl Friedrich Schinkel (1781–1841)

Bei all den tausend göttlichen Burgen und Felsen und Bergen und Strömungen vorbei: Ich war matt vor Seligkeit", rief Friedrich Wilhelm von Preußen (1795–1861) nach einer Rheinfahrt aus. Der Kronprinz und spätere König von Preußen war begeistert vom Erlebnis der Landschaft am Mittelrhein. Das enge Tal zwischen Bingen und Koblenz, in dem der Fluß wie die Schnur eines edlen Halsbandes sich zwischen den Sehenswürdigkeiten der Burgen und Schlösser hindurchfädelt, erschien ihm als ein wahres Zauberland, voll Erinnerungen und reich mit den Schätzen aus mittelalterlicher Zeit gesegnet. Hier eine Ritterburg zu besitzen, war sein inniger Wunsch.

Dieser Wunsch sollte sich erfüllen: 1823 schenkten die Bürger der Stadt Koblenz dem Kronprinzen die Ruine der alten Burg Stolzenfels. Damit entledigten sie sich eines verkommenen Bauwerks, das seit langem nur noch als Steinbruch gedient hatte. Friedrich Wilhelm aber war hocherfreut und faßte sogleich den Plan, aus den Mauertrümmern wieder ein prachtvolles Haus im Stil und Geist einer vergangenen Epoche erstehen zu lassen.

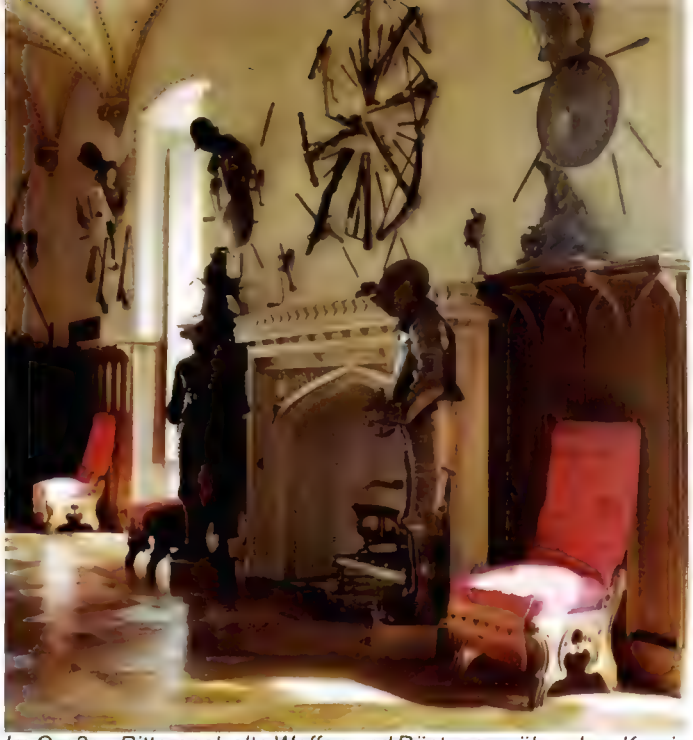
Burg Stolzenfels war um die Mitte des 13. Jahrhunderts durch den Erzbischof von Trier in einer strategisch gut gewählten Lage gegenüber der Lahnmündung errichtet worden. Dort, auf der anderen Seite des Rheins, hatten nämlich zuvor die Mainzer Kurfürsten ihre Burg Lahneck anlegen lassen, die nun von Stolzenfels aus in Schach gehalten werden sollte.

Wiederholt fanden auf der Burg politische Gespräche zwischen geistlichen und weltlichen Machthabern statt, die 1346 und 1400 sogar die Ausrufung eines deutschen Königs auf dem nahegelegenen Königsstuhl zu Rhens zur Folge hatten. Später aber sank die Bedeutung der Befestigung. Im Dreißigjährigen Krieg eroberten schwedische und französische Truppen Stolzenfels. Und das Ende der Burg kam 1689, als die Franzosen während der Belagerung von Koblenz alles in Schutt und Asche legten. Der stolze Burgbau brannte aus und wurde danach von den Bewohnern der umliegenden Orte zur Beschaffung billigen Baumaterials genutzt.

Der preußische Kronprinz als neuer Besitzer ließ die gesamte Anlage vermessen und Pläne für den Wiederaufbau anfertigen. Dabei sollte es zunächst für ein paar Jahre bleiben.

Bitte umblättern

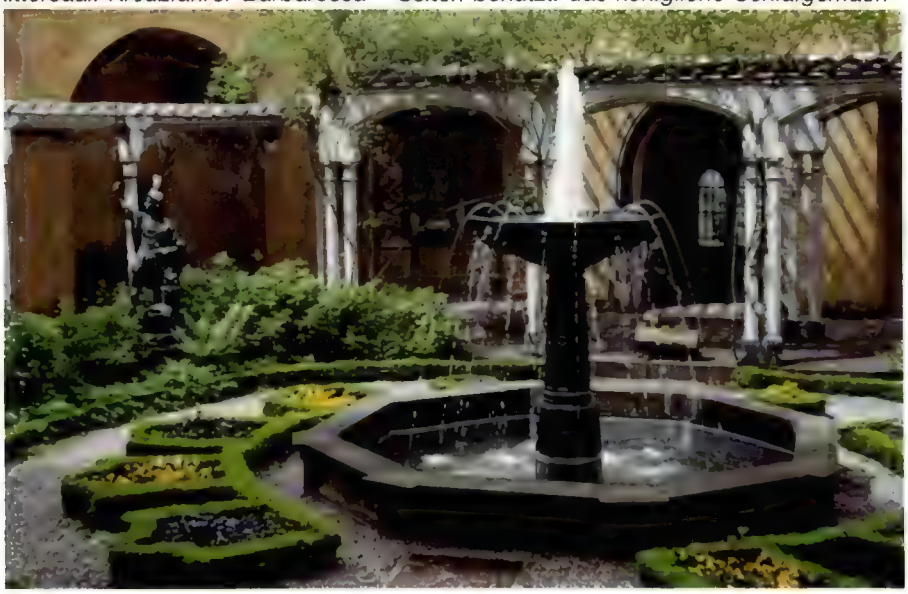
Die alten Ritter haben so nicht gelebt. Doch der König stellte es sich eben so vor



Im Großen Rittersaal: alte Waffen und Rüstungen über dem Kamin

Im Kleinen Rittersaal: Kreuzfahrer Barbarossa

Selten benutzt: das königliche Schlafgemach



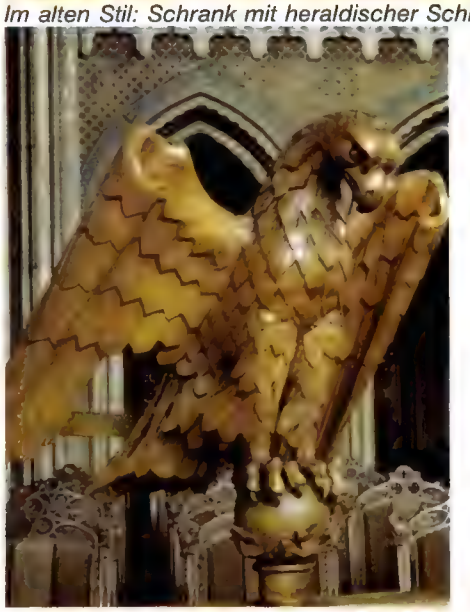
Pergolagarten im Innenhof: Ein Brunnen rauscht, und Siegfried mustert sein Schwert

Der Wohnraum Königin Elisabeths.

Die bayerische Prinzessin hatte 1823 den preußischen Kronprinzen geheiratet

Die Sommerhalle im Erdgeschoß der Burg

Im alten Stil: Schrank mit heraldischer Schnitzerei



Kapelle: Preußens Adler auf der Kanzel

König Friedrich Wilhelm IV. (1795–1861)

Als das Schloß fertig war, kam der König nur noch selten

Fortsetzung von Seite 59

Erst 1836 ging es wieder vorwärts, und zwar mit Hilfe des großen Baumeisters Karl Friedrich Schinkel, nach dessen Entwürfen ein Architekt aus Koblenz und ein Pionierhauptmann die Bauarbeiten durchführen ließen. Zwar wurden die wesentlichen Bauteile aus dem Mittelalter übernommen, doch prägten der Geschmack des 19. Jahrhunderts und Einflüsse vor allem auch aus dem altenglischen Burgenbau vieles anders.

So wurde aus der Burg Stolzenfels ein Schloß, das zwar nur unvollkommen an die wirklich echten rheinischen Ritterfesten erinnert, jedoch ein einzigartiges Musterstück von Denkmalpflege des 19. Jahrhunderts darstellt. Ein prunkvolles Bauwerk, geformt aus dem Geist der Romantik. Denn Friedrich Wilhelm IV. von Preußen war beseelt von romantischen Vorstellungen; seine Ideale von Edelmut und menschlicher Größe erwuchsen aus dem längst erloschenen Rittertum. Glühender Anhänger und Verehrer der überkommenen Werte, stark dem Schöngeistigen zugeneigt, wollte er sein Schloß am Rhein zu einem Sinnbild der Fürstenherrlichkeit gestalten.

Doch seine Idee von einem „christlich-germanischen Staat" und die Überzeugung, daß nur innige Liebe zwischen Volk und Herrscherhaus die Grundlage für ein harmonisches Gesellschaftsgefüge sei, paßten nicht mehr in seine Zeit. Auch als König war der „Romantiker auf dem Thron" später nicht willens, auf den Traum vom gottgeweihten Herrschertum zu verzichten. So erschien ihm die Revolution vom März 1848 als ein Ausbruch dämonischer Gewalten, und sogar seine Wahl zum deutschen Kaiser im darauffolgenden Jahr lehnte er deshalb ab.

Das Schloß des königlichen Träumers erreicht man auf einem gewundenen Weg, der aus dem kleinen Rheindorf Kapellen steil aufwärts führt. Zunächst geht es über eine Rundbogenbrücke und an einem kleinen Bach entlang zum sogenannten Klausengebäude, einer Wohnhausgruppe für die Schloßbediensteten, die im englischen Stil mit Zinnen und unverputztem Mauerwerk errichtet wurde und auch die Stallungen und Remisen enthielt. Über dem engen Tor der Klause ist das Adlerwappen mit den Initialen des preußischen Königs angebracht.

Der Innenhof ist durch eine zweite Toranlage zu erreichen. Hier gruppieren sich malerisch der Palas und etliche Nebengebäude. Im Kleinen Rittersaal, dem Salon des Kronprinzen, sind über dunkler Holzvertäfelung an den Wänden zwischen den Gewölberippen Szenen aus dem ritterlichen Leben, Kaiser- und Fürstengestalten aufgemalt: Friedrich Barbarossa, Johannes von Böhmen und Rudolf von Habsburg. Dieser Saal stammt aus dem Bau des 14. Jahrhunderts; das gotische Gewölbe brauchte beim Schloßbau lediglich erneuert zu werden.

Im Großen Rittersaal tragen zwei schwarze Säulen die Decke. An den Wänden ist eine reichhaltige Sammlung kostbarer Waffen aus dem Mittelalter ausgestellt: Armbrüste, Lanzen, Schwerter, Schilde und Harnische. Neben dem Kamin und in einigen Nischen stehen eiserne Rüstungen. Vor der mit Schnitzwerk in neugotischen Formen verzierten Wandvertäfelung sind Möbel aufgereiht, die Friedrich Wilhelm nach alten Vorbildern anfertigen ließ. Die Dekoration wird ergänzt und bereichert durch altes Tongeschirr und Glasmalereien aus dem 13. Jahrhundert an den Fenstern.

Als schönster Raum im Schloß gilt das Wohnzimmer der Königin Elisabeth aus dem bayerischen Hause Wittelsbach. Ein Erker birgt wunderschöne Möbelstücke: das mit geschnitzten Apostelfiguren verzierte Betpult und einen achteckigen Tisch mit Einlegearbeiten aus Metall und Edelsteinen. Es sind Darstellungen aus der ritterlichen Welt, Kämpfe, Turnierspiele und Jagderlebnisse.

Im Arbeitszimmer des Königs erblikken die Besucher auf einem großen Ölgemälde die Gestalt und die Gesichtszüge des Mannes, aus dessen Träumen von Größe und Schönheit der ritterlichen Vergangenheit Stolzenfels wiedererstanden ist. Ebenfalls im Arbeitszimmer an den Wänden sind die Bilder seiner Nachfolger angebracht: Wilhelm I., Friedrich III. und Wilhelm II., nach dessen Abdankung 1918 Schloß Stolzenfels in staatlichen Besitz überging.

Das prunkvolle Mobiliar in den Privaträumen des Königs stellt insgesamt ein gelungenes Mit- und Nebeneinander von alten und vortrefflich nachgefertigten Stücken dar. Ähnliches gilt für die Schloßkapelle, deren Wandmalereien aus der Schule der Nazarener stammen.

In diesem kleinen Gotteshaus, wo der König und sein Hofstaat den Predigerworten zuhörten und noch heute hin und wieder Trauungen oder Kindtaufen abgehalten werden, begegnet den Besuchern erneut der preußische Adler, sinnigerweise auf dem Kanzelpult angebracht.

Wenn man aus der Kapelle und auf die untere Schloßterrasse tritt, zieht ein zweiter Adler, vergoldet, den Blick auf sich. Er wurde von dem berühmten Bildhauer Christian Rauch geformt und steht vor dem Eingang in die blau-weiß gekachelte Sommerhalle mit ihrem neugotischen Gewölbe. Durch diesen schönen Raum gelangt man wieder hinaus und schließlich in den Pergolagarten, dessen Springbrunnen mit mächtigem Schwall perlt und rauscht. Im Grün der Stauden steht Jung Siegfried und prüft sein frisch geschmiedetes Schwert; an der Wand hinter ihm die Skulptur der Johanna von Orleans, ebenfalls mit Schwert.

König Friedrich Wilhelm IV. übrigens besuchte sein Traumschloß nach dessen Fertigstellung nur noch wenige Male. Nachdem er am 14. September 1842 „in altdeutscher Tracht" und mit Fackeln tragendem Gefolge Einzug gehalten hatte, fand er nur noch für ein paar Kurzaufenthalte dorthin. Waren seine Ideale von den Widerständen und Einsichten während der Regentschaft, die er 1840 angetreten hatte, verweht worden? Doch der romantische Traum lebt auf Schloß Stolzenfels bis heute und wohl noch weiter fort.

Uwe Anhäuser

Fotos: Anhäuser, Gauls (1), Jeiter (1)

Hülsta stellt vor: Fortschritt im Wohnen. Es sind zwei Traum-Einrichtungen im Werte von 25.000 Mark zu gewinnen

Studioform in Esche natur – von einem Architekten eingerichtet

Studioform in Esche tobasco – gemütlicher Einbau in einer Dachschräge

Studioform in weiß – setzt neue Maßstäbe für alle, die farbenfroh leben wollen

Studioform in Kiefer – wertvoll und ungewöhnlich

Dieses Schlafzimmer gibt es auch in weiß oder tobasco oder in Kiefer

Eßbereich und Wohnbereich getrennt

Multi-Funktionstisch in einem jugendlichen Appartement

Sichtbare Qualität der Eckverbindungen

HiFi-Spezialelement

Qualitäts-Detail des Tisches

Runde Außeneckelemente, auch mit Tür lieferbar

Studioform in Esche – Nur 6 Elemente aus über 200 Bauteilen des umfangreichsten Programms für individuelles, junges Wohnen; Tisch in vielen Größen und auch freistellbar möglich

Jetzt können Sie endlich Ihre eigenen Wohn-Ideen verwirklichen

Studioform ist das neue Baukastensystem in Esche natur, Esche tobasco, weiß, Kiefer. Für alle, die ihre eigenen Vorstellungen von individuellem Wohnen haben und auch verwirklichen wollen.
Schon das Grundprogramm gibt viele Möglichkeiten der Kombinationen:
Elemente 50 cm, 75 cm, 100 cm breit, jeweils 35 cm und 51 cm tief, in je 5 Höhen, alle Teile lassen sich aneinanderstellen, übereinanderstapeln, direkt an die Wand hängen oder als Raumteiler mitten in den Raum stellen (Rückwände sind ebenfalls furniert lieferbar und sehen genauso schön wie die Vorderfront aus!)
Die Vielfalt schöpferischer Kombinationen mit den einzelnen Bauteilen reichte hülsta noch nicht aus, erst die Qualität jedes einzelnen Elementes gibt „studioform" die unvergleichbar wertvolle Note. Design- und Formensprache sind weich und jugendlich, die Qualität strahlt höchsten ästhetischen Reiz aus – überall dort, wo „studioform" eingesetzt wird: Im Wohnbereich, im Eßzimmer, als Arbeitszimmer, als Schlafzimmer, im Appartementbereich oder als Gästezimmer, als kleine Komposition, um eine Polstermöbelgruppe oder eine Zusammenstellung für Regal-Stauraumfunktion.
Das Grundprogramm von „studioform" wird ergänzt durch viele zusätzliche Elemente, wie Polstermöbel, Fernseh-, Bar-, Schreibfach, Hi-Fi-Baukasten, Video-Geräteboden.
Für den Schlafbereich werden Einzel- oder Doppelbetten, Kleiderschrank-Anbauschränke nach dem Endlosprinzip, Schiebetürenschränke angeboten.
Zum Jugendbereich gehören zusätzlich: Multi-Funktionstisch und Einzelliegen; Klappbetten, verwandelbare Sessel und Zweisitzer ergänzen das Programm für den Appartementbereich.
Insgesamt über 200 Bauelemente lassen keinen Einrichtungswunsch unerfüllt. Lassen Sie sich von Ihrem hülsta-Händler einmal die vielen Möglichkeiten von „studioform" zeigen und erklären. Er berät Sie gerne und selbstverständlich kostenlos und unverbindlich. Ausgefallene Einrichtungen kosten heute schon ihr Geld. Verzichten Sie deshalb nicht auf die Erfahrung und den Rat eines versierten Fachmannes.

hülsta

young life, ein Kinderzimmer das „erwachsen" wurde

young life, damit ist die kleinste Stellfläche möblierbar

bonny, das andere Design neuer Gestaltungskomponenten

bonny, damit sich zwei Jungs auf kleiner Fläche gut vertragen

Das große Bild demonstriert die unvergleichlich schöne Ausstrahlung von Sunline in Eiche torfbraun, unterstrichen durch die handwerklichen Abrundungen. Die kleinen Fotos zeigen die Holzarten Eiche natur, Kirschbaum und Mahagoni

Sunline – damit in Ihrem Schlafraum die Sonne wieder scheint

Sunline heißt das neue Schlafzimmer aus der neuen weichen Linie von hülsta.
Das Design ist von zeitbeständiger Schönheit, ob in Eiche natur, Mahagoni, Eiche torfbraun oder Kirschbaum, jede Einrichtung mit Sunline läßt Ihr Schlafzimmer zu einem vollendeten Traumzimmer werden, in dem sich leben läßt. Die vielen Möglichkeiten, einen Raum maßgenau und nach Ihren Wünschen einzurichten können wir hier nicht abbilden. Was Sie hier auch nicht sehen, aber unbedingt wissen sollten: Für alle Schlafzimmer von hülsta werden nur ausgesuchte Edelhölzer verwendet, auch in den Innenschränken. Die Böden des Kleiderschrankes sind extra stark (23 mm), die Türen lassen sich in einem Winkel von 120° öffnen, die 4 Ganzmetallscharniere sorgen auch noch nach Jahren dafür, daß sich die Türen leicht und gut öffnen; alle Schubläden laufen auf Rollenführungen, mit weniger Qualität sollten Sie sich nicht zufriedengeben. Achten Sie auch unbedingt beim Bettenkauf auf den Liegekomfort. hülsta hat das „Rumat Schlafsystem“ kreiert, bei dem Lattenrost und Matratze aufeinander abgestimmt sind und vom sehr harten bis zum komfortablen weichen Liegekomfort individuelle Schlafbedürfnisse berücksichtigt werden können. Lassen Sie sich von Ihrem Händler das „Rumat Schlafsystem“ erklären. Neben Sunline gibt es noch weitere Schlafraumprogramme von hülsta, von denen wir einige rechts auf den Fotos zeigen. Die einzelnen Programme gibt es in den verschiedenen Ausführungen; gemeinsam bei allen Programmen ist, daß sich Schränke und Beimöbel unbegrenzt anbauen lassen. In allen Programmen gibt es Betten in 12 verschiedenen Größen als Stollenbett, Kastenbett oder Komfortbett, Drehtürenschränke oder Schiebetürschränke (auch übereck).
Wenn Sie mit uns der Meinung sind, daß sich Qualität und zeitloses Design gerade im Schlafzimmerbereich auszahlen, sollten Sie sich bei Ihrem Händler die hülsta-Schalfzimmerprogramme zeigen lassen.

hülsta

Qualität und Wertbeständigkeit, im Detail sichtbar

Die abgerundete Form – handwerkliches Merkmal von Sunline

Creation M – Schlafraumprogramm mit internationalem Flair

La Fleur – ein Schlafraumprogramm schöne wie eine Blume

Contura – modern architektonisches Modellprogramm

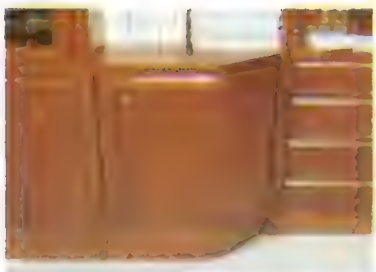
Trendstyle – setzt Maßstäbe moderner Einrichtung

Hier hat der Architekt für ein Kaminzimmer völlig neue Maßstäbe gesetzt. Die bisher fast obligatorische Rustikalität ist vornehmer Eleganz in Kirsche – man möchte fast sagen femininem Flair – gewichen

Topside – Das Programm fängt mit seiner Vielfalt dort an, wo andere aufhören

Es geht Ihnen sicherlich manchmal auch so: Man hat Vorstellungen von einer Einrichtung, aber findet nicht das richtige Programm, man möchte nicht zuviele Möbel, braucht aber Stauraum und Funktion, möchte mehrere Wünsche erfüllt sehen. hülsta hat mit „Topside" ein Einrichtungssystem entwickelt, bei dem Sie keine schlechten Kompromisse einzugehen brauchen. Das Programm bietet eine Inneneinrichtung nach Maß.
Kompakte Schrankzeilen für Stauraum hinter geschlossenen Holz- oder Glastüren mit Schubkästen oder Schreibfächern lassen sich kombinieren mit offenen Riegeln, in die entweder nur Böden oder auch einzelne Schrankteile, wie Fernsehfach, Barfach etc. eingesetzt werden können. Geradezu ideal für den Einsatz im HiFi- und Videobereich. Beachten Sie auch die Kombinationsmöglichkeiten von einem niedrigen High- bzw. Sideboard mit einer bis zur Decke durchgehenden Regalzeile. Interessant sind die handwerklich geformten Türen, die den Übergang von einem tiefen Schrankteil zu einem weniger tiefen Teil abrunden und weicher machen können. In der Verbindung von verformten Tiefenübergängen und gebogenen Abdekkungen lassen sich Einzelmöbel bilden, die Kontrastpunkte setzen.
Kein Einrichtungsprogramm bietet Ihnen mehr. Darüberhinaus: Jede Komposition, die Sie zusammensetzen, wird bei hülsta einzeln gefertigt, so daß Furnierbild und Zusammenstellung eine immer wertvolle Harmonie bilden, Voraussetzung für eine gute, vollendete Einrichtung.
Sie sollten sich nicht mit weniger zufriedengeben.

hülsta



Handwerklich verformte Tür mit Tiefenübergang

Topside Design 322, Kirschbaum, Rahmen auf Gehrung

Allwand 80

Ein Beispiel aus dem Programm „Allwand"

Consalta

Einrichtung in weiß aus dem Programm „Consalta"

Klare architektonische Linienführung, maßgeschneidert für HiFi-, Video-, Fernsehbereich. Topside Design 321 tiefbraun

Perfekter Innenausbau mit Topside in Eiche natur

Topside als Einzelmöbel zusammengestellt mit gebogener Abdeckung, geschwungenem Höhen- und Tiefenübergang

Einzelvitrinen, Sidebord, Hängeschrank für Eßzimmer, Topside mahagoni

Boiré – edles Holz für eine elegante Komposition mit hervorstehender Vitrine im Mittelteil

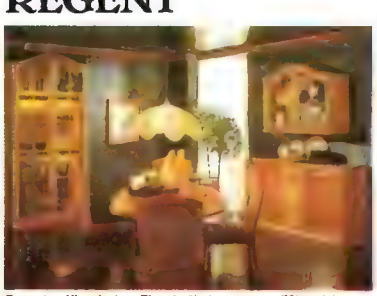
Topside – Das aufregendste Möbelprogramm, das es je gab

Lieben Sie eine streng architektonische Linie, geradlinig und funktional – das Foto oben zeigt die Möglichkeit eines Highboards mit HiFi-Turm; wenn die nüchterne Linie doch etwas runder und aufgelockerter sein soll, können Sie als Abschluß eine runde Außenecke anfügen oder ein Fernsehfach mit abgerundeten Türen einbauen oder Tiefenübergänge durch handwerklich verformte Türen weicher machen. Ist die Komposition auf dem Foto in der Mitte – aus den Einzelteilen von Topside zusammengestellt – modern oder barock? Die Frage bleibt offen, wichtig ist allein die spannungsvolle Atmosphäre des Raumes; man spürt: hier leben Persönlichkeiten.
Topside – Für alle, die wissen, was sie sollen.

modul 16

Modul 16 mahagoni

REGENT



Regent – Klassisches Einzelmöbelprogramm, Eßbereich

Dimension S

Hochwertiger Innenausbau mit „Dimension S"

Virginia

Rustikale Einrichtung mit dem Programm „Virginia"

Neu: Jetzt in der 7. Auflage
VORBILDLICH WOHNEN

Warum es sich lohnt, DM 12,50 zu investieren, bevor Sie vielleicht 12500 DM für neue Möbel riskieren.

Viele Quadratmeter machen noch lange nicht die perfekte Wohnung. Wer sich heute richtig einrichten will, muß vorher viele Fragen beantworten.
Welches Wohnsystem ist das richtige? Welche Hölzer soll man wählen? Welche passen zusammen und welche nicht? Welche Farben sollen die Vorhänge haben? Welcher Teppichboden paßt am besten? Nicht zu vergessen, erst die richtige Beleuchtung in jedem Raum macht den vollkommenen Wohneindruck. Einrichtungsfehler sind leicht gemacht. Und die Folge davon: Tausende Mark sind weg – nur der Ärger über eine nicht geglückte Wohnlösung bleibt. „Vorbildlich

Wohnen" gibt Ihnen Auskunft auf viele Fragen. Übersichtlich nach Wohnbereichen gegliedert. Mit praktischen Anleitungen, ein Zimmer zu planen und neu zu gestalten. Es ist ein richtiges Arbeitshandbuch, das Sie nicht so leicht aus der Hand legen werden. Vor allem, weil es die eigene Wohnfantasie anregt. Selbstverständlich finden Sie hier auch das gesamte hülsta-Markenmöbel-Angebot.
Der Preis: DM 12,50 (Ausland DM 15,00) Großformat 30 x 41 cm, 289 Seiten Umfang, ca. 2000 farbige Abbildungen aus allen Wohnbereichen.

hülsta

Sie sehen also, es lohnt sich, dieses Buch zu besitzen. Füllen Sie doch gleich den Bestellschein aus und in wenigen Tagen liegt Ihnen das außergewöhnliche Wohnbuch vor.

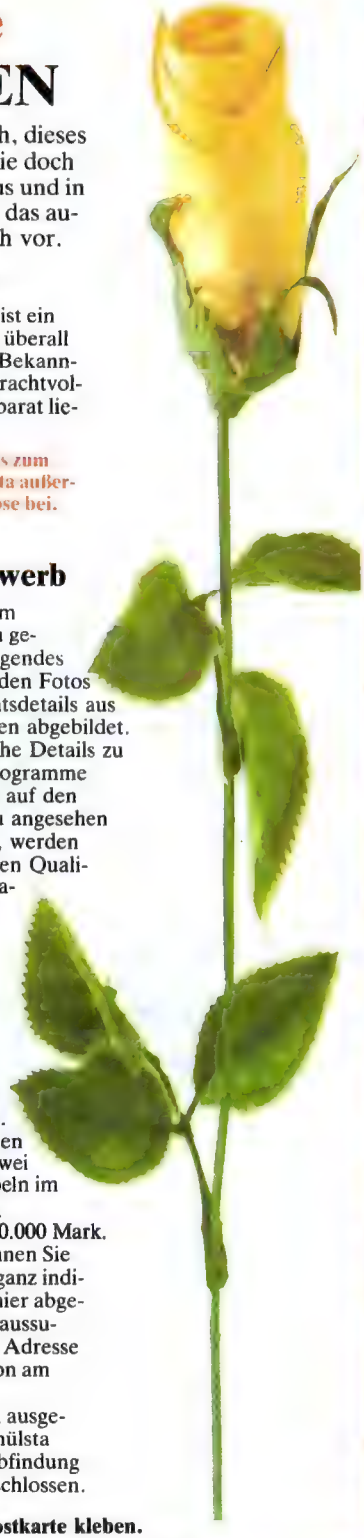
Der Geschenk-Tip

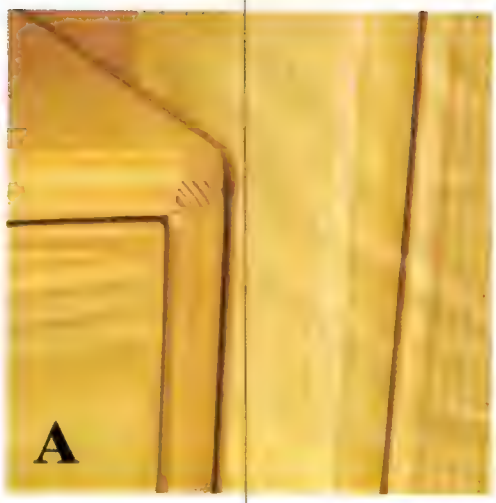
VORBILDLICH WOHNEN ist ein ideales Geschenk und kommt überall bestens an . . . bei Freunden, Bekannten, Verwandten etc. Ein so prachtvolles Präsent sollte man immer parat liegen haben.

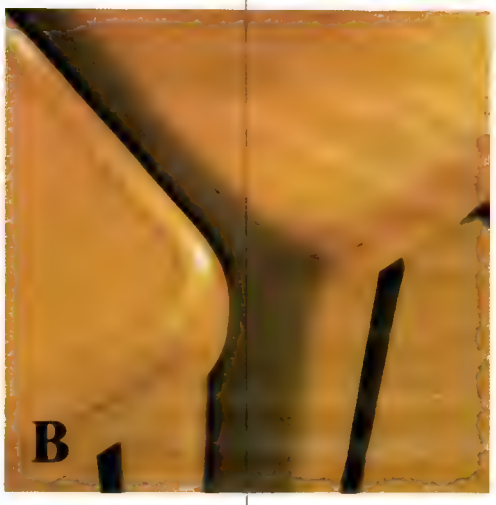
Allen Buch-Bestellungen die bis zum 31. 10. 1982 eingehen, legt hülsta außerdem noch eine Taschentuch-Rose bei.

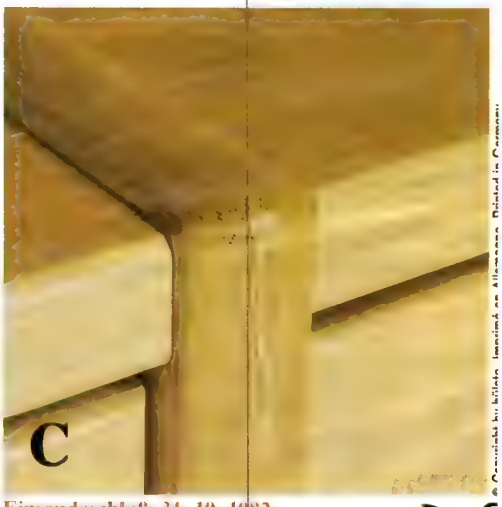
Großer hülsta-Einrichtungswettbewerb

Gewinnen Sie Einrichtungen im Wert von 25.000 Mark. Um zu gewinnen, brauchen Sie nur folgendes zu tun: Auf den nebenstehenden Fotos A, B, C, sind jeweils Qualitätsdetails aus den vorstehenden Programmen abgebildet. Finden Sie bitte heraus, welche Details zu welchem der neuen hülsta-Programme gehören. Wenn Sie die Fotos auf den vorhergehenden Seiten genau angesehen und die Texte gelesen haben, werden Sie leicht die charakteristischen Qualitätsmerkmale der neuen hülsta-Programme „studioform", „Sunline" oder „Topside" erkennen. Wenn Sie nicht ganz sicher sind, gehen Sie zu Ihrem hülsta-Händler; er wird Ihnen die Details der einzelnen Modelle erklären. Tragen Sie Ihre Antwort in den untenstehenden **Wettbewerbs-Teilnahmeschein** ein. Aus den Einsendungen mit den richtigen Antworten werden zwei Einrichtungen mit hülsta-Möbeln im Wert von 25.000 Mark verlost.
1. Preis 15.000 Mark, 2. Preis 10.000 Mark.
Bei Ihrem hülsta-Händler können Sie – wenn Sie gewinnen – Ihre ganz individuelle Einrichtung mit den hier abgebildeten, neuen Programmen aussuchen. Vergessen Sie bitte Ihre Adresse nicht. Schicken Sie den Coupon am besten noch heute ab.
Teilnahmeberechtigt ist jeder, ausgenommen die Mitarbeiter von hülsta und der hülsta-Händler. Barabfindung und der Rechtsweg ist ausgeschlossen.









Einsendeschluß: 31. 10. 1982

Gewünschten Coupon einfach ausschneiden und auf eine Postkarte kleben.

Ihr Bestellschein 7. Auflage

Ja, senden Sie mir bitte .....Expl. Ihres Einrichtungs-Bestsellers VORBILDLICH WOHNEN zum Sonderpreis von DM 12,50 (Ausland DM 15,00) incl. aller Versandkosten. ☐ Fachhändlerverzeichnis*

PA 29

Vorname

Name

Straße, Hausnummer

PLZ, Ort

* Zutreffendes ankreuzen

Einsenden an: hülsta-werke · Postfach 1212 · D-4424 Stadtlohn

Teilnahmeschein + Coupon

Ich möchte eine hülsta-Einrichtung gewinnen.
Meiner Meinung stammen die oben abgebildeten Details A, B, C, aus den Programmen: (bitte den jeweiligen Namen des hülsta-Programms eintragen)

A _____

B _____

C _____

Wenn ich gewinne, möchte ich gerne einrichten:
Wohnzimmer ☐, Schlafzimmer ☐, Jugendzimmer/Appartement ☐, sonstigen Raum ☐

Mein Alter Jahre. Rechtsweg ausgeschlossen

Senden Sie mir bitte außerdem kostenlose Farbkataloge aus:
Wohnbereich ☐, Schlafbereich ☐, Junges Wohnen ☐

PA 29

Vorname, Name, Straße

PLZ, Ort

Einsenden an: hülsta-werke · Postfach 1212 · D-4424 Stadtlohn

Nur eine Flotte, nicht die Armada

Zum Bericht über London, PAN 7/82

Herr Hays schreibt, die Nelsonsäule erinnere an den Sieg des Admirals 1805 „über die spanische Armada". Richtig ist, daß es eine französisch-spanische Flotte war, die Nelson bei Trafalgar besiegte.

Der berühmte Sieg über „die spanische Armada" gelang den Engländern dagegen 1588 unter entscheidender Mitwirkung des Weltumseglers Sir Francis Drake. Dieses Ereignis – von den Engländern sehr hochgehalten – dürfte in seiner Auswirkung für den weiteren Verlauf der Geschichte Britanniens und Europas mindestens so bedeutsam gewesen sein wie Trafalgar. Beide Seeschlachten sollten jedenfalls nicht verwechselt werden. Im übrigen: meinen Respekt für Ihre Zeitschrift!

Dr. Jürgen Mildenberger
6200 Wiesbaden

Ein Schwert für die Queen

Königin Elizabeth II. gibt ebensowenig wie ihre Vorgänger ein Schwert am Temple Bar ab. Ganz im Gegenteil: Sie macht dort zwar halt, um den Willkommensgruß des Lord Mayor's zu erwarten, sie *erhält* jedoch das Zeremonienschwert, „Pearl Sword" genannt, traditionsgemäß mit der Spitze nach unten, damit niemand die Absichten des Lord Mayor's in Zweifel ziehe. – Die Kapelle in der Westminster Abbey ist die Grabkapelle von Heinrich VII., dem ersten Tudor-König. Heinrich VIII. ist in Windsor begraben.

Inge Vucsina
A-8793 Trofaiach

Enttäuschung in Köln

Zum Bericht über Fayencen, PAN 7/82

Auf Grund Ihres Berichtes besuchte ich die Ausstellung „Fayencen" im Kunstgewerbemuseum Köln. Leider entspricht Ihre Berichterstattung in keiner Weise dem tatsächlichen Wert der Ausstellung.
Die wenigen Exponate sind recht lieblos und wenig sorgfältig dargeboten. Es gibt kaum Erklärungen. Beispielsweise liegt in einer Vitrine, in welcher die Entstehung einer Fliese und deren Bemalung dargestellt wird, ein handgeschriebener Zettel mit der lapidaren Bemerkung: „Erklärung wird z. Z. gedruckt". Die Ausstellung ist seit März geöffnet und schließt im August . . .
Der Katalog ist – da haben Sie recht – sehr ausführlich gemacht. Nach meiner Ansicht allerdings zu ausführlich. Ich will ja, als interessierter Laie, nicht gleich Fachmann werden. Alles in allem: ein enttäuschender Nachmittag, eine Ausstellung, die der Erwähnung in einer überregionalen Zeitung vom Range der PAN nicht wert ist.
Zu guter Letzt: Der Eintrittspreis von 3 DM/Person ist völlig unangemessen, besonders im Vergleich mit anderen Museen und Ausstellungen.

Elke Kölbl
4000 Düsseldorf 12

Geschichte zu Glasgeschichten

Zu „Geschichten in Glas", PAN 7/82

Sie sprechen von Helmarshausen in Westfalen. Im MEYER ist zu lesen: selbst. Stadt in Hessen (und nicht in Westfalen), seit 1017 Besitz des Bischofs v. Paderborn. 1479–1617 kam H. zu Hessen. Paderborn zuerst Bischofsstadt, ab Ende des 13. Jhh. Hansestadt. Westfalen kam nach der Zerschlagung des Herzogtums Westfalen (Sachsen) an das Erzstift Köln. Das Erzstift Köln hatte die Herrschaft über Paderborn mit den Bischöfen von Paderborn zu teilen. Sie erwähnen auf Seite 59 den Herzog Christian von Celle. Die Stadt wurde 1371 Residenz der Herzöge von Braunschweig-Lüneburg. Hzg. Christian von Braunschweig Lüneburg war Welfe und gehört dem mittleren Haus Lüneburg von 2. 3. 1611 bis 8. 11. 1633 an.

Zum Artikel über die Fayencen wäre ergänzend zu erwähnen, daß das Wort Majolika von Mallorca hergeleitet wird (Insel Mallorca). Die von Ihnen beschriebene Technik hat ihren Ursprung grob gesagt aus dem Orient. Die Ware und dann die Technik kamen auf zwei Wegen nach Europa. 1. über Konstantinopel (Byzanz – Istanbul) und 2. über Spanien – Mallorca. Von Faenza kam die Technik nach Frankreich weiter nach den Niederlanden. Durch die niederl. Glaubensflüchtlinge wurde die Technik nach Deutschland und England gebracht. Die 1. Manufaktur war in Hanau/Main 1661 – Gründer D. Behhagehel und J. van der Walle, Ffm. 1666.

Heinz Weber
8755 Alzenau

Ein Bausatz für den Pharao?

Zu „Das Sonnenschiff des Pharaos", PAN 7/82

Haben neuere Forschungen ergeben, daß das Schiff zerfallen war? Laut Knaurs Lexikon ägyptischer Kultur war es „in seine Einzelteile zerlegt"; der schwedische Wissenschaftler Björn Landström schreibt in „Die Schiffe der Pharaonen", 1970: „Das Grab ist 31,2 Meter lang und 2,6 Meter breit und 3,5 Meter tief. Das Schiff lag demontiert im Grab, wie ein gigantischer Bausatz – 407 Teile in dreizehn Schichten . . . Das Schiff ist 43,4 Meter lang und 5,9 Meter breit." Vielleicht bekam Landström die Maße des Grabes unrichtig mitgeteilt? Das zweite Grab ist auch schon längere Zeit bekannt. Es wird vermutet, daß das darin befindliche Schiff Besegelung besitzt für die Fahrt des toten Königs flußaufwärts – flußabwärts ruderte man mit umgelegtem Mast. Die Königsschiffe dienten vielleicht auch für Spazierfahrten im Jenseits oder zum Besuch heiliger Stätten, an denen der Tote „seine Wiederbelebung empfing". Laut Landström wurde das Sonnenschiff eventuell vor einer Wallfahrt nach Abydos oder Buto gebaut; daß es benutzt wurde, erkennt man an Scheuerspuren der Trossen.

Birgit Dietrich
3550 Marburg

Die Wege eines Kunstwerks

Zum Bericht über Vermeer, PAN 6/82

Das Gemälde „Allegorie der Malerei" („Das Atelier des Malers") gelangte nicht 1813 nach Wien, sondern es stammt aus dem Nachlaß Gottfried van Swietens, dem Freund Haydns, und ist wahrscheinlich schon durch dessen Vater, den Leibarzt der Kaiserin Maria Theresia, nach Wien gekommen. 1813 erwarb es Graf J. R. Czernin. Aus der Graf Czerninschen Gemäldegalerie in Wien erwarb es Hitler für das Museum in Linz. Von einer „Rückkehr nach Wien" nach 1945 kann nur insofern gesprochen werden, als damals die meisten Kunstwerke aus den Salzbergwerken, wo sie wegen der Bombengefahr verlagert waren, zurückkamen. Das Kunsthistorische Museum erwarb das Gemälde 1946.

Dr. Georg Kugler
Kunsthistorisches Museum
A 1010 Wien

Das Freilichtmuseum im Tal der Gutach ist ein prachtvolles Denkmal bäuerlicher Kultur

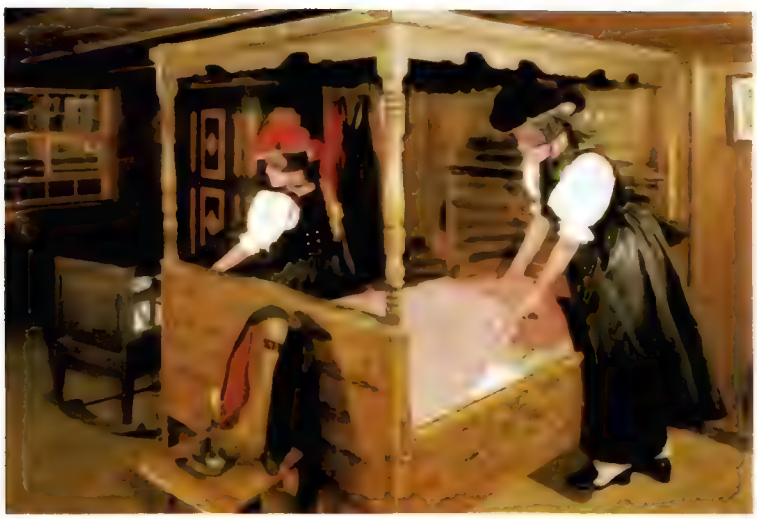
Schwarz

Der Vogtsbauernhof aus dem Jahre 1570, einst Amtssitz des württembergischen Talvogts, ist das „Stammhaus" des Museumsdorfes

wälder Bauernhöfe

In früheren Zeiten zogen wandernde Handwerksgesellen, wie Schuster und Korbmacher, von Hof zu Hof und arbeiteten nach Bedarf gegen Lohn, Verpflegung und Unterkunft. Material und Handwerkszeug stellten ihnen die Bauern

Die alten Schwarzwaldbauern waren Selbstversorger. Im „Vogtsbauernhof" gab es daher auch Spinnrad und Webstuhl. Das „Back- und Brennhäusle" mit Backofen und Schnapsbrennkessel lag für sich neben dem Hof



Die „Gute Stube" war Mittelpunkt des Hauswesens; hier traf sich die Familie zum Feierabend und sonntags nach dem Kirchgang. Die Schlafkammer der Eltern mit dem „gehimmelten" Bett lag meist im Obergeschoß

Vorsichtig nimmt der Vogtsbauer die kissenförmigen Säckchen mit den getrockneten Kirschkernen vom Kachelofen und legt sie in der Schlafkammer nebenan als „Wärmeflaschen" in die rotkarierten Himmelbetten. Und da ein Gewitter aufzieht, holt er schnell noch ein paar Stechpalmenzweige aus dem Herrgottswinkel in der Stube und wirft sie in den Ofen. Der Pfarrer hat sie am Palmsonntag in der Kirche geweiht, damit sie das ganze Jahr ihre heilende und vor allem auch feuerabweisende Kraft entfalten können.

Diese Szene dürfte sich seit dem 16. Jahrhundert im Schwarzwälder Vogtsbauernhof oft abgespielt haben. Brauchtumsforscher haben es natürlich leicht, sich in die bäuerliche Welt von damals zu versetzen. Im Schwarzwald kann das sogar jedermann: Wenn man auf der Bundesstraße 33 von Hausach in Richtung Hornberg–Triberg fährt, kommt man kurz vor Gutach zum „Vogtsbauernhof", einem einzigartigen großen Freigelände, auf dem, wie ein Dorf, malerisch in die Landschaft eingebettet, alle Typen der stroh- und schindelgedeckten Schwarzwälder Bauernhäuser in Originalgröße stehen. Dabei handelt es sich nicht etwa um Kopien alter Häuser; es sind vielmehr jahrhundertealte Gebäude, die teilweise aus anderen Gegenden des Schwarzwalds hierher transportiert und wieder aufgebaut wurden.

Die Atmosphäre im Innern der Häuser ist so lebensecht, daß der Besucher oft das Gefühl hat, Bauer und Bäuerin, Mägde und Knechte seien nur mal eben hinausgegangen und könnten jeden Augenblick zurückkehren. Selbst der Räuchergeruch fehlt nicht in den dunklen Küchen, an deren schwarz verrußten Dekken (Schornsteine kannte man nicht) Würste und Schinken hängen.

Mit liebevoller Sorgfalt sind die Räume ausgestattet. „Gehimmelte" Betten mit rotkariertem Bettzeug, Holzwiegen, sogar der weiße Nachttopf ist nicht vergessen (im „Leibgedinghäusle" für den Altbauern ist es ein Nacht-

Bitte umblättern

Die Seitenplatten des Kachelofens wurden im Jahr 1547 gegossen. Über dem großen eisernen Kochherd in der Küche (unten) wölbt sich ein gewaltiger Rauchfang. Unter der Decke räucherte man hausgemachte Würste, Speck und Schinken

Das „Himmelbett" erhielt seine Form gegen Ende des 16. Jahrhunderts. Mit den Jesus-Initialen und Marias Namen bemalt, hatte es ursprünglich kultischen Charakter: Vornehme Personen wurden damals feierlich im Bett getraut

Der Lorenzenhof mit dem tiefgezogenen Strohdach wurde um 1500 gebaut. Dazu gehören die Hanfreibe mit Stampfe (g. l.) und die wassergetriebene Hochgangsäge zum Zerteilen von Baumstämmen. Beide dienten dem Bauern als Zusatzerwerb

Fortsetzung von Seite 75

stuhl!) und auch nicht das auf dem Bett ausgebreitete leinene Nachthemd des Bauern. Hüte, Uhren, Bilder, Fliegengläser, Krüge, Kuhglocken, eiserne Bügeleisen, uralte Nähmaschinen – alles wie eben benutzt. Aus dem Hundehaus hört man Gebell, und aus einem anderen Gebäude das Gegacker der Hühner. Plötzlich steht man in einer ungewohnten Welt . . .

Angefangen hat es damit, daß der Landkreis Wolfach 1963 den aus dem Jahre 1570 stammenden und zum Abbruch bestimmten stattlichen Vogtsbauernhof erwarb. Damit war der Grundstock für ein Heimatmuseum unter freiem Himmel geschaffen. Im Laufe der Zeit kamen weitere Höfe und Gebäude aus verschiedenen Gegenden des Schwarzwaldes hinzu und so entstand eine richtige kleine Ansiedlung mit alten Grenzsteinen, Bildstöcken, mehreren Hofgebäuden, Speichern und anderen Nebenbauten. Der gesamten Anlage gab man schließlich den Namen „Schwarzwälder Freilichtmuseum Vogtsbauernhof". Benannt nach dem Hof, der einst Wohn- und Amtssitz des württembergischen Talvogts war und der heute noch an seinem ursprünglichen Platz steht.

Millionen Besucher haben das Freilichtmuseum bereits gesehen, das eine einmalige und lebendige Dokumentation Schwarzwälder Kultur und Lebensweise vergangener Jahrhunderte darstellt.

In dieser waldreichen Mittelgebirgslandschaft kennt man fünf charakteristische Haustypen, die alle in dem Freilichtmuseum zu sehen sind: das „Heidenhaus" jüngerer und älterer Form, das „Schauinslandhaus", das „Hotzen- oder Hauensteinerhaus", das „Kinzigtäler Haus" und das „Gutacher Haus".

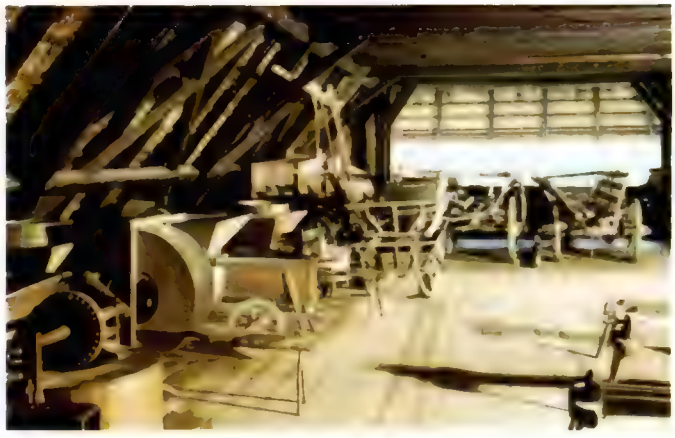
Nur eines ist ihnen gemeinsam: alle sind sogenannte Eindachhöfe; das heißt, Wohn- und Wirtschaftsräume einschließlich Viehställen sind unter einem Dach vereint.

Bei der dörflichen Architektur spielte früher oft die politische und religiöse Zugehörigkeit der Landschaft eine Rolle. So befanden sich die „Hei-

Bitte umblättern

Das Longinuskreuz am Hippenseppenhof und die barocke Hauskapelle des Hofes aus dem Jahre 1736. Sie ist Johannes dem Täufer geweiht, dem Helfer der Hirten und Herden

Der Kohlenmeiler zur Herstellung von Holzkohle und das Gebäude der Ölmühle und Hammerschmiede liegen außerhalb der großen Höfe. Sie waren selbständige Wirtschaftsbetriebe



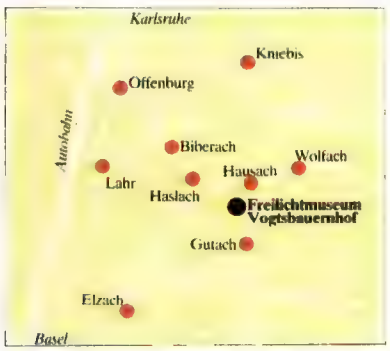
Das Dachgeschoß im Lorenzenhof diente als Geräteschuppen. Die gemauerte offene Feuerstelle im Hippenseppenhof ist die älteste Form des „Schwarzwälder Sparherdes" (r.)

Fortsetzung von Seite 77

denhäuser" und die „Schauinsland- und Hotzenhäuser" auf vorderösterreichischem Gebiet, die „Kinzigtäler Häuser" unter Fürstenbergischer und damit ebenfalls unter vorderösterreichischer Herrschaft, während der Mittel- und Unterlauf der Gutach mit den „Gutacher Häusern" zum Fürstentum Württemberg gehörte. Die württembergischen Länder waren evangelisch, die österreich-fürstenbergischen dagegen katholisch. Vielfach bestimmten diese religiösen Unterschiede die äußere (Hofkapelle) und innere (Herrgottswinkel) Ausstattung der Bauernhöfe. Ein Gang durch das Freilichtmuseum ist ein Gang durch die Schwarzwälder Hausgeschichte. Der stattliche „Hippenseppenhof" aus dem Furtwanger Hochschwarzwald mit Speicher und eigener Hofkapelle stammt aus dem Jahre 1599. Der wuchtige Vogtsbauernhof mit dem daneben liegenden „Gutacher Speicher" wurde im Jahre 1570 gebaut. Der mächtige „Lorenzenhof" aus Oberwolfach im Kinzigtal geht auf die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts zurück. Die großen ebenso wie die kleineren Höfe und Anwesen, das „Hauensteiner Haus" und das „Schauinslandhaus", sind aus dem Material gebaut, das der Schwarzwald überreichlich liefert: aus Holz.

Mönche, die im 8. Jahrhundert die südwestdeutsche Waldwildnis rodeten, machten aus der „barbarischen Gegend, die nichts als Tannenzapfen trägt", fruchtbares Acker- und Weideland. Für viele Bauern der späteren Jahrhunderte waren der Wald und seine Bäume Quelle für manch einträglichen Neben-

erwerb. Das Museum liefert hierfür genug Beispiele.
Mit der Klopf- und Plotzsäge, der Gatter- und Hochgangsäge stellte man aus den Stämmen Bretter her, aus denen Wände, Böden, Kisten und Kasten, Schränke und Betten, Stühle und Bänke gefertigt wurden.
Auf dem „Schneidstuhl" fertigte man aus Holz Dachschindeln, mit denen die Dächer in jenen Gegenden gedeckt wurden, wo das Getreide keine genügend langen Halme für ein Strohdach lieferte.
Die meisten Bauern des Kinzigtals besaßen das begehrte Flößerrecht. Sie koppelten die gefällten und entrindeten Stämme, die sie mühsam von den Bergen heruntertrans-



Das „Freilichtmuseum Vogtsbauernhof" liegt an der B 33 im Gutachtal

portiert hatten, zu kleinen Langholz-Flößen zusammen, die auf der Kinzig zum Rhein und von dort, zu großen Flößen zusammengebunden, bis ins holländische Dordrecht flußabwärts schwammen. Es gab im Schwarzwald sogar große Flößer-Vereinigungen wie die „Murgschifferschaft" oder die „Wolfacher Schifferschaft".
Wie die Inneneinrichtung der Bauernhäuser zeigt, waren die Höfe im wesentlichen Selbstversorgungsbetriebe.
Spinnstube, Handwerkraum für Schuh- und Lederzeugreparaturen, Schlosserwerkzeug zur Herstellung und Pflege von Feldgerät, Backstube, Haushaltsmühle, Webstuhl, Beerenpresse, Butterfaß, Bienenkörbe und die wichtige Tenne mit teilweise raffinierten Drescheinrichtungen für Getreide weisen darauf hin.
Oft kamen auch wandernde Handwerker ins Haus.
Sie zogen von Hof zu Hof, erhielten Unterkunft und Verpflegung, führten gegen Entlohnung die notwendigen Reparaturen aus.
Wo die Bewohner im Laufe der Zeit nur noch im Nebenberuf Bauern waren, weil sie sich, um bei höherem Verdienst besser leben zu können, ganz auf einen anderen Erwerb eingestellt hatten, entstanden neben den Höfen zum Teil großzügig eingerichtete kleine „Industriebetriebe". Die Hammerschmiede im Museum ist dafür ein Beispiel, ebenso die Ölmühle und Hanf-Reibe, die wassergetriebene Mahlmühle (die berühmte „Mühle im Schwarzwald"), der Meiler zur Herstellung von Holzkohle, die Hochgangsäge und die Back- und Brennhäusle.
Das am Rande liegende „Leibgedinghäusle" (es wurde 1652 gebaut) war als bescheidenes Wohnhaus für den Altbauer gedacht, der den Hof an seinen ältesten Sohn abgegeben hatte und auf dem „Altenteil" seinen Lebensabend verbrachte. Das „Häusle" enthält Wohnzimmer, Küche, eine Kammer zum Schlafen und ein kleines Dachgeschoß für Vorräte. Der alte Bauer hat sich viele Erinnerungsstücke an die Wände gehängt: historische Bilder von Kaiser und Landesherren, ein Stich vom Lawinenunglück im Jahre 1844, gestickte und gemalte Haussegen. In einer Stube findet man sogar eine uralte Flinte, die darauf hinweist, daß der Eigentümer zu den „Freien Bauern" des Reichstals Harmersbach gehört hat.
Verläßt man schließlich das Museumsgelände, dann läßt man eine lebens- und liebenswerte Welt hinter sich, in der man mit Nachdenklichkeit einen Blick in das genügsame, mit viel Arbeit, aber auch mit Zufriedenheit erfüllte Leben der Schwarzwaldbauern von einst getan hat. Wenn den Besucher auf dem Vorplatz zum Vogtsbauernmuseum das geschäftige Treiben der Souvenirhändler überfällt, die ihm „handgefertigte Schwarzwaldmasken", bemalte Kuhglocken, geräucherte Bauernwurst, „Original Bollenhüte", Kuckucksuhren, Heidelbeerwein und Kitschpostkarten anpreisen – dann hat ihn die moderne Welt wieder . . .

Willi E. Wulffen

Fotos: Heinz Erhardt (7); Verlag Gebr. Metz, Tübingen (11)

Sie ist mit Thomapyrin N zufrieden. Warum?

Weil diese Kopfschmerztablette rasch wirkt und gut verträglich ist.

Thomapyrin N enthält nur 3 bewährte, sich bestens ergänzende Wirkstoffe und pro Tablette nur eine Wirkstoffmenge von insgesamt 0,5 Gramm. Man nennt das eine optimale Kombination: denn sie bietet einerseits die Gewähr für rasche, zuverlässige Schmerzbefreiung, andererseits – wegen der niedrigen Wirkstoffmenge – auch für gute Verträglichkeit.
So hilft Ihnen normalerweise eine Thomapyrin N-Tablette z. B. bei Kopfschmerzen, Zahnschmerzen, Monatsbeschwerden.
Selbstverständlich können Sie, wenn mal eine stärkere Wirkung nötig ist, 1½ oder 2 Tabletten nehmen. Das ist dann immer noch nicht mehr als 1 Gramm.
Sie wissen ja, je weniger Tabletten man braucht, umso besser ist es.

macht schmerzfrei und frisch.

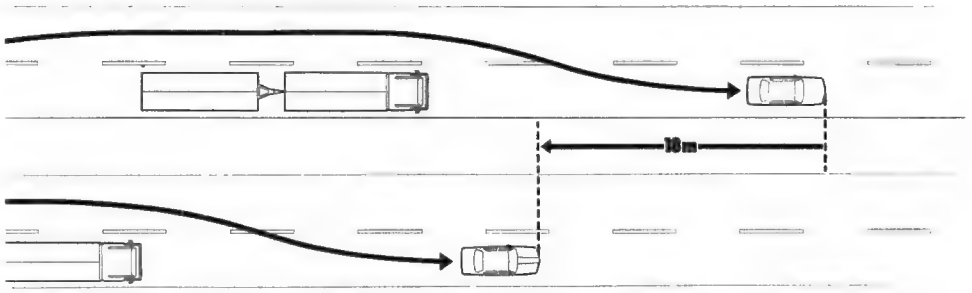
Thomapyrin N. Bei Kopf- und Zahnschmerzen, Monatsbeschwerden, Erkältung und Abgeschlagenheit. Nicht anwenden in den letzten 4 Wochen der Schwangerschaft, bei bestehender Überempfindlichkeit gegen Salicylate (Asthma) oder andere Prostaglandinsynthesehemmer, bei Störung der Blutgerinnung, bei schweren Leber- und Nierenfunktionsstörungen. Bei Magen- oder Darmgeschwüren und während der Schwangerschaft bitte den Arzt fragen. Wie bei allen salicylathaltigen Präparaten können auch nach Thomapyrin N geringfügige, im allgemeinen harmlose Magen-Darmblutungen auftreten. Schmerzmittel sollen in höheren Dosen oder über längere Zeit nicht ohne ärztlichen Rat eingenommen werden.
Thomae Dr. Karl Thomae GmbH, Biberach an der Riss

M-KW 2976

Wer an Leistung nicht spart, gewinnt an Sicherheit.

Wie weit der BMW 735i vergleichbaren Automobilen davonfährt.

Wenn Sie vor der Entscheidung für eine große Limousine stehen, sollten Sie neben dem Vergleich von Platz, Komfort, Qualität und anderen Selbstverständlichkeiten besonders auf die Leistung achten.
Weniger unter dem Aspekt sportlichen Fahrvergnügens oder der erreichbaren Höchstgeschwindigkeit.
Sondern vielmehr mit Blick auf das Beschleunigungsvermögen als ganz wesentliches Merkmal der aktiven Sicherheit.
Daß sich z.B. hinter einer 1 oder 2 Sekunden besseren Beschleunigung von 0-100 km/h ein wesentlicher Unterschied an Sicherheitsreserven für die verschiedensten Geschwindigkeitsbereiche verbirgt, zeigt der folgende Test.



Die Grafik zeigt: Mit dem BMW 735i konnen Sie bereits 18 m fruher wieder auf der rechten Fahrspur sein (Erläuterung siehe Text).

Der BMW 735i und ein vergleichbares Fahrzeug des Wettbewerbs überholen mit voller Zuladung auf der Autobahn einen 18 m langen LKW, der 80 km/h fährt, aus der gleichen Geschwindigkeit.
20 m vor und hinter dem LKW wird aus- bzw. eingeschert. Der Wettbewerber braucht 18 m mehr Überholweg.
Das zeigt den erheblichen Vorsprung an aktiver Sicherheit beim BMW 735i. In der Fahrpraxis können damit Überholmanöver, Sprints aus Gefahrenzonen und Einfädelvorgänge mit Sicherheit viel entspannter gestaltet werden.
Stellen Sie also in dieser anspruchsvollen Automobil-Kategorie auch an das Leistungsangebot so hohe Ansprüche wie BMW.
Fahren Sie demnächst einmal einen BMW 735i zur Probe. Erleben Sie die BMW typische Vitalität und Handlichkeit. Und das gute Gefühl, bei der Sicherheit an wichtiger Stelle anderen voraus zu sein.

<u>BMW 7er: Außerordentliche Leistungsfähigkeit auf zukunftweisend ökonomische Art.</u>
BMW hat so frühzeitig und so konsequent wie kaum ein anderer auf die modernste Automobil-Technologie, die Elektronik, gesetzt. BMW bietet heute elektronische Steuerungen und Regelungen bei Triebwerk, Fahrwerk, Bedienungs-, Informations- und Sicherheitssystem sowie beim Service, wie man sie so bei anderen nicht kaufen kann.
Die BMW 7er sichern so auch ohne Leistungsreduzierung eine außerordentliche Gesamtwirtschaftlichkeit.

Der BMW 735i offeriert Ihnen u.a.:
computergesteuertes Triebwerk (Digitale Motor-Elektronik).
Individuelle Service-Vorgabe (computergesteuerte Service-Intervallanzeige).
Exakte Benzin-Verbrauchsanzeige in jedem Gang (computergesteuerte Energie-Control).
Selbständige Fehler- bzw. Verschleißanzeige (aktive Check-Control).
Daß diese Techniken auch bei anderen anspruchsvollen Automobilen eingesetzt werden, ist sicher. Es ist nur eine Frage, wann. Bei BMW können Sie sie heute schon nutzen.

Die BMW der 7er Reihe. Kauf, Finanzierung, Leasing – Ihr BMW Händler ist immer der richtige Partner.

„Beuys soll Farbe bekennen" – unter diesem Motto besprühten junge Männer den steinernen Beitrag des Düsseldorfer Kunstprofessors mit rosa Farbe. Beuys bekannte auf seine Weise: Er schmolz eine goldene Krone zu einem Hasen um (r.)

„documenta '82" in Kassel: Formen und Farben, Kunst und Gekünsteltes. Und vor allem ein aufsehenerregendes Spektakel, an das zumindest ein Wall aus Basaltsteinen noch einige Zeit erinnern wird

Der Tanz um den goldenen Hasen

Jörg Immendorff, 37, aus Düsseldorf vor seinem bemalten Bronze-Denkmal „Naht" (Brandenburger-Tor-Weltfrage). Ein politischer Beitrag zur internationalen Schau der Gegenwartskunst

Wie vom Herkules an die Orangerie geschleudert: die zwölf Meter lange Spitzhacke des Amerikaners Claes Oldenburg, 53. „Eine Skulptur im Freien sollte keine besondere Funktion haben außer der, sie selbst zu sein" – so der Künstler

Der Italiener Mario Merz, 57, baute einen Iglu aus Schieferplatten

Plastik auf die goldene Spitze getrieben: Michael Buthe, 38, Köln

„Viele farbige Dinge, nebeneinander angeordnet, bilden eine Reihe vieler farbiger Dinge"

Lawrence Weiner, USA

Sandro Chia: Der Frühling. Öl, 287 x 411,5 cm. Der 36jährige Italiener aus Florenz lebt in New York

Der italienische Künstler Mimmo Paladino, 34, aus Mailand malte dieses vieldeutige Bild. Zu den Besonderheiten des teuren documenta-Katalogs gehört es, daß die ausgestellten Werke meist nicht abgebildet sind. So auch dieses nicht. Schlicht gesagt: Der Katalog ist unbrauchbar

„Der Fürst geht auf die Jagd" nannte der 41jährige Markus Lüpertz aus Berlin sein 200 x 300 Zentimeter großes Gemälde

„Standart West K". Drei solche Bilder, je 300x 200 Zentimeter, schuf A. R. Penck, 43, 1980 von der DDR ausgebürgert, für die documenta

„Reis mit Huhn", 172,5 x 213,5 cm. Ein Werk von Jean Michel Basquiat, New York

„Kunst ist ein Teil der Welt und wird nicht anders erzeugt als alle anderen Dinge in der Welt"

Ulrich Rückriem, Köln

Was ist Kunst? Generationen von Denkern haben versucht, sie zu definieren. Meist war von hehren Zielen die Rede; von dem Bemühen, Höhen und Tiefen des Lebens zu erfassen, verborgenen Sinn sichtbar zu machen, Göttliches zu verehren, das Ewige im Augenblick zu erkennen, das Unbewußte der Natur mit dem Geist in Bewußtsein umzusetzen.

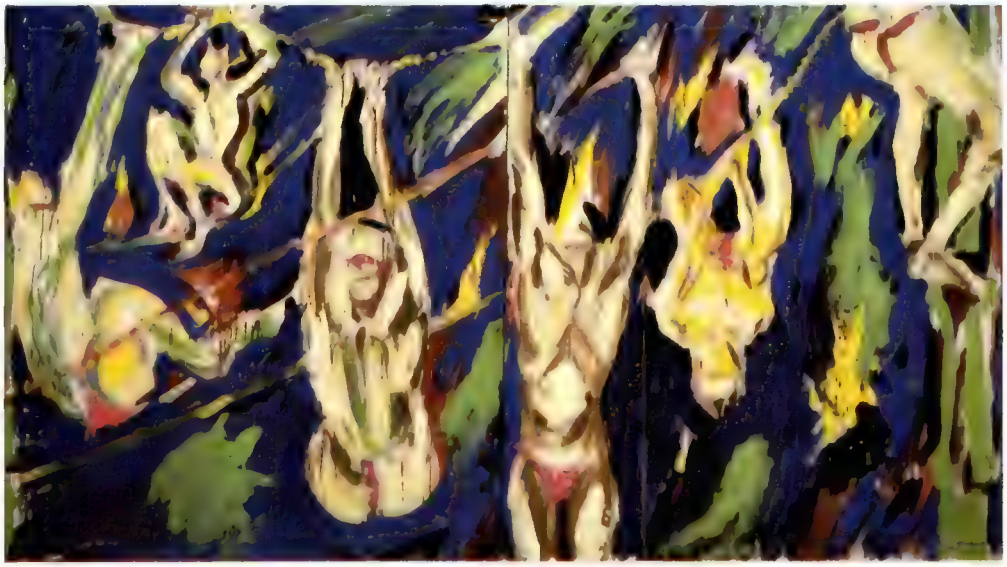
Oder auch den Geist der Zeiten darzustellen. Wozu allerdings schon Goethe seinen Faust spitzfindig bemerken ließ: „Was ihr den Geist der Zeiten heißt, das ist im Grund der Herren eigner Geist, in dem die Zeiten sich bespiegeln" – ein Kernsatz, der geradewegs nach Kassel führt.

Dort, wo seit 1955 alle vier bis fünf Jahre unter dem Titel „documenta" eine internationale Ausstellung der zeitgenössischen bildenden Kunst veranstaltet wird, ergibt sich als diesjährige Antwort auf die eingangs gestellte Frage: Kunst ist die Fähigkeit, Aufsehen zu erregen; und sei es damit, daß man einen goldenen Hasen aus dem Hut zieht.

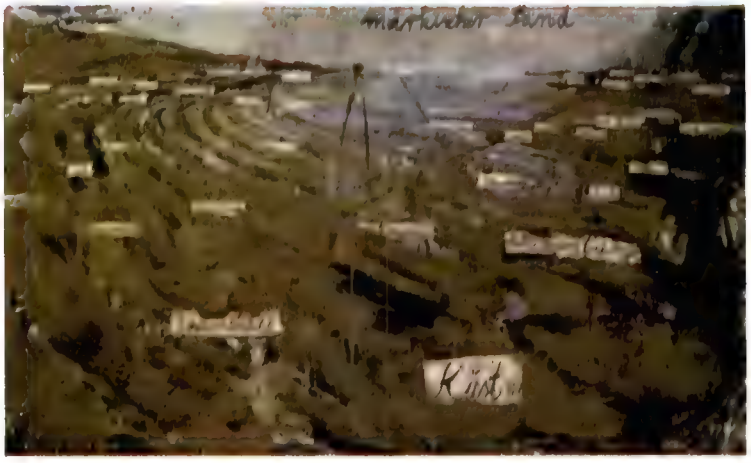
Den Hasen schmolz der Düsseldorfer Kunstprofessor Joseph Beuys aus einer Nachbildung der Krone Iwans des Schrecklichen zusammen. Sie bestand aus 1850 Gramm Gold und war einst in 1500 Arbeitsstunden geschaffen worden. Kenner schätzten ihren Wert auf 300000 Mark. Der Wert des Hasen, den Professor Beuys in weniger als einer Stunde herstellte, dürfte sich nach dem Kurs von Barrengold richten.

Gold ist überhaupt ein wesentliches Element der „documenta '82". Ein golden und silbern glänzender Baldachin überspannt den Eingang des Museums Fridericianum; in der Vorhalle präsentiert James Lee Byars in schwarzem Samtanzug und Lackschuhen als seinen Beitrag eine drei

Aus dem Zyklus des Österreichers Siegfried Anzinger: „Die Launen des Todes", 265 x 320 cm



„Seiltänzer" nannte der 28jährige Salomé sein 240x400 Zentimeter großes Bild. Der gebürtige Karlsruher lebt in Westberlin



„Märkischer Sand", 330 x 555 Zentimeter. Ein Versuch des Badeners Anselm Kiefer, Geschichte künstlerisch zu bewältigen

Elvira Bach, 31, Berlin: „Deutsch-dominikanische Freundschaft, die Schneemänner schmelzen"

„Abstraktes Bild (Nr. 493)". Zwei Teile, je 260 x 200 cm. Der documenta-Beitrag des gebürtigen Dresdners und jetzigen Düsseldorfer Malers Gerhard Richter, 50

Meter hohe goldene Säule; im Raum nebenan kombinierte der Grieche Jannis Kounellis eine wandhohe goldene Tapete mit einem schlichten Kleiderständer. Und von Ausstellungsleiter Fuchs war zu hören, Gold drücke Luxus und Mysterium aus. „Und das sind doch Dinge, die mit unserer Auffassung von Kunst zu tun haben."

Anders als bei früheren documenta-Veranstaltungen hatte man diesmal kein Thema gestellt. Bedingung war lediglich, das Kunstwerk müsse in den letzten beiden Jahren entstanden sein. Aus dem Angebot wählten der holländische künstlerische Ausstellungsleiter Rudi Fuchs und seine Mitgestalter nach einem nicht recht durchschaubaren Prinzip aus, von Fuchs im Ausstellungskatalog so umschrieben: „Wir haben einen Teppich gewoben. Der Vergleich ist besonders angemessen, da eine Ausstellung zu machen keine intellektuelle Aufgabe ist – und dies gilt insbesondere für die unsrige. Es ist vielmehr ein Handwerk."

In Kassel handelt es sich wohl eher um eine Inszenierung, um den Versuch, Werke von 180 Künstlerinnen und Künstlern allesamt ins rechte Licht zu setzen. Wobei zumindest in den drei Museumsgebäuden jeder sich gegen jeden behaupten muß. Was es dem Besucher nicht einfacher macht, die Vielfalt und Vielzahl der Eindrükke verwirrt doch jene vielen, die sich nicht zum Kunstrichter berufen fühlen. Wie in einer grellbunten Flut bewegt sich der Be-

Bitte umblättern

„Die normale Taktik von Kunst ist eine Kette von Enttäuschungen"

Gerhard Merz

Ölgemälde
nach Ihrem Farbfoto.
Die Geschenkidee!
Sehr kostengünstig!
Porträts ab 200,- DM,
Landschaften ab
150,- DM. Kostenlos
Prospekt und Farbfotos anfordern.
Einfach Anzeige auf Postkarte kleben!
GALERIE G. S., Abt. P, Postf. 2049, 7640 Kehl

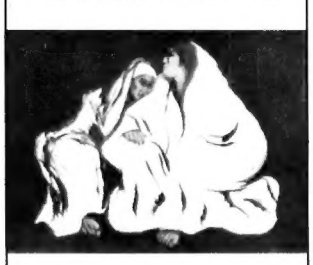
DAMIT EIN GARTEN
EIN SCHÖNER GARTEN WIRD,
BRAUCHT'S EIN BISSCHEN
GEDULD. UND
mein schöner Garten
Europas größte Gartenzeitschrift

Gurdjieff-
Ouspensky
Zentrum
Telefon: 06043/4226
6478 Nidda 11, Kurstr. 53

Masken, Statuen und Skulpturen:
Senufo, Baule, Guro, Lobi, Dan Dogon, Ashanti, Guere, Makonde

museum
IN DER AU
Dr. Max Mohl · Afrika-Galerie
6901 Heidelberg-Wiesenbach
Terminvereinbarung: 06225-5243

R. C. GORMAN
„einer der großen indianischen Künstler unserer Zeit" PAN 5/1982



„NIGHT"
Original-Farblithographie. 69/70.
1975. 55,8 x 76,2 cm

*

Nach den Erfolgen der Ausstellung „Neue indianische Malerei" in Neustadt und Dusseldorf sind die Bilder, Wandteppiche und Bronze-Plastiken des Navajo-Malers jetzt in meiner Galerie in Bad Bergzabern (Südliche Weinstraße) ausgestellt.
Ich lade hiermit herzlich zum Besuch ein (montags bis freitags 15 bis 18 Uhr, samstags 10 bis 13 Uhr oder nach telefonischer Terminvereinbarung)

galerie pueblo

ilse keller · kurtalstr. 21 · 6748 bad bergzabern · tel. 0 63 43 / 37 51

Fortsetzung von Seite 89

trachter zwischen den manchmal ganze Wände bedeckenden Beiträgen der Maler: 160 Künstler prägen mit etwa tausend Arbeiten das Gesicht der „documenta '82" wesentlich. Man glaubt eine Neuauflage des alten Expressionismus oder auch „neue Wilde" zu sehen. Aber die Bezeichnung sowie die Erinnerung an Urahnen wie Matisse weist beispielsweise der Kölner Walter Dahn selbstbewußt von sich: „Neue wilde Malerei? Nein – neue gute Malerei!"
Unter freiem Himmel tut sich der Kunstfreund leichter. Mit der zwölf Meter langen, fünfeinhalb Tonnen schweren Spitzhacke, die der Amerikaner Claes Oldenburg am Ufer der Fulda in den Boden gerammt hat, kann man sich ebenso ohne Ablenkung beschäftigen wie mit dem steinernen Iglu des Italieners Mario Merz im Park. Wen keine angeborene Neigung zur Deutungsgrübelei plagt und wer das Ganze nach dem Faustzitat „Welch Schauspiel, aber ach, ein Schaupiel nur" mit heiterer Gelassenheit durchwandelt und schaut, mag durchaus bereichert heimwärts fahren.
Die Aussteller nehmen die Kunst, zumal ihre eigene, nicht so entspannt. Sondern ernst. Bierernst. Der Kölner „Express" vermeldete ein hübsches Beispiel. Nachdenklich besah ein Besucher die sieben um einen Mittelpunkt angeordneten Schieferstein-Kreise des Engländers Richard Long, die er als Kunst nicht so recht begreifen konnte. Und stellte einen dieser Steine quer: „Meine Frage an den Künstler!"
Der Ausstellungsarchitekt Nikkels donnerwetterte: „Diese Bildzerstörung bringt alle, die Longs Werk kennen, um den Kunstgenuß. Wer nichts von Kunst versteht, soll nicht hierher kommen."
Ebenso bitterernst verfolgte Kunstpapst Beuys jene jungen Männer, die eine

Schieferstein-Kreise von Richard Long, 37, von Betrachter quergelegter Stein: Gestörter Genuß

Anzahl der siebentausend zentnerschweren Basaltblöcke pinkfarben besprüht hatten, damit „Beuys endlich Farbe bekennt". Wovon jener nun gar nichts hielt, sondern flugs ein Reinigungsunternehmen bestellte auf Kosten der Sprüher: „Es gibt ja auch Rechtsfragen."
Beuys hatte die siebentausend Blöcke als gigantischen Wall auf dem Rasen vor dem Fridericianum stapeln lassen, um Einwohner und Besucher Kassels „anzuregen", in der Stadt siebentausend Eichen zu pflanzen. Der Meister ist bereit, zum Stückpreis von 500 Mark die Bäumchen zu setzen und daneben jeweils als Gedenkstein einen der Basaltblöcke; so daß jenes bedrückende Steinmonument durch lauter gute grüne Taten aus der Welt geschafft würde. Allerdings gilt Kassel als „grünste Stadt" Deutschlands und hat eine solche fast erpresserische „Stadtverwaldung" nicht nötig.
Beuys deshalb und wegen seiner Hasen-Nummer von der nächsten „documenta" auszuschließen, wie schon vorgeschlagen, wäre aber nicht richtig. Vielleicht könnte man Beuys jedoch dazu bewegen, für weitere derartige Aktionen nicht Steine zu wählen, sondern „Kamelle", Karamelbonbons. Wie im Karneval.

Visitor

„documenta"-Kritik

„In diesen Jahren wird uns überall freudig verkündet, daß wieder gemalt werde und das Tafelbild rehabilitiert sei. Aber hat diese Mitteilung mehr als statistischen Wert, wenn die Renaissance solche Massen schlechter, belangloser, nicht einmal provozierender, sondern nur traurig stimmender Malerei hochspielt wie derzeit in Kassel?"

Eduard Beaucamp in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung"

„In der Zeit, wo auch die Museen meinen, sich mit der Präsentierung neuester Moden und Jahrmarktsrummel populär machen zu müssen, macht Rudi Fuchs aus der documenta eine Veranstaltung musealen Charakters im besten Sinne."

Petra Kipphoff in der „Zeit"

„Die Produkte, mit denen Beuys seit Jahren die Kunstwelt in Bann schlägt, sind von einer Art, daß sie auch der müdeste Heimkehrer vom ödesten Arbeitsplatz zwischen seinem ersten und zweiten Glas Bier ersinnen und am gleichen Abend vor 22 Uhr im Keller oder in der Garage arrangieren könnte."

Professor Helmut Schoeck in „Welt am Sonntag"

„Die Form der Ausstellung ist sicherlich gefährlich für die Künstler und auch für die Kunst, weil hier sichtbar wird, daß die Gegenwartskunst am Rande balanciert."

Rudi Fuchs, Künstlerischer Leiter der „documenta", in der Fachzeitschrift „das kunstwerk"

„Hinter dem Geschwätz von Stille, Würde und Liebe, von Poesie und Einfühlung stehen die handfesten Kommerz-Interessen einiger rheinischer und amerikanischer Galerien."

Reinhart Müller-Mehlis im „Münchner Merkur"

„Man verläßt die Szene doch mit dem zwiespältigen Gefühl, für sein gutes Geld eine eindrucksvolle, ja virtuose Festspielaufführung erlebt zu haben, deren Programm einem entfallen ist. Welches Stück hat man eigentlich gesehen? Und schließlich fragt man sich, wie gut und wichtig dieses geschickt inszenierte Schauspiel in Wirklichkeit ist."

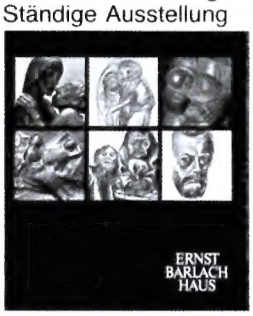
Wolfgang Rainer in der „Stuttgarter Zeitung"

Fotos: Guido Mangold, Klaus Brenning (1), Christoph Verbrüggen (1)

Jacob van Utrecht: Der Altar von 1513
Berlin, Gemäldegalerie, Staatliche Museen Preußischer Kulturbesitz. In der Reihe „Bilder im Blickpunkt" stellt die Gemäldegalerie den großen Flügelaltar – er mißt in geöffnetem Zustand 3,65 m – des niederländischen Malers Jacob van Utrecht vor. An Hand von über 600 Infrarotaufnahmen wird der Entstehungsprozeß aufgezeigt. Bis 31. Oktober 1982

Expressionisten
Sammlung Buchheim
Berlin, Akademie der Künste. Gemälde, Aquarelle, Zeichnungen, Druckgrafik. Bis 24. Oktober 1982

Ernst Barlach (1870–1938)
Hamburg, Ernst-Barlach-Haus. Plastiken, Handzeichnungen und Autografen. Ständige Ausstellung



Katalog, 104 Seiten, Preis: 22 DM

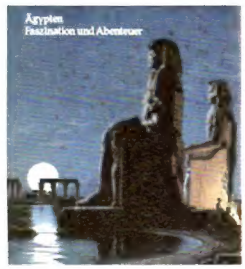
Frida Kahlo (1910–1954)
Hamburg, Kunstverein. 60 Gemälde der mexikanischen Malerin.
Bis 12. September 1982

Schneider France
Hannover, Kestner-Museum. 150 Art-Déco-Gläser der zwanziger Jahre aus der Manufaktur Charles undd Ernest Schneider. Bis 19. September 1982

Der Sehende. Das Sichtbare. Das Sehen.
Düsseldorf, Städtische Kunsthalle. Werke bildender Kunst in jüdischer und christlicher Tradition seit der Mitte des 19. Jahrhunderts. Bis 24. Oktober 1982

Fotoausstellung: Bilder der Realität – Indianer der kanadischen Prärien.
Köln, Rautenstrauch-Joest-Museum. Bis 31. Oktober 1982

Ägypten – Faszination und Abenteuer
Hildesheim, Roemer-und-Pelizaeus-Museum. Grafische und fotografische Ansichten (Originale) des Nillandes aus dem 19. Jahrhundert.
1982



Katalog, 144 Seiten. Preis: 20 DM

Salvador Dali
Bonn, Schloß Drachenburg. Es werden Grafiken aus fünf Jahrzehnten gezeigt. Bis 1. November 1982

Erich Hergert: Goldschmiedearbeiten
Bremen, Focke-Museum.
Bis 31. Oktober 1982

Lascaux – Höhle der Eiszeit
Hildesheim, Roemer-und-Pelizaeus-Museum. Bis 10. Oktober 1982

Die Lübecker Seeschiffahrt vom Mittelalter bis zur Neuzeit
Lübeck, Museen für Kunst und Kulturgeschichte. Bis 10. Oktober 1982

Kandinsky (1866–1944) und München: 1896–1914
München, Städtische Galerie im Lenbachhaus. Bis 17. Oktober 1982

Große Kunstausstellung München
München, Haus der Kunst.
Bis 26. September 1982

Katalog, in Schwarzweiß. Preis: 28 DM

Karl Valentin
München, Stadtmuseum.
Bis 3. Oktober 1982

Beuys, Rauschenberg, Twombly, Warhol
Mönchengladbach, Städtisches Museum Abteiberg. Grafiken, Gemälde und Skulpturen aus der Sammlung Marx.
Bis 3. Oktober 1982

documenta 7
Kassel, Museum Fridericianum/Orangerie/Neue Galerie.
Bis 28. September 1982

Niederländische Handzeichnungen des 17. bis 19. Jahrhunderts
Trier, Städtisches Museum.
Bis 3. Oktober 1982

II. Internationale Jugendtriennale der Zeichnung
Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum/Norishalle. Bis 31. Oktober 1982

Vagabunden-Wohnsitz: Nirgendwo
Dortmund, Museum am Ostwall. Vom Leben und vom Überleben auf der Straße. Bis 26. September 1982

Katalog, 464 Seiten, davon 40 in Farbe. Preis: 45 DM

Emil Nolde (1867–1956)
Neukirchen, Nolde-Stiftung Seebüll. Schweizer Berge, Fantasien, Spanien und Tier-Aquarelle.
Bis 30. November 1982

Goethe
in der Kunst des 20. Jahrhunderts
Düsseldorf, Goethe-Museum. Vom 12. September bis 31. Oktober 1982

Die Kataloge konnen, falls nicht anders vermerkt, über die jeweiligen Museen bezogen werden.

IM NÄCHSTEN HEFT

Oskar Kokoschka: Der Expressionist aus Österreich **Assisi:** Die Stadt des Heiligen, der die Armut pries **Papier:** Die Geschichte des geduldigsten Materials aller Zeiten **Schießscheiben:** Volkskunst für scharfe Schüsse in friedlichen Zeiten. PAN Nr. 10 erscheint am Freitag, dem 24. September

LASSEN SIE IHREN RESTURLAUB NICHT VERFALLEN.

Es wär' wirklich schade drum. Wo Sie doch schon mit ein paar freien Tagen richtig Urlaub machen können. Mit DB-Pauschal zum Beispiel von Baden-Baden bis Zermatt. Denn das sind komplette Urlaubsreisen – nur ein bißchen kürzer. In ausgesuchte und bekannte Ferienorte. Von den Bergen bis an die See. Oder mit den DB-Städtetouren. Das sind tolle Trips in über 70 europäische Städte. Von Aachen bis Zürich. Von Paris bis Budapest. Ein Service-Programm mit vielen Extras. Damit wird für Sie die lange Zeit zwischen den großen Ferien kürzer. Mehr über die beiden Programme erfahren Sie bei allen Fahrkartenausgaben, den DER-Reisebüros und den anderen Verkaufsagenturen der Bahn.

Urlaub mit der Bahn ist Urlaub von Anfang an.

DB Die Bahn